Das Württembg. Ldw. Inf. Regt. No 126

im Weltkrieg 1914–1918



Chr. Belsersche Verlagsbuchhdlg.
· 1 · 9 Stuttgart 2 · 1 ·



Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914—1918

Herausgegeben von

General H. Flaischlen

Band 17

Das Württ. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 126

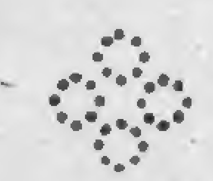
Chr. Belser'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Das Württemberg. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 126 im Weltkrieg 1914—1918

Von

Oberst a. D. Fromm

Mit 92 Abbildungen, 2 Übersichtskarten und 17 Skizzen





1921
Chr. Belser'sche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Chr. Belsersche Buchdruckerei, Stuttgart

Vorwort.

Wenn in dem vorliegenden Buch die Geschichte des Regiments seit Beginn des Ukrainevormarsches mehr als doppelt so viel Raum einnimmt, als die Zeit im Schützengraben, so soll dies keine Unterschätzung dessen bedeuten, was während der ersten 35 Monate geleistet wurde. Und noch weniger kam hiebei der Umstand in Betracht, daß ich selbst während des Vormarsches an der Spitze von L. 126 stand, vordem aber andere Herren.

Der Grund ist einzig und allein, daß das Einerlei des Schützengrabendienstes mit all seiner Mühsal, seiner Langeweile rasch erzählt ist, der Bewegungskrieg mit täglich, ja oft stündlich wechselnden Bildern gibt mehr, gibt viel mehr zu berichten. Oft waren auch die Bataillone des Regiments getrennt, ihre Geschichte aus derselben Zeit läuft — viele Zeilen ausfüllend — nebeneinander her.

Eine weitere Frage kam für den Umfang der verschiedenen Teile des Buches in Betracht. Sollte ich über die Ukraine, über Land und Leute dort schreiben? In ein rein kriegsgeschichtliches Werk gehört davon gerade so viel hinein, als zum Verständnis der Kriegführung nötig ist. Aber dieses Buch soll gar keine reine Kriegsgeschichte sein, sondern ein Erinnerungswerk für alle Kriegskameraden von L. 126. Deshalb bringt es aus jener fernen Welt Bilder, wie sie jedermann sehen konnte, der offenen Auges mitmarschiert ist. Solche Bilder sollen hier aufgefrischt werden, Betrachtungen über Kulturgeographie, über Entwicklungsgang und voraussichtliche Zukunft von Ukraine und Dongebiet sind vermieden.

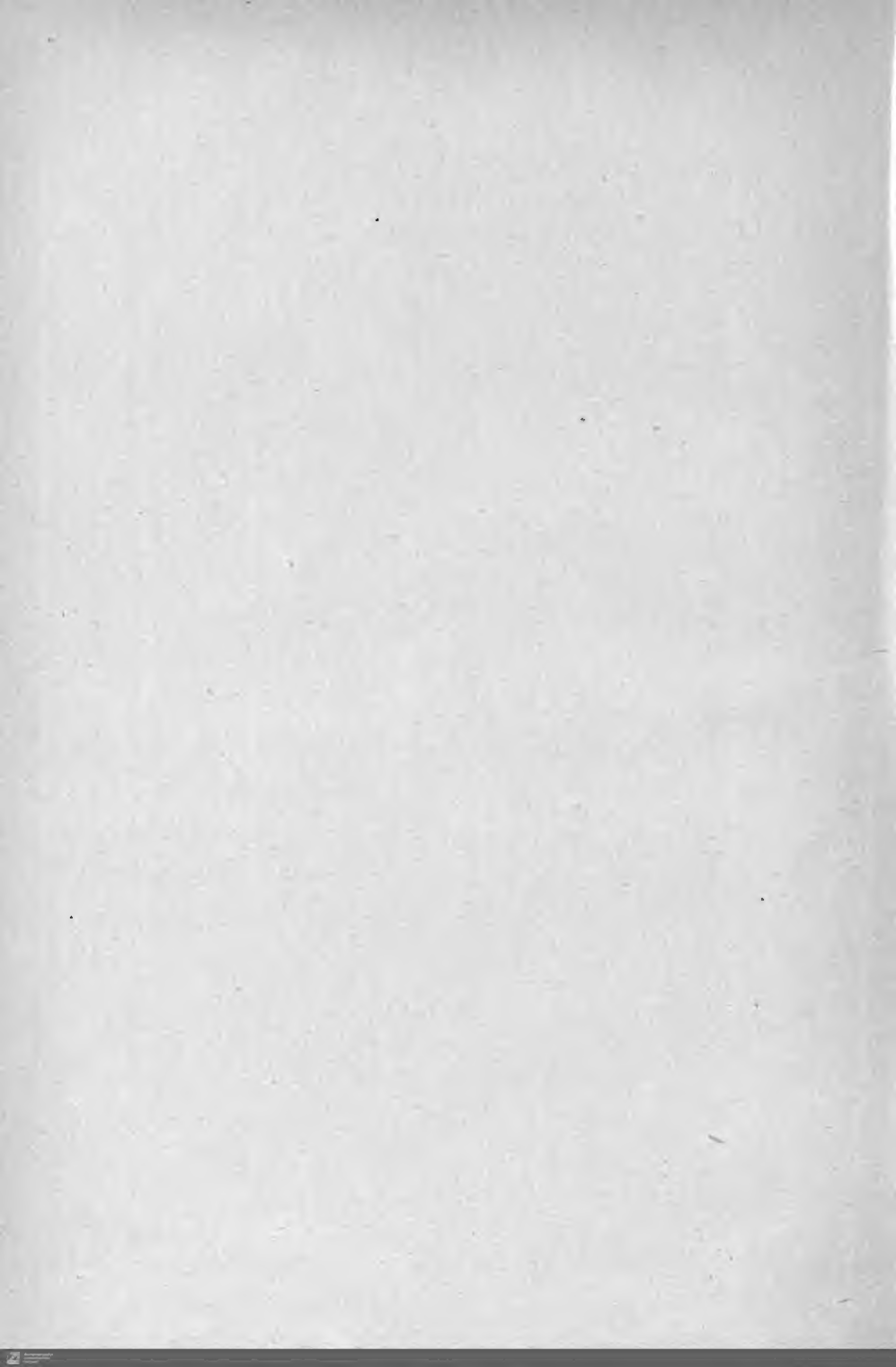
Wie sämtliche Truppenteile des deutschen Heeres, hat auch unser Regiment, haben seine Bataillone mit größter Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt Kriegstagebücher geführt. Für die Zeit von Ende März 1918 bis zum Schluß wurden dieselben samt Anlagen an das Ersatzbataillon Landwehr-Regiments 119 abgegeben. Dort regierte, wie damals überall, ein Soldatenrat, und unter seiner Herrschaft gab man die Akten nicht, wie vorgeschrieben, an das Kriegsministerium ab, sondern verkaufte sie zum Einstampfen. Nicht nur sind somit unersetzliche Kulturwerte in unverzeihlicher Dummheit, vielleicht auch aus Bosheit vernichtet worden; verschiedenen Ansprüchen, wie sie mit der Zeit entstehen können, ist zu ihrer Erledigung die Rechtsunterlage entzogen.

Es war eine mühevolle und schwierige Arbeit, aus Privattagebüchern, aus Briefen und der Zweitschrift des Tagebuchs eines einzigen Bataillons die Regimentsgeschichte für die fehlende Zeit zusammenzustellen. Sie konnte nicht fehlerlos werden, nicht frei von Irrtümern. Denn die einzelnen Quellen gaben recht voneinander abweichenden Stoff, wie ihn eben verschiedene Menschen aus verschiedenem Standpunkt sahen. Und oft fehlte diesem Standpunkt auch der Überblick. Ich tat mein Möglichstes, Fehler und Lücken einzuschränken, ganz vermeiden ließen sie sich nicht.

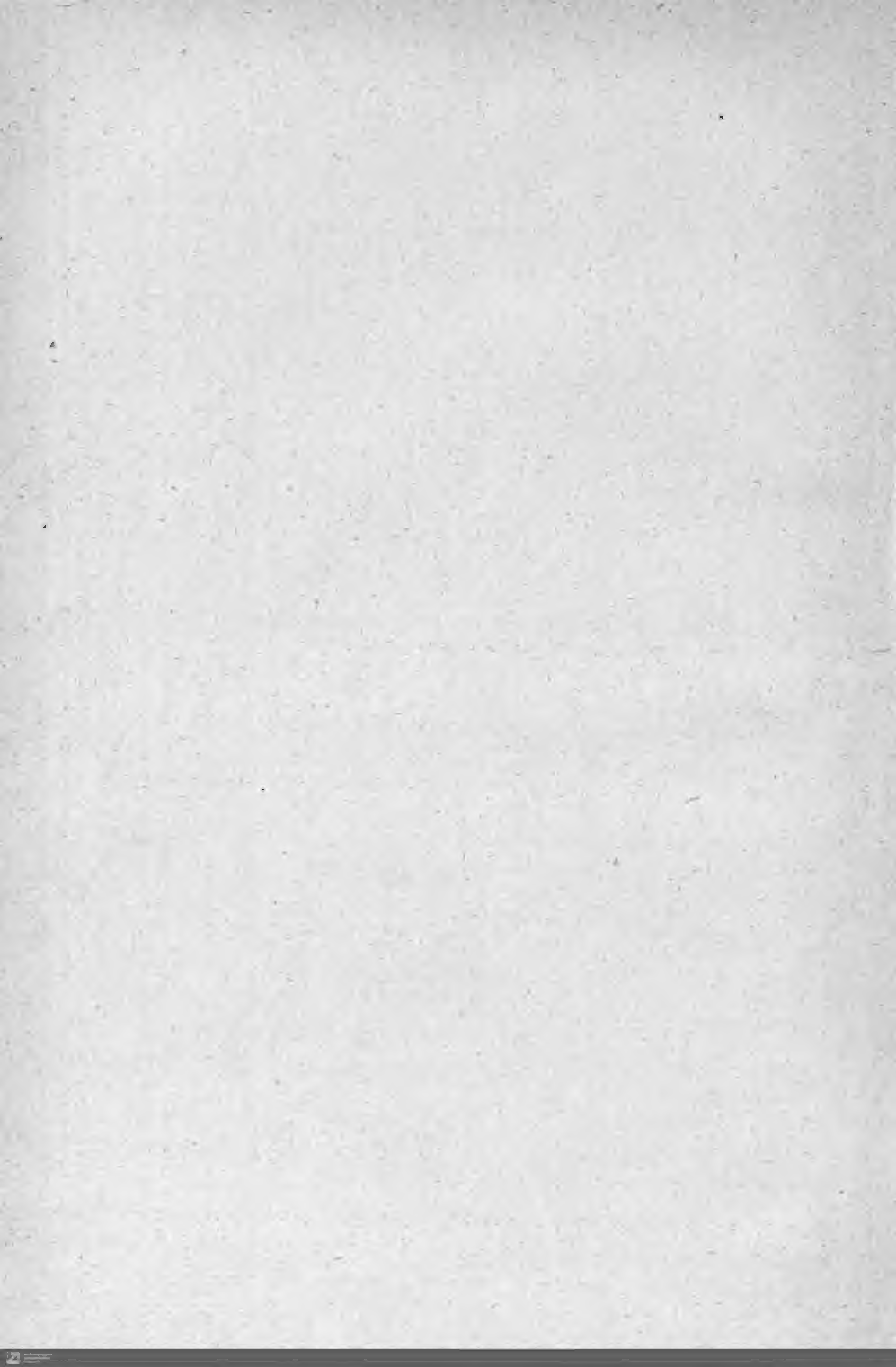
Allen denen, die mich in der Bearbeitung der Regimentsgeschichte unterstützt haben, sei hiemit mein Dank ausgedrückt.

Den alten L. 126ern aber soll das Buch eine Erinnerung sein an große Zeiten. Jedem alten L. 126er möchte ich durch das Schreiben desselben danken für das, was er dem deutschen Vaterland geleistet hat.

Fromm, Oberst a. D.



Inhaltsverzeichnis.



Im Westen.

16. März 1915 bis 12. Mai 1917.

Aufstellung des Regiments und Kämpfe am Hartmannsweilerkopf.*)

16. März bis 3. April 1915.

Schon beinahe acht Kriegsmonate waren dahingegangen, als das L.-J.-R. 126 errichtet wurde. Sein Geburtstag ist der 16. März 1915.

Zum Kommandeur ernannte Seine Majestät der König den Major Wald, als Adjutant war Rittmeister Freiherr v. Tessin bestimmt.

Das seitherige IV. Bataillon des L.-J.-R. 119, Kommandeur Hauptmann d. L. Uhland, bildete jetzt das I. Bataillon L.-J.-R. 126. Es war kurz nach Kriegsausbruch ins Oberelsaß gerückt und hatte hier bei Flachslanden seine Feuertaufe erhalten. Das war schon im August 1914 gewesen. Im September kämpfte das Bataillon bei Schweighausen und Bühl im Gebweiler Tal, dann bei Sennheim, Ober- und Niederaspach. Hier verlor es seinen Kommandeur, Hauptmann Storz; er starb den Heldentod. Wieder im Dezember waren Kämpfe bei Sennheim gewesen, überall holte das Bataillon sich Lorbeeren.

Zur Zeit war es eingesetzt in der Gegend westlich Sennheim, zwischen der Thur und Niederaspach. Hinter ihm sollte das neu zu bildende L.-J.-R. 126 zusammengestellt werden.

Am 16. März traf das bisherige Landwehrbataillon Münsingen unter seinem Kommandeur, Major v. Breuning, samt einem M.-G.-Zug mit der Bahn in Mülhausen ein und bezog in und bei Reichweiler Quartiere. Es war neuaufgestellt, doch befanden sich eine ganze Anzahl Leute dabei, welche schon bei andern Truppenteilen vor dem Feind gestanden hatten. Das Bataillon Münsingen wurde III./L.-J.-R. 126.



Feldgottesdienst am Weirer Kreuz.

Das II./L.-J.-R. 126, bisher IV./L.-J.-R. 121, gehörte bis dahin zur 6. L.-D., hatte zuletzt deren Reserve gebildet, wurde zwar am 16. März zum Regiment versetzt, blieb aber bis zum 25. März als abkommandiert in seiner alten Verwendung. Wie das I./L.-J.-R. 126 hatte es an den Kämpfen der württembergischen Landwehr im Oberelsaß von Anfang an teilgenommen. Bei Colmar kämpfte es am 19. August gegen die Franzosen, bei Wettolsheim

*) S. Abbildung Seite 2 und Skizze 1.

und Winzenheim Ende des Monats und in den ersten Septembertagen war es an der Erstürmung des Reichsackerkopfes beteiligt, wobei der Bataillonskommandeur, Oberstleutnant v. Brock, der Bataillonsadjutant, Leutnant Hauber, der Kompagnieführer der 16., später 8. Kompagnie, sowie viele andere Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften fielen oder verwundet wurden. Im November erlitt im Kampf am Barrerkopf der Bataillonskommandeur, Oberstleutnant v. Capoll, mit zwei Offizieren, Leutnant Seitz und Hubmann, den Heldentod. Ihr tapferes Verhalten hat auch dem Gegner Hochachtung abgenötigt; er erwies ihren Leichen alle militärischen Ehren.

Wieder im Februar 1915 treffen wir das Bataillon am Barrerkopf, den es mit stürmender Hand nahm. Hiebei zeichnete sich besonders Vizefeldwebel Eberhardt aus.

Das Bataillon war auf dem Papier zwar schon zu unserem Regiment versetzt, tatsächlich aber noch im Verband der 6. L.-D., da beteiligte es sich bei den Kämpfen am Schratzmännle und Lingekopf, Stoßweier und Ampfersbach. Als es im neuen Regimentsverband eintraf und in Pfastatt und Reichweiler Quartier bezog, da hatte



Reliefkarte der Vogesen bei Colmar (Münstertal).

L.-I.-R. 126 in seinen 3 Bataillonen und 1 M.-G.-Zug eine Verpflegungsstärke von 69 Offizieren, 258 Unteroffizieren, 2656 Mann und 185 Pferden. Es gehörte zur 57. L.-I.-Brigade und mit dieser zur 7. L.-D. Divisionskommandeur war Generalleutnant v. Wencher, Brigadekommandeur Generalmajor v. Dinkelacker. Die Division gehörte zur Armeeabteilung des Generals v. Gäde.

Gegenüber der 57. L.-I.-Brigade, bei Thann, stand das französische Linienregiment 152, das Reserveregiment 297 und die Jägerbataillone 5 und 15.

Man war 500—1000 Meter voneinander entfernt und schanzte auf beiden Seiten eifrig. Die Gefechtstätigkeit war jedoch gering. Bald wurden auch Kompagnien des III. Bataillons zu Bauarbeiten mit herangezogen.

So war also das Regiment unmittelbar in das Kriegsleben hineingetreten, ohne daß ihm auch nur die kürzeste Frist vorher gegönnt gewesen wäre, um die verschiedenen Führer samt ihrer Truppe auf einander einzuspielen. Es sollte aber in wenigen Tagen noch ganz anders kommen.



Blockhütten beim Schratzmännele.

Das I. und III. Bataillon begannen zunächst die Kompagnien in vorderer Linie und in Bereitschaft abzulösen. Der Regimentskommandeur konnte die einzelnen Formationen nur begrüßen, wenn sie gerade aus der Stellung herausgezogen waren. Noch fehlte überhaupt ein Teil des Regimentsunterstabs, sowie einzelne Fahrzeuge des Regiments und der Bataillone samt Bespannung. Da traf am 26. März 1915, 7 Uhr abends, der Befehl ein, das II. Bataillon habe sofort nach Bahnhof Lutterbach abzurücken zwecks Abtransport nach Sulz im Elsaß. Andern Tags, am 27. März, wurde der Regimentsstab und vier weitere Kompagnien nachgezogen. Was augenblicklich verfügbar war, nämlich die 2., 3., 9. und 10. Kompagnie, mußte man zu einem Bataillon unter Major Ludwig v. Breuning zusammenraffen und nach Sulz befördern. Drei Kompagnien fuhren mit der Bahn dahin, der Regimentsstab und eine Kompagnie mit Lastkraftwagen.

An Stelle dieser zuletzt weggenommenen vier Kompagnien bei Sennheim trat das IV./L.-J.-R. 99. — Der Grund all dieser Alarmierungen war folgender: Die Franzosen hatten in den Kämpfen seit 25. März die Spitze des Hartmannsweilerkopfes, südwestlich Sulz, weggenommen. Die 29. deutsche J.-Brigade war bis an den Ostrand des Gipfels zurückgedrängt worden und zur Zeit kaum noch gefechtsfähig.



Major Wald, Leutnant Schneider, dahinter die beiden Gefechtsordonnanzen Reize u. Hock.

Das II./L. 126 traf am 26. März spät abends in Sulz ein. Infolge eines Mißverständnisses erhielt es die Nachricht, es handle sich um einen Sturm gegen die Bergspitze. Das Bataillon ließ dementsprechend die Tornister auf dem Marktplatz in Sulz liegen und trat am 27. März, 3 Uhr vormittags, im Sturmanzug an, Marschrichtung Höhe 956.

Der nächtliche Aufstieg war für die zum großen Teil nicht berggeübten Landwehr- und Landsturmleute sehr anstrengend. Recht erschöpft erreichte man um 7 Uhr vormittags die nunmehrigen deutschen Stellungen. Hier löste das Bataillon Teile des Regiments 25 ab und begann alsbald mit Verstärkungsarbeiten seines Abschnitts, Jägertanne Süd. Kalt war's und Schnee lag auf den Bergeshöhen. Unterkunftsmöglichkeit fehlte fast völlig; die Tornister wurden nur allmählich durch Leute des Bataillons und Landsturmarbeiter heraufgeschafft, erst am 30. März waren alle oben, ebenso wollene Decken, aber letztere leider nicht in genügender Zahl, ferner Stroh und Baumaterial. Das Bataillon besaß nur



Sennheim mit Hartmannsweilerkopf.



Am Hartmannsweilerkopf.

zwei Feldküchen, zwei weitere zählten zu den „noch fehlenden Fahrzeugen des Regiments". Mit sechs Pferden jede Küche bespannt, gelang es, sie hinter die Stellung hinaufzuzerren und dort, in einem Hohlweg gedeckt, einzugraben. Was die beiden Küchen an Verpflegung nicht bewältigen konnten, ebenso alles Rohmaterial

für sie, mußten Tragtiere heraufschleppen.

Der Gegner saß in dem von uns gut ausgebauten und von ihm eroberten Schützengraben. Von dort sandte er sein Infanteriefeuer herüber. Aber auch mit Minen und Artillerie arbeiteten die Franzosen. Es war höchst ungemütlich da oben beim II. Bataillon.



Mollenrain und Hartmannsweilerkopf von C 1, Ochsenfeld aus.

Der Regimentskommandeur, Major Wald, traf am 27. März, abends, in Sulz ein und übernahm am 28. das Kommando im Abschnitt Hartmannsweilerkopf. Das III. Bataillon blieb zunächst in Sulz zur Verfügung der 29. J.-Brigade. Vom 29. März an baute es tagsüber an rückwärtigen Stellungen; während der Nacht hielt es dieselben schwach besetzt. Der Rest seiner Mannschaft bezog Alarmquartier in Hartmannsweiler.

Beim Verlust der Höhe 956 hatte man auch ein Verpflegungs- und Pionierdepot im Stich lassen müssen. Es lag kaum 100 Meter vor der jetzigen feindlichen Front. In der Nacht vom 30./31. März machte eine Anzahl Freiwilliger der 7./L. 126 einen Vorstoß dorthin und brachten Lebensmittel, Munition, Fernsprech- und allerhand Pioniergerät in reicher Menge zurück. Die Franzosen beschossen die Unternehmung aus ihren Schützengräben, aber in der Dunkelheit ohne Erfolg. Herausgetreten aus der Deckung sind sie nicht.

Tag für Tag ging es oben auf dem Hartmannsweilerkopf weiter; harte Arbeit in steinigem Boden, schlechtes Unterkommen bei kaltem Wetter, dazu das feindliche Infanteriefeuer. Abends besonders mischten sich auch die französischen Geschütze und Minenwerfer dazwischen. Am meisten hatte die 7./L. 126 von alledem zu leiden, denn auf der felsigen Stelle, auf welcher sie lag, versagten Spaten und Pickel. Deckung konnte man sich nur mit aufgesetzten Felssteinen verschaffen. Erst als durch die Tragtiere Schutzschilde und mit Erde gefüllte Säcke heraufgebracht waren, besserte sich auch hier die Lage.

Da wurde am 3. April 1915 das Regiment am Hartmannsweilerkopf abgelöst und herausgezogen. Es traf an diesem und dem folgenden Tag in Lutterbach und Pfastatt bei Mülhausen ein. Seine Verluste betrugen 12 Tote, 41 Verwundete; ferner 2 Pferde tot.

Da nunmehr auch die noch fehlenden Leute des Regimentsunterstabs, ferner die fehlenden Fahrzeuge nebst Bespannung anlangten, vor allem die schwer vermißten Feldküchen, so konnte die Aufstellung des Regiments als beendigt gelten.

Die seitherige gemischte 57. L.-J.-Brigade, zu welcher L.-J.-R. 126 gehörte, erhielt jetzt die Bezeichnung 52. L.-J.-Brigade.

Westlich Sennheim und an der Schweizer Grenze.*)

4. April 1915 bis 2. Januar 1916.

Die 1., 4., 11. und 12. Kompagnie waren unter dem Kommando des Hauptmanns d. L. Uhland, wie schon erwähnt, in der alten Stellung bei Sennheim geblieben. Irgend etwas Nennenswertes ist aus dieser Zeit von ihnen nicht zu berichten.

*) S. Skizze 2.

Bei Rückkehr der Hauptmasse des Regiments vom Hartmannsweilerkopf teilte die Brigade ihren Abschnitt neu ein. L.-J.-R. 121 erhielt demzufolge die Unterabschnitte I und II, nördlich des Weges Sennheim—Steinbach, L.-J.-R. 126 die südlich



Brücke bei Sandozweiler und Höhe 425.

gelegenen III und IV, zu beiden Seiten der Thur, welche die letzteren beiden Unterabschnitte trennte. In IV lagen aber außer einer Kompagnie L. 126 auch noch Teile des IV./L.-J.-R. 99 und später, nach Abgang dieses Bataillons, andere preußische Truppen.

In vorderster Linie waren von unserem Regiment jeweils vier Kompagnien eingesetzt, hinter diesen vier weitere in Bereitschaft. Ein Bataillon stand in Lutterbach als Reserve der Division. Bataillone und Kompagnien lösten sich in ihrer Verwendung in regelmäßigen Fristen ab. Der Regimentsstab war in Sennheim einquartiert.

Die gesamte Einteilung und Unterbringung des Regiments wurde aber im Laufe der Zeit wiederholt etwas geändert, entsprechend der wechselnden taktischen Lage. So mußten z. B. die Bataillonsstäbe aus ihrem Quartier in der Idiotenanstalt heraus, als diese im Monat Dezember vom Gegner in Brand geschossen wurde.

Es galt zunächst, die sehr dürftigen Befestigungsanlagen auszubauen. An der Straße nach Oberaspach wurde ein vorgeschobenes Werk neu angelegt, ebenso Sandozweiler, hinter welchem die bisherige Stellung vorbeiging, in dieselbe einbezogen. Gedeckte Annäherungswege waren nicht vorhanden, trotzdem der Gegner von den Höhen nördlich Altthann her alles



Idioten-Anstalt.

beobachten konnte. Um eine ungefährdete Ablösung, um überhaupt irgend einen gesicherten Verkehr in der Richtung nach vor- und rückwärts zu ermöglichen, mußte erst eine Menge Spatenarbeit geleistet werden. Das Hindernis vor der Front war dürftig, eine gründliche Verstärkung vonnöten, besonders an der Nordwestecke vor Sandozweiler, wo man so nahe an den feindlichen Graben

herangekommen war, daß deutsches und französisches Drahthindernis sich fast berührten.

Da hieß es nun bei vorderer Linie und Bereitschaft, Mann für Mann und Nacht für Nacht schanzen, mit emsigem Fleiß schanzen und schaffen.



Die Anstalt nach dem Brand.

Das Regiment hatte Befestigungsbauten angetroffen, wie man sie eben im Herbst 1914 anlegte. Wie allerorts, wo der Krieg nicht sein grimmig ernstes Gesicht gezeigt, so war auch hier bis dahin jegliches Bauwerk in seiner ursprünglichen Form belassen worden. Da ragten Blockhauser hoch auf, die Brustwehren waren ebenfalls zu hoch und zu dünn, die Unterstände mit kaum einem Meter Erddecke über sich, also mehr Sommervilla als Schutz gegen feindliches Feuer. Jetzt hieß es: Umbauen! Umbauen! Und als vorne das Ganze brauchbar geworden, da machte das Regiment sich daran, hinter der ersten Stellung eine zweite anzulegen. Jeder Feldsoldat aber weiß, was das heißen will, was das an Schweiß und Schwielen kostet.

Doch auch uns gegenüber entwickelten die Franzosen eine lebhafte Schanztätigkeit.

Zu bedeutenden Gefechtshandlungen kam es bei Sennheim nicht. Am 29. Mai und 9. Juni drohte ein französischer Angriff. Ob es sich dabei nur um Demonstrationen handelte, ob der Feind wirkliche Angriffsabsichten hatte, die bei der raschen Abwehrbereitschaft des Regiments nicht zur Durchführung kamen, ist zweifelhaft. Oft auch wurde das Regiment alarmiert, weil man mit einem feindlichen Angriff rechnete; so besonders am 6. Mai, am 20. Juni und 25. Juli.

Während der ganzen sieben Monate, welche wir in der Sennheimer Stellung lagen, herrschte eine rege Patrouillentätigkeit. Deutsche Patrouillen brachten Waffen und andere Beutestücke, brachten Gefangene ein. Hiebei taten sich besonders Offizierstellvertreter Buhlinger, Landsturmrekrut Hengel, Reservist Streng und Musketier Mack hervor, ferner Vizefeldwebel Hummel, Kriegsfreiwilliger Dolleschal und Hägele. Als ganz hervorragender Patrouillengänger — er war regimentsbekannt dafür — zeigte sich der Gefreite Eckert.

Fortwährend, Tag für Tag, sandte die französische Artillerie ihre Eisengrüße zu uns herüber. Die deutschen Geschütze mußten, wie überall im Jahre 1915, so auch bei Sennheim Munition sparen. Feindliche Flieger warfen Bomben ab über unsern Unterkunftsorten. Was das Regiment auf diese Art auszuhalten hatte, dafür legen die Verlustzahlen Zeugnis ab. Sie betrugen von Anfang April bis Ende Oktober an Toten 30, an Verwundeten 166 Köpfe.

Von wesentlichen Dingen nichttaktischer Art ist folgendes zu erwähnen: Am 28. April wurde Major Wald zum Divisionsstab versetzt; an seiner Stelle übernahm Oberstleutnant Emil Ströhlin das Kommando des Regiments. Für den Generalmajor v. Dinkelacker wurde Generalmajor v. Göz Brigadekommandeur.

Aus der Heimat trafen beim Regiment wiederholt Ersatzmannschaften ein, ebenso ein zweiter M.-G.-Zug unter Führung des Oberleutnant d. L. Ries.

Die Franzosen versuchten wiederholt durch Aufrufe, die ihre Flieger abwarfen oder die Patrouillen zwischen den Fronten niederlegten, die deutschen Landwehr-

leute zu freiwilliger Gefangenschaft zu bewegen. Ein solcher Aufruf soll hier wiedergegeben werden. Er lautet:

„An die armen Teufel, jedoch vernünftigen Menschen!

Ihr Deutschen! Glauben Sie noch die kolossalen Nachrichten von Siegen, die Sie überhaupt nicht kontrollieren können? Haben Sie nicht genug gelitten? Wollen Sie noch länger hoffnungslos kämpfen? Wollen Sie absolut von Hunger sterben? Wenn ja, dann bleiben Sie, wo Sie sind.

An diejenigen, die aber die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden verstehen, die der Meinung sind, daß diese Siege nur Lockmittel sind an die armen Soldaten, die ihr Leben retten wollen, weil sie an ihre Frauen und Kinder denken, sagen wir: ergeben Sie sich frei!

Daß Sie bei uns gut behandelt werden, das wissen Sie ja, und außer der guten Nahrung werden Sie durch Ihre Arbeit noch Geld verdienen können.

Zwischen 17 und 18 Uhr französische Zeit (nach deutscher Zeit 6 und 7 Uhr abends) kommen Sie durch das Steinbachertal, ohne Waffen, die Hände hochgehoben, vor unsere Vorposten, welche den Befehl haben, gegen Sie nicht zu schießen.

Mehr als sechs auf einmal müssen Sie nicht kommen."

Hält man dem hier Gesagten die Gefangenenbehandlung entgegen, wie sie tatsächlich seitens der Franzosen geübt wurde, so erübrigt sich jedes Wort der Kritik. Die Aufrufe hatten auch keinerlei Erfolg.

Seine Majestät, unser König, traf im September im Elsaß ein; am 3. September war in Mülhausen Parade vor ihm. An derselben nahm vom Regiment das I. Bataillon teil, die beiden andern befanden sich in Stellung und Bereitschaft. In seiner gewohnten Leutseligkeit und voll von warmer Teilnahme für seine Truppen redete der König eine ganze Anzahl Leute an. Dem Regiment ließ er durch dessen Kommandeur, Oberstleutnant Ströhlin, seine höchste Anerkennung ausdrücken. Tags darauf erschienen der Kriegsminister, General v. Marchtaler, und Generalleutnant v. Grävenitz im Abschnitt Sandozweiler.



Oberstleutnant Ströhlin.

Im letzten Drittel vom Oktober kam die Nachricht von anderweitiger Verwendung. Vom 25.—27. Oktober wurde tatsächlich die Brigade abgelöst und zwar L.-J.-R. 121 von R. 74, L.-J.-R. 126 von R. 92. Die Bataillone des Regiments fuhren mit der Bahn nach Sierenz*) und marschierten von dort aus nach Bettendorf, Oltingen und Niedermuspach und deren Umgebung. Der Regimentsstab kam nach Dürmenach.

Grund dieser Verlegung war, daß man deutscherseits mit der Möglichkeit eines französischen Vorstoßes durch die Schweiz rechnete. Das Regiment erhielt einen Abschnitt zur Verteidigungseinrichtung zugewiesen und zwar von Bettendorf an dem Illtal entlang bis zur Schweizer Grenze.

*) S. Übersichtskarte.

Am 30. Oktober fing für die Kompagnien die Arbeit an, nachdem schon tags zuvor die Stäbe ihre Abschnitte übernommen hatten. Bis zum 9. November dauerte das Schanzen, wiederholt unterbrochen durch fürchterliche Regengüsse. Dann marschierte das Regiment wieder nach Sierenz, um von da mittels Bahn abbefördert zu werden. Es ging zurück in die alte Stellung, westlich Sennheim.

Wieder begann hier das Leben, wie es 14 Tage zuvor gewesen. Daß aber des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr nicht gar zu einförmig weitertickte, dafür sorgte bald darauf das Wetter. Es fiel gegen Jahresschluß 1915 überall an der ganzen Westfront Regen in Strömen. In Niederungen, wie in den Wiesen zu beiden Seiten der Thur trat Überschwemmung ein. Am 3. Dezember mußte man nördlich des Flüßchens Teile der Stellung räumen, auf dem Süduser saß ein Unteroffizierposten auf einer Insel, vom Hochwasser umflutet, mitten in den Wiesen. Jeder Versuch, durch die Schützengräben im Thurgrund hindurchzukommen, erwies sich als unmöglich. Wasser und Schlamm reichten stellenweise bis über Hüfthöhe.

Ähnliche Verhältnisse wiederholten sich um die Weihnachtszeit. Da galt es, hier das Wasser durch Anlage von Abzugsgräben abzuleiten, die Schützengräben dort auszuschöpfen und überall neu zu bauen, was durch die Überschwemmung eingestürzt oder sonst zerstört war.

In derselben Lage befanden sich übrigens auch drüben unsere Gegner. Das stellte eine Patrouille der 10./L. 126 unter Leutnant Hahn fest. Sie ging vor bis hinein in die feindlichen Gräben, fand dieselben voll Wasser, frei von jeder Besatzung und vielfach eingestürzt. Wo sie die Zerstörung noch vervollständigen konnte, tat die Patrouille das durch Einwerfen der Schanzkörbe und Sandsackwände. Auch einen ziemlichen Vorrat Kabeldraht brachte sie mit zurück.

Die Überschwemmung hinderte aber den Gegner nicht, uns mit Artilleriefeuer recht reichlich zu bedenken. Am 22. Dezember schoß er die Hauptgebäude der Idiotenanstalt in Brand. Löschen war unmöglich, die brennenden Häuser mußten geräumt werden. Doch gelang es, die Akten der Bataillonsstäbe und alle sonstigen Gegenstände von Bedeutung zu retten, dank der Ruhe, Ordnung und des Opfermutes, mit welchen die Truppe an diese Arbeit heranging. Sennheim erhielt immer wieder Artilleriefeuer, leichtes und schweres. Am 26. Dezember bedachte der Franzose die Gegend, wo in Sennheim der Regimentsstab untergebracht war, mit 70, am 31. Dezember mit 90 schweren Granaten. Während der ganzen Christnacht ging ein Dauerfeuer der feindlichen Artillerie auf die rückwärtigen Verbindungen und Quartierorte. Vorne aber, in den Schützengräben, schlug kein Schuß ein. Hoch oben in der Luft heulten die Granaten, unter ihren Bahnen, in den Unterständen der Schützengräben, feierte man Weihnachten in kleinen Gruppen vereint, wie es eben der Raum gestattete.



Waisenhaus in Ochsenfeld bei Sennheim.

Am 21. und 23. Dezember, ebenso wieder am 28. des Monats, stand das Regiment alarmbereit in Erwartung eines feindlichen Angriffs. Es kam nichts. Eine starke feind-

liche Patrouille, 15 20 Mann, zeigte sich in der Nacht vom 20./21. Dezember vor unseren Graben. Sie wurde abgewiesen, ohne daß sie irgend etwas erreicht hätte. Schon einige Tage vorher vertrieb eine Patrouille der 7. Kompagnie einen französischen Posten an der Bahnlinie Sennheim Oberaspach. Aus einer von hier mitgebrachten Mütze war zu ersehen, daß sich ein französischer Offizier bei diesem Posten befand.

Noch zahlreiche, zum Teil sehr schneidige Patrouillengänge wurden von Regimentsangehörigen ausgeführt. Außer den schon erwähnten Leuten ist für diese Zeit auch der Vizefeldwebel Schneidt als einer von denen zu nennen, welche darin Besonderes leisteten.

Das II. Bataillon war am 4. Dezember als Divisionsreserve in die Gegend Reichweiler—Pfaistatt zurückgezogen worden, das I. dafür vorne eingesetzt. Aus seinen Quartieren heraus marschierte das II. Bataillon in die Gegend von Amerzweiler, um hier im Abschnitt des L.=J.=R. 123 zwei etwa 100 Meter lange Flankierungsgraben samt Hindernissen und dergleichen zu bauen. Die Arbeit mußte durch vorgeschobene Teile des Bataillons gegen die Franzosen geschützt werden. Das feindliche Feuer war recht lebhaft, das Wetter denkbarst schlecht; es goß in Strömen. Andern Tags marschierte das Bataillon in seine Unterkunftsorte zurück.

Am 15. Dezember lösten das II. und I. Bataillon wieder einander ab in ihrer Verwendung; das II. kam in die Stellung südlich der Thur, das I. wurde Divisionsreserve. Sechs Tage später, am 21. Dezember, abends, wurde das letztere Bataillon alarmiert; zwei Kompagnien rückten nach Staffelfelden, eine nach Sennheim, eine nach Wattweiler.

Der Bataillonskommandeur erhielt die Mitteilung, der Gegner habe am Hartmannsweilerkopf bedeutende Fortschritte gemacht, die 12./R. 78, welche westlich des Hirzsteinkopfes bei Wattweiler stand, war bis auf zwei Mann vermißt. Wattweiler sei vom I./L. 126 um jeden Preis zu halten, die Lage dort festzustellen. Das Bataillon rückte auf dies hin mit drei Kompagnien — Staffelfelden blieb unbesetzt — nach Wattweiler und dem Wald westlich davon. Hier füllte es eine 1500 Meter breite Lücke in der deutschen Stellung aus und stellte fest, daß die Franzosen sich nördlich des durch Wattweiler fließenden Baches verschanzten. Eine Patrouille der 4. Kompagnie unter Leutnant Banzhaf war zwischen französischen Patrouillen hindurchgeschlichen und brachte diese Meldung zurück. Zugleich stellte sie die Plätze der Anschlußtruppen fest.



Mühle bei Brünighofen.

Die Stellung, welche die drei Kompagnien nun einnahmen, war eine reine Feldstellung ohne jede künstliche Verbesserung. Wagen mit großem Schanzzeug besaßen die Landwehrbataillone noch nicht; mit dem kleinen war nicht viel zu machen. Die französische Artillerie richtete ihr Feuer gegen das Bataillon. Doch glücklicherweise hatten die feindlichen Patrouillen unsere Linien nur sehr mangelhaft festgestellt; das meiste Feuer ging falsch. Immerhin betrugen unsere Verluste 5 Tote und 30 Verwundete, darunter 2 Offiziere.

So mußte das I./L. 126 aushalten bis zum Abend des 25. Dezember, in fort=

währendem Regen, fast ohne jede Unterkunft, dabei immer im feindlichen Feuer. Gegen Abend des 25. Dezember wurde es durch L.-J.-R. 40 abgelöst und konnte, schwer erschöpft und mit 19 Lazarettkranken, in sein Verhältnis als Reserve der 7. L.-D. zurücktreten.

Mit Jubel wurde später die Nachricht begrüßt, daß die verlorenen deutschen Gräben am Hartmannsweilerkopf wieder von uns erobert und dabei 21 Offiziere, 1500 Mann gefangen genommen, 7 M.-G. erbeutet worden seien.

Von unseren Stellungen bei Sennheim aus konnte man sehen, was droben an jener Bergkuppe vorging. Man erkannte mit dem Glas den Einschlag der Granaten, das Hochfliegen von Erde und Staub. Braucht erst gesagt zu werden, mit welchem Interesse wir die Kämpfe da oben verfolgten, auf einem Schlachtfeld, auf welchem wir selbst mitgefochten hatten?

Der Kommandeur des II. Bataillons, Major Breyer, stürzte am 10. November mit dem Pferd und verletzte sich dabei so schwer, daß seine Versetzung zum Ersatzbataillon des Regiments nötig wurde. An seine Stelle trat der Major d. R. Gutermann, bisher Bataillonskommandeur im L.-J.-R. 123.

Auch beim I. Bataillon trat ein Kommandeurwechsel ein. Hauptmann d. L. Uhland wurde Führer des Rekrutendepots der Division. Das Kommando über das I./L. 126 übernahm Fürst Waldburg-Zeil. Er hatte bis dahin die 1. Eskadron der württembergischen Landwehrkavallerie geführt und dort Hervorragendes geleistet. Trotz seiner 57 Jahre war der Fürst seinerzeit freiwillig zur Fahne geeilt, war als kühner Reitersmann zweimal durch französische Truppen hindurchgejagt, einmal allein beim Überbringen einer eiligen Meldung, „weil das der nächste Weg war", ein zweites Mal, als er sich mit einer Patrouille abgeschnitten sah. Beide Male pfiffen französische Geschosse dicht hinter ihm vorbei, beide Male kam er glatt und heil durch samt seiner Patrouille. Bei Wattweiler unterstand das II. Bataillon schon seinem Kommando.

Die Verluste des Regiments seit Rückkehr von der Schweizer Grenze in die Sennheimer Stellung, also seit 9. November bis zum Jahresschluß, betrugen 9 Tote, ferner 5 Offiziere und 60 Mann verwundet. Rechnet man von diesen Zahlen aber die Verluste des II. Bataillons bei Amerzweiler und des I. bei Wattweiler ab, so bleiben für die Sennheimer Stellung noch 4 Tote und im ganzen 31 Verwundete übrig. Das bedeutet gegenüber den Anfangsmonaten einen Rückgang um 25 %, trotzdem das feindliche Feuer im Dezember stärker war als je vorher. So hatte sich die Arbeit im Stellungsbau bezahlt gemacht.

Nachersatz traf beim Regiment wiederholt und in großer Zahl ein; es wuchs dessen Stärke trotz der Verluste um 1 Offizier, 4 Unteroffiziere und 184 Mann mehr an, als sie von Anfang an (am 16. März) betragen hatte.

Das Neujahr 1916 kam heran. Gleich in seinen ersten Tagen brachte es eine wesentliche Veränderung: das Regiment wurde in eine andere Stellung verlegt.

Am Rhein—Rhone-Kanal und Gefecht bei Heidweiler.*)

3. Januar bis 24. Februar 1916.

Am 3. und 4. Januar löste L.-J.-R. 56 unser Regiment in seiner bisherigen Stellung bei Sennheim ab. Die 52. L.-J.-Brigade wurde 18 Kilometer weiter südlich eingesetzt; sie stand am 4. Januar fertig im neu übernommenen Abschnitt. Dem L.-J.-R. 126 war hiebei das Gelände zu beiden Seiten des Rhein—Rhone-Kanals zugewiesen worden; ein Bataillon hielt den Abschnitt von Höhe 293 bis zum Kanal besetzt, Bataillonsstab in Enschingen, ein zweites Bataillon hatte die Stellung südlich des Kanals inne bis zum Hasselbächle in Aspach. Sein Stab, ebenso der Regimentsstab,

*) S. Skizze 3.



Rhein-Rhone-Kanal.

lagen in Heidweiler. Das letzte Bataillon des Regiments war in Ruhe, zugleich Brigadereserve, in Brunstatt, Didenheim, Hochstatt und Zillisheim.

Nördlich neben L.-J.-R. 126 stand die 51. L.-J.-Brigade mit dem L.-J.-R. 123 auf dem linken Flügel, südlich vom Regiment war L.-J.-R. 121. Der Stab der eigenen, der 52. L.-J.-Brigade, bezog in Tagolsheim Quartier.

Die in der Stellung des Regiments gelegenen Dörfer Enschingen, Brüningshofen, Niederspechbach und Heidweiler wurden Anfang Januar von ihren letzten Einwohnern geräumt; zum größten Teil war dies schon früher geschehen. Im Februar mußten auch aus Illfurt, Zillisheim, Tagolsheim, Walheim, Fröningen, Aspach, Altkirch und Galfingen die Bewohner abziehen.

Es war ein Bild des Jammers, diese Einwohner, die Haus und Hof verlassen mußten und wenig nur von ihrem Hab und Gut mitnehmen konnten. Unsere schwäbischen Landwehrleute fühlten nicht nur Mitleid mit den alemannischen Stammesvettern, es drängte sich auch der Gedanke auf: Gott sei Dank, daß der Krieg mit seinem Grauen unsere Heimat, unser Weib und Kind, verschont hat.

Über den Zustand der neuen Stellung meldete das Regiment unterm 10. Januar 1916 der Brigade folgendes:

„Die erste Feuerlinie ist teilweise noch nicht vollständig ausgebaut. Andernorts ist sie zwar fertig, aber zu schwach und zu hoch angelegt. Schützenauftritte fehlen vielfach.

Die zweite Feuerlinie ist an manchen Stellen noch gar nicht vorhanden, andernorts mangels jeder Verschalung wieder eingerutscht. An zahlreichen Punkten ist sie versumpft.

Die Verbindungsgräben und Annäherungswege stehen meist unter Wasser und sind zerfallen.

Die Zahl der Unterstände genügt nicht annähernd; die vorhandenen sind schlecht gebaut und daher vielfach wieder eingestürzt. Das Drahthindernis ist an den meisten Stellen zu schmal."

Unter solchen Umständen hieß es eben für das Regiment wieder wie vor acht Monaten bei Sennheim tüchtig arbeiten und bauen. Und diese angestrengte Tätigkeit währte Tag und Nacht fort bis Mitte Februar. Aber auch drüben die Franzosen schanzten tüchtig und schossen wenig, so daß unsere Verluste von Anfang des Jahres bis zum 20. Februar im ganzen nur 22 Mann betrugen, darunter 8 Mann durch eine einzige Granate.

Patrouillen des Regiments gingen sehr schneidig vor, so daß wir vollständig Herren im Zwischengelände waren. Eine Patrouille unter Vizefeldwebel Sannwald, dabei Gefreiter Eckert und Landsturmmann Grimm, durchkroch den feindlichen Drahtverhau und brachte aus dem feindlichen Graben Beutestücke mit, aus welchen sich die uns gegenüberliegenden Truppenteile feststellen ließen. Diese rege Patrouillentätigkeit veranlaßte einen Franzosen, daß er seinem Unbehagen Luft machte durch den Zuruf: „Alte Kamerad, bessere Kamerad!" Und als ein deutscher Schuß ihm antwortete, da fügte er noch den schwäbischen Gruß hinzu.

Für den 27. Januar, für das Geburtsfest Seiner Majestät des Kaisers, erwartete

man bei uns, aber anscheinend auch bei dem Gegner, einen Angriff. Wir standen abwehrbereit im Graben, die Franzosen laut Meldung unserer Patrouillen desgleichen. Doch dabei hatte es sein Bewenden; alles blieb ruhig.

Es lag deutscherseits die Absicht vor, die Franzosen vom Waldrand im Schönholz südlich des Kanals zu vertreiben und die eigene Stellung in den Wald hinein vorzuschieben. Als Vorbereitung hiezu wurden anfangs Februar die Pioniere, Artillerie und M.-G. im Regimentsabschnitt zunächst einmal vermehrt. Die Artillerie schoß sich auf alle in Betracht kommenden Ziele ein. Dann begann das Regiment mit den Pionieren gemeinsam, gegen Schönholz und Lerchenholz Sappen vorzutreiben.

Wiederholt wurden dem Gegner deutsche Angriffsabsichten vorgetäuscht. Konnten dann unsere Offizierpatrouillen feststellen, daß die Franzosen ihre Graben stark besetzt



Die Wiese vor dem Schönholz, uber die der Sturm wegging, am Waldrand oben die französischen Stellungen.

hatten in Erwartung des Angriffs, dann legte die deutsche Artillerie auf die entsprechenden Zeichen hin los mit einem Feuerüberfall in die feindlichen Graben hinein. Das wurde insbesondere am 11. und 13. Februar mit gutem Erfolg durchgeführt, aber auch später wiederholt mit allmählichem Abflauen der Sache, um des Gegners Eifer abzuschwächen.

Zugleich erkundeten Offizierpatrouillen des Regiments die feindliche Stellung aufs genaueste. Hervorragendes leistete hiebei der bisherige Vizefeldwebel, jetzt Leutnant Sannwald. Die Skizzen der feindlichen Stellung, welche er — stets in höchster Gefahr — zeichnete, erwiesen sich als ebenso ausführlich wie zuverlässig.

Am 22. Februar hatte der Sturm auf die feindliche Stellung stattzufinden. Mit Leitung des Unternehmens war der Regimentskommandeur, Oberstleutnant Ströhlin, beauftragt. An Truppen standen ihm zur Verfügung das I. und II./L.-J.-R. 126, ein Zug Festungs-M.-G. mit 7 Gewehren, eine M.-W.-K. und zwei L.-P.-K. 13.



Französischer Graben im Schönholz.

Um 3 Uhr nachmittags begann das Vorbereitungsschießen der deutschen Artillerie, unter welcher sich auch schwere Mörser befanden. Das Feuer richtete sich gegen die feindlichen Gräben vor allem der ersten, aber auch der zweiten Linie im Schönholz, ferner gegen die angrenzenden Linien bis ins Lerchenholz. Gleichzeitig wirkten die M.-W. gegen die anzugreifenden Gräben.

Schlag 5 Uhr verlegte die Artillerie ihr Feuer als Sperre hinter die französische Front, die M.-W. beschossen noch weiter die zweite Stellung.

Genau um dieselbe Zeit, 5 Uhr, traten acht Sturmkolonnen des II. Bataillons mit ihren Spitzen von der Straße Niederspechbach—Aspach an, jede Spitze acht Infanteristen und 6 Pioniere stark, geführt von einem Offizier. Drei Sturmkolonnen der 5./L. 126, auf dem rechten Flügel, wandten sich gegen den zurückgebogenen Teil des Schönholzes zunächst beim Kanal. Die drei mittleren, 7. Kompagnie, gingen frontal gegen die vorspringende Mitte des Waldes. Zwei Sturmkolonnen von der 6. Kompagnie griffen die Südostecke des Schönholzes von halber Flanke aus an. Die 8. Kompagnie folgte als zweites Treffen hinter der 6. und 7. Kompagnie, die 4. hinter der 5. Das zweite Treffen hielt nach vorne enge Relaisverbindung und war stets bereit, den etwa stockenden Angriff wieder vorzutragen. Der Rest des I. Bataillons war teils linker Flankenschutz, gleichzeitig Feuerstaffel, teils Arbeitertrupp.

Die M.-G. waren auf die Kompagnien verteilt; zwei M.-G. unterstützten flankierend von Norden her den Angriff.



Vor einem französischen Unterstand im Schönholz April 1916.

Ein Bataillon L. 121 bildete mit zwei Kompagnien die Brigadereserve, zwei Kompagnien hielten den deutschen Graben, die Ausgangsstellung des Angriffs, besetzt. Die Spitzen rannten über das freie Gelände, teilweise ziemlich steil bergauf vor bis an das feindliche Drahthindernis und erweiterten hier durch Zerschneiden zu breiten Gassen, was die Artillerie schon vorbereitet hatte.

Die Franzosen hatten unter dem Feuer der deutschen Geschütze und Minen mit den Hauptkräften die vorderste Stellung verlassen; nur schwache Reste waren zurückgeblieben. Diese leisteten kaum Widerstand, und wurden von den deutschen Sturmkolonnen überrannt. Die letzteren waren nämlich auf kurzen Abstand ihren Spitzen gefolgt, erhielten aber Flankenfeuer vom Lerchenholz her. Dadurch entstanden Verluste; auch setzte die französische Artillerie jetzt mit ihrem Feuer ein, aber weiter ging es, immer weiter. Das Flankenfeuer wurde bald niedergehalten durch die nunmehr eingreifenden Teile des I. Bataillons, welche sich hinter dem linken Flügel des II. befanden. Der erste französische Graben wurde erreicht, einzelne Franzosen krochen aus den Unterständen heraus und hoben die Hände hoch. Sie waren augenscheinlich froh, den Aufenthalt im Feuer mit der Gefangenschaft vertauschen zu können.



Granattrichter im Schönholz.

Rasch wurde bei uns die Ordnung wieder hergestellt. Bezeichnend ist, daß ein biederer Schwabe einem Franzosen, der sich ihm gefangen geben wollte, sagte: „Ja, i hab kei Zeit für di, da gehst allein des Bergele nunter und meld'st di hinte." 60 betrug die Zahl der Gefangenen. Die L. 126er aber stürmten weiter, hinweg über halbverschüttete Gräben, über zerschossene Baumstämme und herabgestürzte Äste, hinein – um 5.20 Uhr — in des Gegners zweite Stellung.



Die von der 7./L. 126 aus dem Lerchenholz herausgeholten französischen Gefangenen.

Hier kam es vielfach zum Einzelkampf mit Bajonett, ja mit dem Dolchmesser. Was vom Feind sich retten konnte, entfloh. Es trat die Gefahr ein, daß die tapferen Württemberger in ihrem Siegesdrang nachstürmend nach vorwärts durchgingen, trotzdem befehlsgemäß die zweite Stellung der Franzosen nur von Patrouillen überschritten werden sollte. Da gebot das Sperrfeuer

der eigenen Geschütze Halt; es lag unweit vorwärts eben dieser zweiten feindlichen Stellung.

Während der Nacht ordneten die Kompagnien ihre Stellung und Verteilung wie folgt: Die 5./L. 126 und in diese eingeschoben die 4. dicht am Kanal. Nach Süden anschließend die 7. Kompagnie mit zwei Zügen der 8. Vor der Höhenkuppe die 6., links daneben ein Zug der 8. Kompagnie. Von da nach Osten bis an die Straßenkehre die 3. und 2. Kompagnie. So begann man alsbald, sich einzugraben, Drahthindernisse und Telephonleitungen anzulegen. Die Arbeit ging flott von statten, da kam 1.30 Uhr nachts lautlos der Gegner angeschlichen. Im überraschenden Gegenstoß wollte er das verlorene Gelände wieder zurückgewinnen. Doch unsere Posten und Patrouillen vor der Front der arbeitenden Kompagnien waren wachsam. Auf ihre Alarmpfiffe hin flogen die Spaten zur Seite und die Gewehre zur Hand. Der Feind wurde abgewiesen.



Soldatenfriedhof in Heidweiler, mit Kirche.

Noch zweimal während der Nacht versuchte der Gegner, uns den Erfolg des Tages streitig zu machen. Er erreichte nichts und ließ 1 Offizier und 25 Mann vor unserer Front tot liegen. Überdies waren die Gräben, durch welche die Franzosen herangekommen waren, laut Meldung der Patrouillen, voll von grausig zerfetzten Leichen. Das war das Werk der Artillerie, deren Feuer auf unsere Signale hin pünktlich eingesetzt hatte.

Bei den französischen Toten fanden wir übrigens nur ganz wenig Gewehre, dagegen alle Taschen gefüllt mit Eierhandgranaten.

Trotz aller Unterbrechungen der deutschen Arbeit war unser Graben bei Tagesanbruch am 23. Februar mehr als mannstief, verteidigungsfähig, mit Schutzschilden versehen, die M.-G. überall eingebaut. Davor zog sich ein Drahthindernis von 7 Meter Breite, stellenweise noch mehr. Am Abend des 23. Februar waren auch Fuchslöcher geschaffen, die einigermaßen Schutz gegen das französische Geschützfeuer boten. Das Regiment hatte bis zu deren Fertigstellung schwer unter diesem gelitten. Jetzt ließ auch die Feuerstärke nach; die deutschen Batterien bekämpften die französischen kräftig.

Die Kompagnien hatten während der anderthalb Tage seit Eroberung der Stellung vielfach bis zur Kniehöhe in Wasser und Sumpf gestanden, aber unverdrossen und siegesfroh durchgehalten. In der Nacht vom 23./24. Februar wurde das II./L. 126 durch II./L. 121 abgelöst und kam als Brigadereserve nach Illfurt, Tagolsheim und Lümschweiler.

Die Verpflegung, der Munitions- und Materialnachschub waren über die ganze Zeit gut vonstatten gegangen. Das wurde hoch anerkannt von all den Leuten, die am Hartmannsweilerkopf in dieser Hinsicht ganz andere Erfahrungen gemacht hatten. Bei Heidweiler war eben alles wohl überdacht, wohl vorbereitet und klappte.

Die Telephonverbindung mußte bei dem lebhaften Feuer der feindlichen Geschütze fortwährend geflickt werden.

Die Verluste des Gegners waren anscheinend schwer; über 80 Gefangene — alle vom Regiment 462 — blieben in unserer Hand. Die eigenen Verluste betrugen an Toten 28 Mann, verwundet 4 Offiziere und 97 Mann.

Das I./L. 126 zusammen mit dem II./L. 121 blieben in der neuen Stellung und förderten ihren Ausbau mit Eifer, trotz des feindlichen Artilleriefeuers, das auch nach dem 23. Februar immer wieder mit Heftigkeit einsetzte. Die Zahl der Toten des Regiments wuchs dadurch für die Zeit des letzten Drittels vom Februar auf 29, verwundet waren 124 Mann.

Schriftlich hatten alle Vorgesetzten alsbald dem Regiment ihre Anerkennung für seine Leistung ausgedrückt. Am 8. März dankte der Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Wencher, dem II. Bataillon und seinem tüchtigen Kommandeur, Major Gutermann, persönlich und verteilte 71 Ordensauszeichnungen.

Noch ist nachzutragen, daß die zwei M.-G.-Züge des Regiments im Februar zu einer Vollkompagnie ergänzt wurden. Führer derselben war Hauptmann d. L. II Ries.

Noch 11 Monate in der Stellung zu beiden Seiten des Rhein—Rhone-Kanals.*)

25. Februar 1916 bis 12. Januar 1917.

Die Abschnittseinteilung wurde von der Brigade am 27. Februar etwas abgeändert, entsprechend der größeren Frontausdehnung der neuen Stellung. Aspach übernahm das L. 121. Der Stab des III. Bataillons, zugleich Unterabschnittskommando, verlegte seine Unterkunft nach Waldau.

Die neue Stellung im Schönholz erforderte mit ihrem Ausbau viel Arbeit; denn was man in der Nacht vom 22./23. Februar und im Lauf dieses Tages geschaffen, damit war die Sache nur „zu Faden geschlagen". Die gründliche Durchführung verlangte noch geraume Zeit viel Mühe und Schweiß und leider auch eine Anzahl von Blutopfern unter den Arbeitern. Denn die französische Artillerie nutzte die Gelegenheit zu wirkungsvollem Feuer gegen ihren vorläufig nur herzlich schlecht gedeckten deutschen Gegner.

Es galt aber auch, festzustellen, wie nunmehr wieder der Feind uns gegenüber seine neue Stellung anlegte und besetzt hielt. Überdies verlangte die eigene Linie in ihrer Unfertigkeit einen vermehrten Schutz durch Patrouillen gegen Überraschungen. So ergab sich während des ganzen Monat März für Infanterie und Pioniere ein reiches Feld der Tätigkeit und ein Verlust von 3 Toten und 30 Verwundeten allein beim Regiment, ebenso eine ziemliche Summe bei Pionieren und Hilfsarbeitern vom Rekrutendepot.

Der Unterabschnitt nördlich des Kanals litt von Februar bis April sehr unter dem hohen Wasserstand. In allen Gräben mußte fortwährend Wasser geschöpft, Roste gelegt und Abflußgräben gezogen werden. Die Patrouillen gegen den Feind wateten manchmal mehr als knietief durch die Wiesenniederung der Larg. Dies hinderte aber die Landsturmleute Avemann, Pflomm, Kohler und Kübler nicht, bis an das feindliche Drahthindernis vorzugehen, dasselbe zu durchschneiden und in den französischen Graben einzudringen. Ein Doppelposten wurde von ihnen niedergemacht, Beute und gute Meldungen zurückgebracht.

So kam das Frühjahr heran. Am 3. April 1916 besichtigte der Divisionskommandeur unsern Schützengraben; der Regimentskommandeur begleitete ihn. Da schlug eine Granate mitten unter ihnen und ihren Offizieren ein. Oberstleutnant Emil

*) S. Skizze 4 u. 5.

Ströhlin, der Generalstabsoffizier Hauptmann von dem Knesebeck, ein Pioniervizefeldwebel und eine Regimentsordonnanz waren tot, Generalleutnant v. Wencher, Leutnant Rau und ein Mann der 6./L. 126 schwer verwundet. Ein böser Schuß!

Der gefallene Regimentskommandeur, Oberstleutnant Ströhlin, war bei Kriegsausbruch Bataillonskommandeur im Regiment 126 gewesen. Im Frühjahr 1914 hatte er das Unglück, daß ihn bei der Besichtigung eines M.=G.=Schießens ein Schuß ins Bein traf und schwer verletzte. Zum Teil durfte die Schuld an diesem Mißgeschick an seinem außergewöhnlich lebhaften Temperament gelegen haben. Von Schmerz überwältigt, aber ohne einen Laut der Klage, war er damals zusammengebrochen. Als der Krieg begann, verzweifelte Ströhlin beinahe, daß er noch das Bett hüten mußte. Erst 1915 war er soweit hergestellt, daß er als Kommandeur unseres Regiments ins Feld rücken konnte. Aber der Beinschuß machte ihm noch schwer zu schaffen; der Oberstleutnant ging lahm, sobald er müde oder der Boden schlecht war.

Ströhlin war, wie erwähnt, von sehr viel Temperament. Er stellte an Untergebene hohe Anforderungen, an seine Person die weitaus höchsten. Trotz seiner rauhen Außenseite hatte er sich viele Verehrer im Regiment erworben durch den Mut und die rücksichtslose Pflichttreue, mit welcher er seine Person immer und überall einsetzte. Seine Leiche wurde nach Stuttgart überführt und dort auf dem Pragfriedhof bestattet.



Major Fleischmann.

Das Regiment übernahm am 12. April Major Fleischmann. Er kam vom Regiment 180, wo er Bataillonskommandeur gewesen. Schon zu Anfang des Krieges war er verwundet worden; kaum wiederhergestellt kehrte er zur Truppe zurück und leistete Glänzendes bei der Verteidigung von Thiepval.

Der Gegner löste in dieser Zeit uns gegenüber ab. Südlich des Kanals stand jetzt die 213. Territorialbrigade. Noch weitere Verschiebungen seiner Truppen fanden in Bälde statt.

Unsererseits begann man schon Anfang März, also gleich nach dem Schönholzer Erfolg, Sappen gegen das Lerchenholz vorzutreiben, als Vorbereitung zu einem späteren Angriff gegen diesen Wald. Im Schönholz wurde im Lauf des April die erste Stellung fertig, einschließlich aller Unterstände, M.=G.=Stände und dergleichen. Daraufhin wurde alsbald eine rückwärtige zweite Linie in Angriff genommen.

Der Gegner zeigte keinerlei Angriffsabsichten, war aber sehr mißtraulsch und äußerst wachsam geworden. Dies erschwerte die Tätigkeit unserer Patrouillen aufs höchste. Doch trotzdem drangen dieselben vor bis in den feindlichen Graben hinein und brachten Gefangene, Gewehre, Tornister mit Briefen drin und allerhand Beutestücke zurück. Als besonders tüchtige Patrouillengänger nennen die Kriegstagebücher den Leutnant Weber, die Unteroffiziere Asimus, Walz und Rudolf, den längst bewährten Gefreiten Eckert, den Gefreiten Maier, und unter den Mannschaften Pflomm, Kohler, Kubler, Bauer, Paul, Mannsperger, Narzi, Blum und Spiegel. Immer und immer aber kehrt bei Patrouillenberichten der Name des Landsturmmanns Avemann wieder.

Die Tätigkeit der französischen Artillerie, Ende Februar und Anfang März sehr lebhaft, ließ mehr und mehr nach. Vom April ab kann sie als gering bezeichnet werden mit kürzeren und seltenen Augenblicken heftiger Steigerung. Anscheinend sparte der Gegner im oberen Elsaß seine Granaten. Damit es aber dem Regiment nicht gar zu wohl erging, sandten uns die Franzosen recht häufig Gewehrgranaten und Flugminen zu. Unsere Patrouillen meldeten drüben rege Schanztätigkeit; auch hörte man dieselbe durch die nächtliche Stille.



Schloß Heidweiler.

Am 1. Mai stellte das Regiment eine zweite M.-G.-K. auf. Ihr Führer war zunächst Leutnant Dinkel, später der aus der Heimat eingetroffene Hauptmann Strauß. Die 1. M.-G.-K. verfügte über sechs deutsche und 7 französische M.-G., die 2. über sechs von jeder dieser Arten. Beide M.-G.-K. waren dem III. Bataillon angegliedert.

1. Stellung im Schönholz.

Der Monat Mai brachte wunderschönes Wetter in das sonnenwarme Elsaß; man fühlte sich behaglich.

Der Abschnittsstreifen für das Regiment konnte bei der ruhigen Lage und dem Nachlaß am Umfang der Bauarbeit wieder vergrößert werden. Er dehnte sich seit 21. Mai bis südlich Aspach aus. Der Kommandeur des linken Unterabschnitts verlegte sein Quartier von Waldau wieder nach Aspach. Die vier Regimentsabschnitte der Division wurden „Frühling, Sommer, Herbst und Winter“ benannt. Solche Namengebungen wurden überall im Heere Sitte. Sie sollten das Verstehen ab-

gehorchter Telephongespräche erschweren; denn die Horcheinrichtungen hatten sich bei Freund und Feind im Laufe des Feldzugs bedeutend vervollkommnet.

Der Patrouillenkrieg ging weiter. Besondere Verdienste erwarben sich jetzt die Leutnants Gauger, Bauer, Hacker, die Vizefeldwebel Amann, Kaiser und Schirmer, die Unteroffiziere Hutter, Ayen, Bader, Albert, Merz, Kübler, der Gefreite Hamma, Landsturmmann Blum und stets der Gefreite Avemann. Das Patrouillengehen war im Regiment zum Sport geworden; es gab eine ganze Anzahl Leute, welche in Zahl und Bedeutung ihrer Patrouillengänge stets einen neuen Rekord schaffen wollten.



2. Stellung im Schönholz.

Am 16. Juni wurde das I. Bataillon aus der Stellung und zugleich taktisch aus dem Regimentsverband herausgezogen; es trat zu einer Armeereserve nach Altbreisach über. Major Fleischmann übernahm in dieser Armeereserve das Kommando über ein aus Bataillonen verschiedener deutscher Staaten zusammengestelltes Regiment. Irgend etwas Besonderes ereignete sich hier nicht; man lag in ruhiger Unterkunft, hielt Übungen ab und baute an rückwärtiger Stellung. Ende August war das Kommando zu Ende, L.-I.-R. 126 wurde wieder vollzählig. In der Zwischenzeit hatte Major v. Breuning die zurückgebliebenen zwei Bataillone geführt.



Schönholz-Stellung, Graben über Waldwiese.

Um aber während der Abwesenheit des I. Bataillons eine zeitweilige Ablösung der Truppen aus vorderer Linie zu ermöglichen, wurde wiederholt ein Bataillon des L.-I.-R. 121 unserem Regiment zugeteilt und dann in vorderer Linie an Stelle eines Bataillons L. 126 eingesetzt.

Die französische Artillerie schoß während des August etwas mehr als in den vorhergehenden Monaten. Im September, am 19., fand deutscherseits eine gemein-

same Unternehmung mehrerer Patrouillen im Schönholz und gegen das Lerchenholz statt. Sie hatte guten Erfolg, brachte uns aber leider auch Verluste. Patrouillenführer waren die Leutnants Brenner I, Sannwald und Flinspach gewesen. Der von seiner Verwundung wieder hergestellte Generalleutnant v. Wencher kam am 21. September zum Regiment, begrüßte und beglückwünschte die an der Unternehmung beteiligt gewesenen Leute und wohnte dann der Beerdigung der Gefallenen auf dem Heidweiler Friedhof bei.



Leutnant Baumanns Unterstand u. Sommerhütte im Schönholz.

Als verdiente Patrouillengänger schon während des ganzen Sommers 1916 sind noch die Leutnant Ullrich und Vizefeldwebel Permis zu nennen.

Im Lauf des Septembers wurde Major Fürst Zeil auf einige Zeit abkommandiert. Der vorübergehend zum Regiment kommandierte Graf Pückler und Limburg vom Ulanen-Regiment 20 führte stellvertretend nach einander mehrere Bataillone.

Im Oktober erschien im Schützengraben des Regiments der Führer der Armeeabteilung, Exzellenz v. Gäde, und drückte seine Anerkennung aus über alles, was er hier sah und über das Regiment gehört hatte.



Schwerer Minentrichter im Schönholz, Hauptmann Landenberger.

Wieder fand dann am 7. November eine größere Patrouillenunternehmung statt. Drei Patrouillen, unter den Leutnants Brenner, Ullrich und dem Pionierleutnant Schlecht, stießen gegen den französischen Posten an der Kanalschleuse 27 vor. Sie brachten zehn Gefangene und ein erbeutetes M.-G. von dort zurück. Leutnant Ullrich war jedoch tödlich, Leutnant Schlecht leicht verwundet worden.

Die Franzosen ihrerseits beschossen am 22. Dezember 1916, nachmittags, die Kuppenstellung im Schönholz, westlich der Straßenkehre, lebhaft und andauernd mit schweren Granaten und Minen. Dann erfolgte um 5 Uhr abends ein Angriff ihrer

Infanterie, der aber vom Regiment glatt abgewiesen wurde. Mehrere unserer Leute, welche bei der Beschießung verschüttet worden waren, konnte man am nächsten Tag unverletzt wieder ausgraben. Alle Schäden an der Stellung wurden alsbald wieder hergestellt.



Das Lerchenholz von C I, Aspach aus.

Auf dieses französische Unternehmen hin rechnete man mit ziemlicher Sicherheit auf weitere Kämpfe am Weihnachtsabend, wie das bei den Franzosen doch sonst sehr beliebt war. Es blieb aber vollständig ruhig, ebenso an Silvester.

Eine 3. M.-G.-K. war in dieser Zeit beim Regiment aufgestellt worden; jedes Bataillon hatte nunmehr eine solche. M.-G.-O. des Regiments wurde Hauptmann Nies. Beim Regimentsstab war ein neuer Ordonnanz- und Gerichtsoffizier eingetroffen: Leutnant d. L. Nolte.



Major Fleischmann mit den Bataillons-Führern und den Herren des Stabes auf der Schloßtreppe.
Von links nach rechts erste Reihe Major Fürst Zeil, Major Fleischmann. Zweite Reihe: Rittmeister v. Tessin, Major Graf Pückler, Major Gutermann. Dritte Reihe: Leutnant Rueff, Hauptmann Nies.

So trat man das neue Jahr 1917 an. Man hatte den Frieden erhofft, Deutschland hatte Verhandlungen darüber angeboten. Aber die Entente gab überhaupt keine Antwort. Also blieb nichts übrig, als weiterzukämpfen, denn zu einem Helotenfrieden wie 1918 war das deutsche Volk und Heer in Stimmung und Denkart noch nicht weit genug heruntergekommen. Dazu war noch eine emsige Wühlarbeit der vaterlandsfeindlichen Internationale nötig.

Der bisherige Regimentsadjutant, Rittmeister Freiherr v. Tessin, wurde am 11. Januar als Ordonnanzoffizier zum Divisionsstab versetzt. Das Regiment verlor in ihm einen fleißigen, gewissenhaften Adjutanten, ebenso ehrenfest als still und bescheiden. An seine Stelle trat Leutnant d. L. Läpple.

Der seitherige Kommandeur des III./L. 126,

Major v. Breuning, wurde am 17. Dezember 1916 zum Kommandeur des Sturmbataillons der Armeeabteilung B ernannt, an eine Stelle also, die einen schneidigen Mann voll Umsicht und Erfahrung verlangte. Sein bisheriges Amt übernahm stellvertretend Graf Pückler und Limburg vom Ulanen-Regiment 20.

Seit längerer Zeit schon gingen Gerüchte um, das Regiment solle in eine andere Stellung verlegt werden. Dies traf nur teilweise zu. Am 12. Januar wurde das südlich des Kanals befindliche I. Bataillon herausgezogen und einige Tage später nördlich des bisherigen Regimentsabschnitts eingesetzt. Das Bataillon im seitherigen rechten Regimentsabschnitt, zwischen der Höhe nördlich Enschingen und dem Kanal, blieb am alten Platz. Das Regiment war somit nach rechts geschoben worden.

In den vom I. Bataillon verlassenen Raum und südlich davon wurde die 52. J.-D. eingesetzt.

Die Franzosen hatten sich seit geraumer Zeit mit wenig Unterbrechung recht ruhig verhalten. Infolgedessen betrugen denn auch die Verluste des Regiments im zweiten Halbjahr 1916 bis zum 12. Januar 1917 an Toten nur 1 Offizier und 16 Mann, an Verwundeten 3 Offiziere und 117 Mann, einschließlich der Opfer des französischen Feuers am 22. Dezember und der erwähnten deutschen Patrouillenunternehmungen.

Nördlich des Kanals.*)

13. Januar bis 16. Februar 1917.

Das am 12. Januar zurückgezogene I. Bataillon hatte zunächst rückwärts seiner neuen Stellung Ortsunterkunft bezogen; der Regimentsstab war von Heidweiler nach Mülhausen verlegt worden. Am 18. Januar wurde das Bataillon wieder eingesetzt. Das Regiment hielt nunmehr mit zwei Bataillonen eine recht breite Front, entsprechend den ruhigen Verhältnissen im Oberelsaß und dem großen Truppenbedarf andernorts. — Nach einigen unwesentlichen Grenzverschiebungen im Norden war der Abschnitt des Regiments vom 30. Januar ab wie in der Skizze 5 eingezeichnet. Im Süden reichte er vom 11. Januar ab bis zum Kanal, vom 7. Februar ab bis an die Larg. Das jeweilige Ruhebataillon war Divisionsreserve und lag in Ober- und Niederspechbach, in Bernweiler und Kaufholz. Der Regimentsstab kam nach Ammerzweiler. Das war ein wesentlich schlechteres Quartier als im Heidweiler Schloß und konnte erst allmählich wohnlich zurechtgemacht werden.



Kirche in Bernweiler.

Am 21. Januar trafen beim Regiment 5 Unteroffiziere und 150 Mann Ersatzleute aus der Heimat ein, meist gedienter Landsturm. An Stelle dieser Mannschaften mußten solche der jüngsten Jahrgänge zu aktiven und zu Reserve-Regimentern abgegeben werden. Doch blieb die Verpflegungsstärke immer annähernd gleich, etwas über 3000 Köpfe.

*) S. Skizze 5.

Der Winter hatte sich bis dahin von seiner mildesten Seite gezeigt. Im letzten Drittel Januar setzte ein grimmig schneidender Frost ein und erschwerte das Kriegsdasein gewaltig. Der Kanal, später auch die Larg, froren zu mit gangbarer Eisdecke. Dieser Umstand erforderte eine erhöhte Aufmerksamkeit unserer Posten und Patrouillen.

Die Stellung, welche dem Regiment seit 18. Januar neu zugewiesen worden, war gut ausgebaut und im Stand gehalten. Das war um so günstiger, als der hart gefrorene Boden jede Grabarbeit aufs höchste erschwert hatte. Der Gegner verhielt sich ruhig. Anfangs Februar, etwa vom 2. ab, konnte man mehr französische Beobachter — anscheinend Offiziere — hinter der Brustwehr und in den vorgelegenen Trichtern bemerken, als dies bisher der Fall gewesen. Auch stieg Rauch auf aus neuen Stellen der französischen Gräben; also waren bisher leere Unterstände besetzt worden. Sie wurden von uns, wenigstens zum Teil, als Minenwerferstände angesprochen. Die französische Artillerie schoß sich auf verschiedene Punkte ein, öfters unter Fliegerbeobachtung. In der Richtung nordwestlich Ammerzweiler meldeten unsere Posten viel nächtliches Wagengerassel; einige Male gelang es unserer Artillerie, Trägertrupps zu beschießen, welche sich am selben Tag dort zeigten.

Nach all dem nicht unerwartet begann am 5. Februar, 10 Uhr vormittags, ein Wirkungsschießen französischer leichter und mittlerer Geschütze auf Ammerzweiler; von 12.50 Uhr ab setzten auch schwere Kaliber mit ein.

Das Feuer erforderte seine Opfer im Dorf; auch beim Regimentsstab wurde es höchst ungemütlich. Gegen das vorspringende Werk südwestlich Ammerzweiler gingen jetzt Minen nieder in verheerender Menge. Von 4 Uhr nachmittags ab beschoß der Feind von dem genannten weit vorspringenden Werk und den angrenzenden Stellungsabschnitten die erste und noch mehr die zweite Linie mit Granaten und Minen. Abends 9 Uhr steigerte sich das Feuer zum Trommelfeuer; erst gegen 11 Uhr verstummte es allmählich.

Einmal tauchte eine französische Infanteriepatrouille, etwa sechs Mann stark, in der Dunkelheit vor unserer Front auf. Sie erhielt Feuer, sobald sie genügend zu erkennen war, und verschwand schleunigst. Das französische Artilleriefeuer hatte an der Stelle, wo die Patrouille vorging, zuvor aufgehört. Dies war der aufmerksamen deutschen Besatzung in ihrem Unterstand nicht entgangen; sie trat aus der Deckung heraus und an die Brustwehr heran, von wo aus sie die feindliche Patrouille mit Feuer empfangen konnte.

Die weitere Nacht, von etwa 11 Uhr ab, verlief ruhig. Patrouillen, die unsererseits vorgingen, konnten in den französischen Stellungen kein besonderes Geräusch, überhaupt nichts Auffallendes wahrnehmen; alles zeigte sein normales Gepräge. Um 5 Uhr vormittags setzte noch einmal heftiges, aber kurzes Feuer ein, dann war wieder Friede. Die Franzosen hatten im ganzen etwa 11 000 Granaten und 1700 Minen verschossen.

Das gesamte Verhalten des Gegners war uns, wie gesagt, nicht überraschend gekommen nach all den vorausgegangenen Beobachtungen; auch das Ziel der feindlichen Beschießung hatten wir absehen können. Deshalb stand die deutsche Artillerie entsprechend feuerbereit. Man erwartete einen französischen Infanterieangriff in Richtung Ammerzweiler; die deutschen Geschütze sandten ihr Erwiderungsfeuer in die Ammerzweiler gegenüberliegenden Gräben. Ob ein solcher Infanterieangriff tatsächlich beabsichtigt war und nur auf unser Feuer, sowie auf die Meldung der abgewiesenen französischen Infanteriepatrouille hin unterblieb, ob sich der Feind von vornherein auf die Artillerietätigkeit beschränken wollte, bleibt zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist das letztere. Der Tag hatte uns an Toten 5 Mann, an Verwundeten 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 17 Mann gekostet. Aber die Truppe fühlte sich als eine Kraft, welcher der Feind nichts anhaben konnte, unerschüttert und allem gewachsen.

Die Stellungen, besonders in zweiter Linie, hatten schwer gelitten, doch die Unterstände gut ausgehalten. Das vorspringende Werk südwestlich Ammerzweiler war stark beschädigt.

Während der Beschießung lag vom Regiment das I. Bataillon unter seinem Kommandeur Fürst Zeil in dem fraglichen Abschnitt. Aus dem Bericht des Bataillonskommandeurs geht zunächst das Verdienst der Spähoffiziere hervor. Wie wohl allerorts waren auch beim Regiment solche tätig; sie hatten vom ersten Tag an die feindlichen Vorbereitungen mit scharfem Auge erkannt und gemeldet. Die Telephonleitungen hingen abgeschossen herab, da arbeiteten die Läuferketten — wieder erzählt dies jener Bericht — trotz ihrer Verluste tadellos. Das Weiterverlegen des feindlichen Feuers hatte man in den Unterständen überall sofort erkannt und schleunigst die Feuerlinie besetzt, auch Meldung darüber an die eigene Artillerie gegeben. — Das Verhalten des Bataillons fand bei allen Vorgesetzten wärmste und rückhaltlose Anerkennung.



Dorfstraße in Bernweiler.

Nachdem sich die Franzosen mit ihrer Artillerie am 5. und in der Frühe des 6. Februar ausgetobt hatten, trat gegen alles Erwarten wieder eine ruhige Zeit ein, wenn auch nicht so ruhig wie im Sommer 1916. Die den ganzen Februar hindurch anhaltende Kälte erschwerte sehr die Herstellungsarbeiten an den zerschossenen Gräben und dem Drahthindernis, auch wurden sie vom Feind mit Geschütz- und Gewehrfeuer, mit M.-G. und Gewehrgranaten vielfach belästigt — geschädigt wäre zu viel gesagt.

In der Stellungseinteilung erfolgten im Januar und Februar mehrere kleine Verschiebungen. Die wesentlichste war, daß die linke Nebendivision, die 52., am 7. Februar, wie schon erwähnt, alles Gelände südlich der Larg übernahm. Der Regimentsstab zog um von Ammerzweiler nach Galfingen, 4 Kilometer nordwestlich Bernweiler, wo das Quartier von dem Vorgänger in unglaublich verwahrlostem Zustand hinterlassen war.

In der Zeit vom 11.–16. Februar löste die 113. J.-D. unsere 7. L.-D. ab; an Stelle des L.-J.-R. 126 trat J.-R. 36. Das abgelöste Regiment kam zunächst in Ruhequartiere nach Mülhausen, Didenheim und Brunstadt.

Die 7. L.-D. sollte austreten aus dem bisherigen Verband. Der Führer desselben, General v. Gündell, erließ aus diesem Anlaß nachstehenden Befehl:

„Die 7. württembergische Landwehr-Division scheidet aus dem Bereich der Armeeabteilung B. Als es im August 1914 galt, das Oberelsaß und die Rheinebene zu schützen, da haben die Württemberger im Verein mit bayrischen und badischen Wehrleuten den Feind geworfen und ihm seitdem tapfer standgehalten.

Das Vaterland und wir danken der 7. württembergischen Landwehr-Division für alle Zeiten für ihre treue Hingabe und rufen ihr zu: Furchtlos und treu für Kaiser und Reich, für König und Vaterland!

gez. v. Gündell,
General der Infanterie."

An Lothringens Grenze.*)

12. Februar bis 12. Mai 1917.

Am 12. Februar fuhr das II./L. 126 nach Saarburg, das III. folgte am 13., das I. und der Regimentsstab am 15. Februar nach. Wenige Tage hindurch blieb das Regiment in und bei Saarburg einquartiert; der Regimentsstab lag im Schloß Oberweiler, 1½ Kilometer südöstlich vom Dorf Niederweiler. Die Unterkunft, großenteils in Kasernen, war ordentlich. Irgend etwas Nennenswertes ist in dieser Zeit nicht vorgekommen.

Wie fast alle deutschen Divisionen hatte auch die 7. L.-D. seit längerer Zeit nur noch e i n e Infanterie-Brigade zu drei Regimentern. Unserer 52. Brigade war als drittes Regiment noch R.-J.-R. 122 zugeteilt worden.

Die 7. L.-D. unterstand nunmehr dem 59. Armeekorps, dessen Generalkommando in Saarburg lag. Kommandierender General war Generalleutnant Brecht. Das Korps gehörte zur Armeeabteilung A.

Unsere Division begann, die 33. Reserve-Division abzulösen in einer Stellung südwestlich Saarburg, auf französischem Gebiet. Es war das erstemal, daß wir Frankreichs Boden betraten.

Vom 19. Februar 1917 ab kam L.-J.-R. 126 an die bisherige Stelle des R.-J.-R. 130. Die Bataillone erreichten mittelst Fußmarsch in zwei Tagen ihre neuen



In Carrieres.

Plätze. Die Stellung des Regiments, in zum großen Teil bewaldeter Landschaft, ist aus Skizze 6 ersichtlich.

Der Regimentsstab kam nach La Boulaie. Die drei Bataillone waren sämtlich nebeneinander eingesetzt, mit je zwei Kompagnien in vorderster Stellung, je einer in Bereitschaft und einer hinten im Ruhequartier. Diese letzteren drei Kompagnien, in Petitmont, bildeten gleichzeitig die Reserve der Division.

Ende März wurde diese Unterabschnittseinteilung auf Antrag des Regiments geändert. Es blieben nur noch zwei Bataillone in Stellung, mit je drei Kompagnien in vorderer Linie und einer in Bereitschaft. Ein ganzes Bataillon kam als Divisionsreserve in Ruhequartiere, Stab und zwei Kompagnien nach Val, 2 Kilometer nördlich Brémenil, je eine in ein Lager südöstlich Bremenil und in dem Wald nordwestlich dieses Ortes.

*) S. Skizze 6.

Der Feind uns gegenüber, das französische Linien-Infanterie-Regiment 315, lag vor dem westlichen Teil unserer Stellung 900 Meter entfernt, im Osten nur 100—200 Meter. Hier auf diesem Flügel erhielt das Regiment häufig Minen und Gewehrgranaten; im Nordwesten, wo die große Entfernung dies ausschloß, kam die Artillerie mehr zur Geltung.

Die Stellung war in ihrer Anlage veraltet, eine Verbesserung, besonders der vorderen Gräben, nicht mehr möglich. Dementsprechend hatte schon R. 130 damit begonnen, gegenüber Badonviller und Neuviller an einzelnen Stellen hinter den alten neue, modern gehaltene Gräben anzulegen. Nach deren Fertigstellung wollte man die alten, stark zerschossenen, verlassen. L.-J.-R. 126 fuhr mit dieser Maßregel fort. Die Dauer der Arbeit bis zum Erreichen einer tadellosen Verteidigungsfähigkeit wurde auf reichlich zwei Monate veranschlagt, gute Witterung und ruhiges Verhalten des Feindes vorausgesetzt.

An einem Tätigkeitsfeld fehlte es dem Regiment daher auch hier nicht. Anfang März machte der Regimentskommandeur verschiedene Vorschläge betreffend der neuen Linienführung, abweichend von den bisherigen Bauplänen des R. 130. Sie wurden sämtlich von allen vorgesetzten Behörden gutgeheißen und genehmigt.

Unter solchen Verhältnissen mußten nicht nur die Ruhekompagnien, also die Divisionsreserve, aus ihren rückwärtigen Quartieren zur Mitarbeit heran, auch Mannschaften des Rekrutendepots griffen wiederholt dabei ein.

Die französische Artillerie verhielt sich im allgemeinen ziemlich, die Infanterie sehr ruhig. Höchst selten spürte man eine ihrer Patrouillen im Vorgelände. Schossen die feindlichen Geschütze, so wirkte ein kräftiges deutsches Erwiderungsfeuer sehr beschwichtigend.

Da fing am 24. Februar, um 10 Uhr vormittags, das feindliche Geschützfeuer an, sich über sein gewohntes Maß hinaus zu steigern. Es schwoll an, mehr und mehr, bis gegen 2 Uhr nachmittags hatten etwa 1100 Granaten eingeschlagen, hauptsächlich in den westlichen Regimentsabschnitt. Aber auch dessen Hintergelände mit seinen Batterien bekam sein wohlgemessen Teil.

Von 2 Uhr nachmittags ab feuerten auch Geschütze mittleren Kalibers dazwischen, denn bis dahin hatten sich nur leichte hören lassen. Mittlere und schwere Minen griffen ein. Von jetzt an bis gegen 6 Uhr abends erhielt der westliche Unterabschnitt etwa 1600 Granaten und 800—900 Minen. Darauf ließ die feindliche Feuertätigkeit nach, ging aber als Störungsfeuer die ganze Nacht hindurch fort, mit immerhin noch 900 Granaten leichten und mittleren Kalibers, und etwa 70 leichten Minen.

So wurde es 6 Uhr vormittags. Das Hindernis vor unserer Front hatte durch all das stark gelitten. Etwas Besonderes seitens der feindlichen Infanterie vor oder hinter ihren Gräben konnte nicht festgestellt werden.

Da setzte 5 Minuten nach 6 Uhr morgens feindliches Trommelfeuer ein; in 25 Minuten kamen 900—1000 Granaten und etwa 150 Minen. Das dauerte bis 6.30 Uhr, dann verlegte der Gegner sein Feuer weiter nach hinten. Gleichzeitig brach eine französische Patrouille in den deutschen Graben ein, ohne zunächst Widerstand zu finden.

Unsere Grabenbesatzung hatte während des Trommelfeuers in den Unterständen Deckung genommen. Doch die Feuerverlegung wurde hier pünktlich erhorcht. Die L. 126er eilten sofort aus den Unterständen herauf, sahen die eingedrungenen Franzosen und stürmten ihnen mit Bajonett und Handgranaten entgegen. Da entwichen die Gegner eiligst unter Hinterlassung von sechs neuen, hier noch unbekannten Handgranaten, einer Gasmaske und einer Erkennungsmarke.

Gleichzeitig aber mit dem Feuerverlegen und dem Herausbrechen aus den Deckungen forderte die Grabenbesatzung das Sperrfeuer der eigenen Artillerie an, in Erwartung eines nunmehrigen feindlichen Infanterieangriffs. Die deutschen Geschütze waren pünktlich bei der Hand, ihr Feuer lag gut. Ein feindlicher Angriff unterblieb. Durch Gefangenenaussagen wurde aber später festgestellt, daß ein solcher


Krieger-Friedhof bei Bréménil.

beabsichtigt war, jedoch durch dieses Sperrfeuer verhindert worden ist. Da bleibt nur bedauerlich, daß an Stelle des Sperrfeuers nicht Vernichtungsfeuer auf die feindlichen Gräben abgegeben wurde.

Die Wirkung der französischen Beschießung gegen unsere Stellung war keine große, dazu waren die beteiligten Kaliber zu schwach gewesen. Zwei Mann waren leicht verwundet worden. Die Unterstände hatten tadellos standgehalten, Gräben und Brustwehren waren wenig verletzt, nur das Drahthindernis stark beschädigt. Weil aber der Gegner sich in den nächsten Tagen sehr friedlich verhielt, so ließ sich dies leicht wieder gut machen. Der 25. Februar, das Geburtsfest Seiner Majestät unseres Königs, mit Kampf und Kanonendonner begonnen, konnte vom Regiment in Ruhe gefeiert werden.

Ende Februar besichtigte der Führer der Armeeabteilung A, Exzellenz v. Mudra, die Stellung des Regiments; zu demselben Zweck erschien Anfang März der Kommandierende General Brecht. Sehr häufig kam der Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Wencher, in die Schützengräben.

Um diese Zeit lieferte der Spähoffizier, Vizefeldwebel Schrimm, eine ganz mustergültige Skizze und Beschreibung der feindlichen Stellung uns gegenüber auf Grund seiner fortgesetzten, emsigen Scherenfernrohrbeobachtung. Aber auch die Patrouillentätigkeit des Regiments ergab von Februar bis April viel gutes. Alle Verhältnisse beim Feind wurden eingehend festgestellt; wir wußten Bescheid über seine Unterstände, über besetzte und nicht besetzte Gräben, alles meldeten die Patrouillen. Sie waren vielfach in diesen Gräben gewesen, hatten auch feindliche Horchkabel zerstört und eigene gelegt. Das Telephonhorchwesen hatte ja überall mächtige Fortschritte gemacht. Besonders genannt sein sollen hier mit ihren Patrouillenleistungen die Leutnants Reifelsberger, Rommel, Bauer, Bühler, Gauger und Rueff. Der letztere setzte dem feindlichen Abhorchsystem böse zu. Des weiteren zeichneten sich aus die Unteroffiziere Harsch, Kranich und Mauthe, die Landsturmleute und Kriegsfreiwilligen Sinn, Hilpert und Friedle. Patrouillen der 5., 6. und 8. Kompagnie legten im Vorgelände eigene Horchkabel für die Arendstation zum Abhorchen der französischen Telephongespräche.

Innerhalb der Division wurde im Monat April die Ausbildung von Stoßtrupps eifrig betrieben.

Am 2. April 1917 besuchte unser König seine Truppen von der 7. L.-D. Bei St. Sauveur, südlich Cirey, begrüßte er Abordnungen der Regimenter, darunter solche von L. 126, und verteilte Ordensauszeichnungen. Dem Regimentskommandeur, Major Fleischmann, überreichte er das Ritterkreuz des Kronenordens mit Schwertern. Dem Regiment ließ er seine Anerkennung und Dank ausdrücken.

In der Abschnittseinteilung des Regiments und seiner Unterbringung hatten mehrfach kleine Änderungen stattgefunden, jedoch nicht wesentlicher Art. Der Umbau der veralteten Stellung mit allen Neuanlagen wurde im Mai in unserem Abschnitt beendigt.

Am 1. und 2. Mai schoß die feindliche Artillerie etwas mehr als sonst. Daß sich am 4. Mai eine französische Patrouille vor unsern Graben zeigte, war bei der sonstigen geringen Tätigkeit der französischen Infanterie geradezu ein Ereignis.

Da erfolgte am 5. Mai wieder eine gewaltige Beschießung. Von 10.30 Uhr vormittags bis gegen 10 Uhr abends dauerte das Feuer, zweimal unterbrochen durch je eine Stunde annähernder Pausen, d. h. es wurde während dieser nur langsam weitergeschossen. 7500 Granaten mittleren und leichten Kalibers und über 500 Minen flogen in unsern Abschnitt. In allerdings geringer Zahl kamen auch 15,5 Granaten.

Unsere eigene Artillerie erwiderte das Feuer zunächst nur mit einzelnen Feuerwellen auf die französische Stellung vorwärts Badonviller, insbesondere auf die dort von unsern Patrouillen festgestellten M.-W.-Stände. Im Laufe des Nachmittags nahm sie aber auch die feindlichen Batterien unter Feuer.

Das Drahthindernis an der vorspringenden Nase der deutschen Stellung gegenüber Neuviller war durch die feindlichen Granaten nahezu vernichtet, die Telephonleitungen abgeschossen. Da brachte der Gefreite Wildbrett der 5./L. 126 Meldung über diese Lage nach hinten, mitten durch das Feuer hindurch. Der Unterabschnittskommandeur, Major Gutermann, rechnete daraufhin mit einem feindlichen Angriff dort. Der noch besetzte altmodische Graben war zur Verteidigung wenig geeignet, viel besser der dahinter liegende neue. Gutermanns Antrag, den alten Graben räumen und auf den neuen zurückgehen zu dürfen, wurde – vom Regiment befürwortet weitertelephoniert. Um 6 Uhr abends traf daraufhin nachstehender Divisionsbefehl ein:

„Major Gutermann erhält die Ermächtigung, wenn er es für erforderlich hält, die Neuviller Nase vorwärts der neuen ersten Feuerlinie vollständig zu räumen, mit dem gleichzeitigen Auftrag, den aufgegebenen Teil sofort wieder zu besetzen, sobald es die Lage gestattet. Bei Wiederbesetzung muß versucht werden, Gefangene zu machen."

Diese Räumung fand teilweise statt. Als aber das feindliche Feuer 10 Uhr abends nachließ, da wurde in die alte Stellung sogleich wieder vorgegangen und Patrouillen ins Vorgelände entsendet.

Der durch die Beschießung angerichtete Schaden war diesmal an der ganzen Front beträchtlich, aber nur drei Mann verwundet worden.

Schon seit geraumer Zeit hatte man beim Regiment beabsichtigt, durch ein größeres Patrouillenunternehmen Gefangene einzubringen und verschiedenes zu erkunden. Der Vorstoß sollte sich gegen die ausspringenden Winkel der feindlichen Stellung östlich der Straße richten, welche von Badonviller gegen die Neuviller Nase führt. Von einer Einschüchterung durch die Schießerei am 5. Mai war nichts zu verspüren. Im Gegenteil: „jetzt erst recht", so hieß es im Regiment. Da man aber augenblicklich mit der Möglichkeit eines französischen Vorstoßes gegen die Neuviller Nase rechnete und demgemäß mit einer Truppenansammlung dieser gegenüber, so wurden in dem Wald südöstlich der Nase 20 Mann unter Leutnant Schneidt als Flankenschutz unseres eigenen Unternehmens bereitgestellt. In die Gegend dieses Flankenschutzes schlugen feindliche Granaten ein, glücklicherweise ohne jemand zu treffen.

Um 2 Uhr vormittags, am 6. Mai, begann das deutsche Ablenkungsfeuer gegen die feindliche Stellung, Richtung Neuviller; um 2.20 Uhr wurde es weiter nach hinten verlegt. Gleichzeitig mit dieser Rückverlegung begann eine deutsche Beschießung der französischen Gräben östlich der schon genannten Badonviller Straße bis zu der Straße Bremenil–Badonviller, sowie ein Abriegelungsfeuer hinter diese Gräben. 2.35 Uhr, also nach 10 Minuten, stopfte unser Feuer gegen des Feindes vordere Linie ab. Ein Stoßtrupp, in zwei Doppelpatrouillen gegliedert, je ein Führer mit 10—35 Mann, hatten sich in noch währendem Feuer an das feindliche Drahthindernis herangeschlichen. Beigegebene Pioniere sprengten dasselbe, so daß starke Gassen entstanden, die man mit der Drahtschere vervollständigte. Dann ging es hinein in den ersten Graben; der eine Teil der Doppelpatrouillen durchsuchte diesen, der andere eilte weiter nach des Feindes zweiter Linie. Auch sie wurde erreicht, auf die gleiche Art wie die erste.

Wie man gehofft, so fand man die Franzosen noch gar nicht aus den Unterständen heraus und an die Feuerstellung herangetreten. Denn dicht aufgeschlossen auf die letzte

Granate waren unsere Patrouillen in den Graben hereingestürmt; ein Umstand, der hier und überall die Grundbedingung des Erfolges bildete.

Man drang mit Handgranaten in die feindlichen Unterstände und brachte sieben Gefangene und ein erbeutetes M.-G. zurück. Einige Franzosen entflohen durch einen zweiten Unterstandsausgang, den wir in der Dunkelheit nicht bemerkt hatten, mehrere waren tot. Die Gefangenen gehörten dem Linien-Regiment 102 an, das die Stellung von Neuviller ab nach Süden besetzt hielt. Zwischen diesem Regiment war ein Bataillon von Territorialen 52 eingeschoben.

Die französischen Graben wurden von unsern Patrouillen genau erkundet, die Wirkung des deutschen Feuers festgestellt, die Telephonleitungen zerstört, Apparate mitgenommen.

Verluste hatte das Regiment bei der Unternehmung nicht erlitten.

Vollste Anerkennung wurde von allen Seiten den an der Unternehmung Beteiligten gezollt, besonders den schneidigen Führern, Leutnant Bauer und Buhler, und dem Vizefeldwebel Braun. Buhler und der schon viel genannte, stets bewährte Unteroffizier Avemann erhielten das Eiserne Kreuz I. Klasse, 18 Unteroffiziere und Mannschaften das II. Klasse, 14 die Medaille des Württembergischen Militar-Verdienstordens.

Unsere Unternehmung war beendet, überall herrschte völlige Ruhe, Schweigen der Nacht.

Da begannen um 4.30 Uhr morgens die Franzosen den Tanz von neuem. Gegen den ganzen Regimentsabschnitt spien die Geschütze ihre Granaten, 40 Minuten lang gegen die vorderste Linie. Sie verlegten darauf das Feuer zurück, aber fast im gleichen Augenblick raste deutsches Sperrfeuer los. Um 6 Uhr beruhigte man sich auf beiden Seiten.

Die nächtliche Patrouillenunternehmung und ihr Erfolg hatten uns dies alles sehr erleichtert. Denn die eingebrachten Gefangenen erzählten die gesamte Absicht des Gegners fur den 6. Mai. Dem Trommelfeuer in der Frühe des Tages sollte ein Infanterieangriff folgen; unser Sperrfeuer machte ihn von vornherein unmöglich.



Kirche von Angomont, Jungfrau von Orleans.

Der Schaden an der Stellung war nach wenigen Tagen wieder hergestellt. Unsere Verluste bei dem letzten Teil der Beschießung, morgens früh, betrugen: ein Mann tot, zwei verwundet.

Das war gewissermaßen die Abschiedsfeier des Regiments vom westlichen Kriegsschauplatz gewesen. Denn wenige Tage später, am 9. Mai beginnend, wurde die 7. L.-D. durch die verstärkte 6. K.-D. in ihrem Abschnitt abgelöst und herausgezogen. L.-J.-R. 126 rückte in die Gegend von Cirey. Von da wurde es mit der Bahn abbefördert und um Saaraltdorf einquartiert. Es sollte nach dem östlichen Kriegsschauplatz kommen.

Noch aber sind einige Dinge nachzutragen. Der Regimentskommandeur, Major Fleischmann, wurde am 18. April 1917 zum Oberstleutnant befördert; der Kommandeur des I. Bataillons, Furst Georg von Waldburg-

Zeil, am 27. April als Bataillonskommandeur in das Füsilier-Regiment 122 versetzt. Auch wenn dieses Mannes Wiege in der Hütte, statt im Schloß Zeil gestanden hätte, müßten einige Worte über ihn gesagt werden: 1867 geboren, also nicht mehr jung und über jede Wehrpflicht hinaus, eilte er bei Kriegsausbruch zu den Waffen und betätigte sich als Schwadronsführer glänzend. Bald begann der Stellungskrieg; für den Offizier waren bei der Reitertruppe keine Lorbeeren mehr zu holen. Fürst Zeil bat um seine Versetzung zur Infanterie. Er kam zu L.-J. R. 126, in den Schützengraben. Aber im Oberelsaß traf er ruhige Zeiten an; andernorts wurde heiß gerungen und gestritten, und dahin zog es ihn.

Als er bei einer Kammersitzung im Winter 1915/16 in Stuttgart den Kriegsminister traf, da schüttete er diesem sein Herz aus. Der versprach, dem Wunsch zu willfahren, doch — ein Jahr verging — es erfolgte nichts. Der Fürst wurde seinem Bataillon in dieser Zeit ein treuer, warmherziger Soldatenvater. Er war stets eifrig besorgt für das Wohl jedes Untergebenen, dabei immer leutselig und freundlich, von jedermann geliebt. Gleichzeitig aber auch von jedermann hoch geachtet wegen seines Mutes, seiner Unerschrockenheit und kaltblütigen Ruhe.

Da kam die Trauerbotschaft vom Tode seines ältesten Sohnes, der als württembergischer Dragonerleutnant in Rumänien auf Patrouille für das Vaterland gefallen war. Das gab dem Lebensmut, der Lebensfreude des Vaters einen schweren Stoß. Seine Pflichttreue, seine Sorge für das Bataillon blieben wie vor.

An sein einstiges Gesuch dachte der Fürst längst nicht mehr; er wähnte die Sache vergessen. Da kam seine Versetzung zu einem aktiven Regiment doch noch. Schweren Herzens schied er aus L.-J.-R. 126; ungern, bitter ungern, sah man ihn scheiden.

Die Führung des I. Bataillons übernahm der Hauptmann d. L. Köbel, der bisherige Führer der 9. Kompagnie.

Der Kommandierende General, Generalleutnant Brecht, erließ beim Abschied der 7. L.-D. aus seinem Korpsverband, zugleich vom westlichen Kriegsschauplatz, folgenden Befehl:

„An 7. Landwehr-Division!

Das Ausscheiden der 7. L.-D. aus meinem Befehlsbereich veranlaßt mich, ihr bei dieser Gelegenheit meine besondere Anerkennung und meinen Dank für ihre Dienste auszusprechen.

Der gute Geist der Truppe, ihre Treue, brave Gesinnung ließ sie alle Kampf- und Arbeitsaufgaben, die an sie herantraten, in bester Weise erfüllen und boten die Gewähr, daß sie auch in ernsteren Tagen ihren Mann stehen würde. Ihr Angriffsgeist zeigte sich in dem Eifer, mit dem die zahlreichen Patrouillenunternehmungen durchgeführt wurden, durch die die Division das Vorfeld ihrer Stellung beherrschte und stets Klarheit über den Gegner und seine Absichten brachte.

Es ist mir eine besondere Freude, bei dieser Gelegenheit der in der Nacht vom 5./6. Mai von Leutnant Bauer und Leutnant Bühler geführten Patrouille von 46 Mann des III./L. 126 meine volle Anerkennung aussprechen zu können. Die gute Vorbereitung, die wirksame Unterstützung durch die Artillerie und die M.-W., der Schneid und die Umsicht der Patrouille selbst haben hierbei einen schönen Erfolg erzielt und wertvolle Ergebnisse gebracht.

Meine besten Wünsche beim Ausscheiden begleiten die 7. L.-D. für ihre Tätigkeit auf dem neuen Kriegsschauplatz. Ich bin überzeugt, daß sie auch dort wie hier ihre Pflicht erfüllen und allen ihr gestellten Aufgaben gerecht werden wird.

Ich bitte, meine Anerkennung und Wünsche den Truppen der 7. L.-D. zur Kenntnis zu geben.

Der Kommandierende General
gez. Brecht,
Generalleutnant."

Am Stochod.

12. Mai 1917 bis 17. Februar 1918.

In die Stellung.

12. Mai bis 20. Mai 1917.

Nach wenigen Tagen der Ruhe in der Gegend von Saarburg wurde das Regiment in die Bahn verladen zur weiten Reise nach dem östlichen Kriegsschauplatz.

Zunächst geschah dies mit dem III. Bataillon ohne 12. und ohne M.-G.-K. in Bertelmingen, 8 Kilometer nordöstlich Saarburg. Am 13. Mai kam in Rieding der Regimentsstab und die drei M.-G.-K. auf die Bahn, das I. und II. Bataillon, in zwei Eisenbahnzugen, folgten beide am 14. Mai, und am 15. Mai die 12. Kompagnie nebst den Nachkommandos aller drei Bataillone, welche diese zur Übergabe der Stellung bei Badonviller dort noch zurückgelassen hatten.

Eine wunderschöne Eisenbahnfahrt war dem Regiment beschieden quer durch ganz Deutschland, bei herrlichstem Frühlingswetter. Es ging über Straßburg, Durmersheim, Karlsruhe, Bretten; darauf weiter durch die württembergische Heimat. Überall war hier die Begrüßung herzlich und der Jubel groß. In Böckingen bei Heilbronn wurde verpflegt; dann fuhren die Züge weiter, an Heilbronn selbst mit seinen alten Türmen vorbei, an der Weibertreu, an Weinsberg, es ging durch das schöne Hohenloher Land, Öhringen kam, Hall mit der Comburg; im Hintergrund grüßten die Waldenburger, später die Limpurger Berge herüber.

Die Heimat, die schöne Heimat, schützen wir vor dem Feind, um jeden Preis! Das sagte sich jeder brave Soldat, leise oder laut.

Hinter Crailsheim verließ man das „Ländle", man durchquerte das nördliche Bayern mit Nürnberg und Hof, dann Sachsen mit Chemnitz als Verpflegungsstationen. Die Gegend war nicht unfruchtbar, aber sie wurde einförmig und reizlos. Dann kam Schlesien und Posen, mit Sagan, Glogau, Lissa und Ostrowo. Dorthin nach Ostrowo hatte man die Urlauber des Regiments bestellt; sie schlossen sich von hier ab den Transporten der Bataillone an.

Und weiter dampften die Züge, nicht allzu rasch, so wie eben Truppenzüge vorwärts kommen, durch Polen hindurch. Schlecht gepflegte Felder, wenige elende Hütten dazwischen, ärmliche schmutzige Dörfer, viel Heide, Moor und sumpfige Wälder, das war das Bild, das sich hier bot, im schärfsten Gegensatz zu dem, was wir gestern und vorgestern gesehen. So ging es über Warschau, Kolusky, Minsk, Biala, über das später so viel genannte Brest Litowsk, über Kowel nach Turijsk.*) Hier trafen nach 4–5tägiger Fahrt vom 16. Mai an die Transporte ein, als erster das III. Bataillon, dann am 18. Mai in der Frühe der Regimentsstab und die drei M.-G.-K., an demselben Tag noch das I. und II. Bataillon, und am 19. Mai die 12. Kompagnie und die Nachkommandos.

*) S. von hier ab Skizze 7.

30 Kilometer Marsch hatte das Regiment noch zurückzulegen, um das Feld seiner neuen Tätigkeit zu erreichen. Die Bataillone und der Nachtransport taten dies in zwei Tagemärschen. Man machte hiebei gleich die unangenehme Erfahrung, daß 30 Kilometer auf russisch-wolhynischer Straße einen ganz andern Kraftaufwand erfordern, als dieselbe Strecke in Deutschland. Doch auch von der Unterkunft in wolhynischen Hütten bekam man einen Vorgeschmack. Die richtige, unverfälschte Empfindung erwartete uns allerdings erst neun Monate später, beim Vormarsch durch die Ukraine. Hier im deutschen Etappengebiet, zwischen Turijsk und der Stellung, waren schon vielfach mitteleuropäische Verbesserungen eingeführt, wenngleich für einen Schwaben die Sache noch sehr halbasiatisch aussah.

In Tagaczyn und Zalesce nächtigte das III. Bataillon und marschierte dann am 17. Mai weiter nach Kupiczew. Der Regimentsstab und die drei M.-G.-K. gelangten über Tuliczow in zwei Tagen nach Dazwa. Das I. Bataillon erreichte in einem Tagmarsch Czernijew und Swiniarczyn, in welchen Orten es zunächst blieb.



Bei Stanislawowka.

Das II. Bataillon marschierte am 18. und 19. Mai über Klusk und Perkowicze als Nachtquartier nach Kupiczew, Tuliczow und Nyry. Der letzte Transport, die 12. Kompagnie und die Nachkommandos trafen am 19. Mai, früh morgens, in Turijsk ein und marschierten noch an diesem Tag nach Czernijew.

Das III. Bataillon, ohne 12. und drei M.-G.-K., hatte, wie erwähnt, am 17. Mai Kupiczew erreicht. Es löste schon am nächsten Tage, am 18., während die weiteren Transporte erst die Bahn in Turijsk verließen, das III./22 in und bei Stanislawowka ab und wurde so Reserve des VIII. Armeekorps. Es blieb in dieser Verwendung bis 8. Juni. Von da an wechselten die Bataillone halbmonatlich.

Am 20. Mai erkundeten der Regimentsstab und Vorkommandos des I. und II. Bataillons die künftige Stellung. In der Nacht vom 20./21. Mai rückte das Regiment ohne III. Bataillon in dieselbe ein und löste das I. und II. Bataillon des Regiments 432 ab. Obwohl die russischen Posten gegenüber ziemlich lebhaft feuerten, erfolgte die Ablösung ohne einen Zwischenfall, den der Gegner veranlaßt hätte. Dagegen erschoß bei der Ablösung eines Horchpostens ein Mann der 8. Kompagnie infolge eines Mißverständnisses einen Kameraden.

Brigade und Divisionsverband waren für das Regiment bei diesem Wechsel des Kriegsschauplatzes die alten geblieben. Der Stab der 7. L.-D. brachte sich in Osiekrow unter, der der 52. L.-J.-Brigade in Matowicze.

Die 7. L.-D. gehörte nunmehr zum VIII. Armeekorps, dieses seinerseits zur Heeresgruppe Linsingen. Von unserer Division waren alle drei Infanterie-Regimenter eingesetzt und zwar, von Süden nach Norden gezählt, R. 122, L. 121, L. 126. Links neben L. 126 schloß sich die österreichische k. u. k. 29. J.-D. an, auf ihrem rechten Flügel, also zunächst an uns, das k. u. k. 42. Infanterie-Regiment.

Die neue Stellung und ihre Verhältnisse.*)

Der nunmehrige Gegner des Regiments, die Russen in ihrem jetzigen Zustand, waren nicht mehr zu vergleichen mit dem, was sie in den beiden ersten Kriegsjahren gewesen, aber die Zustände bei ihnen waren für uns zurzeit unklar, sie konnten vor allem sich mit jedem Tag ändern. Im allgemeinen hatte man den Eindruck, als ob jede Division, jedes einzelne Regiment täte, was ihm beliebte, ohne sich im geringsten um höhere Befehle, um das Ganze zu kümmern. Deutlich zu verspüren war eine tiefe Kluft zwischen der russischen Infanterie und Artillerie. Die letztere war offenbar mehr für eine Fortsetzung des Krieges, die Infanterie neigte stark zum Frieden. Aber jede Ablösung beim Gegner, jedes Eintreffen anderer Truppenteile konnte alles umwälzen.

Vertrauensseligkeit gegenüber der Ruhe des Gegners, Verlaß auf eine gewisse Ritterlichkeit bei ihm, kraft deren er den ernsten Kampf nicht unangesagt wieder aufnehmen würde, das liegt dem Schwaben im Blut. Es konnte aber sehr gefährlich werden; das Regiment mußte dem daher von vornherein energisch entgegentreten.



Am Stochod

Daß der Gefechtswert der gegenüberstehenden Truppen seit Monaten nicht mehr groß war, das stand allerdings außer Zweifel. Und die Revolution wurde ihn jedenfalls nicht heben. Gefangene sagten aus, ihre Kameraden wollen sich verteidigen, aber nicht angreifen. Diese Gefangenen waren übrigens gut genährt und bekleidet; sie beklagten sich aber sehr darüber, wie ihre Vorgesetzten sich vor der Revolution gegen sie verhalten hätten. Jetzt sollte sich das gebessert haben, aber augenscheinlich sehr auf Kosten der Disziplin. Das konnte man auch aus abgehörten Telephongesprächen der Russen entnehmen.

Überläufer kamen häufig zu uns. Auf die russischen Versuche, einen Verkehr der beiden Parteien untereinander anzubahnen, ging beim Regiment niemand ein.

Bezeichnend für die russische Revolutionsarmee war übrigens die Tatsache, daß sie sich gegenüber dem südlichen Flügel des Regiments, also sehr nahe am Feind, äußerst ruhig und bescheiden verhielt; weiter nördlich, mit dem Stochod und einer breiten, sumpfigen Niederung im Zwischengelände, da verknallten die Russen Munition die schwere Menge.

L. 126 hatte zur Besetzung einen Abschnitt von 3½—4 Kilometer Breite zugewiesen erhalten. Es standen für diese große Ausdehnung aber nur zwei Bataillone zur Verfügung; das dritte blieb als Korpsreserve in Stanislawowka und dessen Umgebung, und hielt dort Übungen ab. Das Regiment war berechtigt, dieses Bataillon gegen ein solches in vorderer Stellung zu Ablösungszwecken umzutauschen.

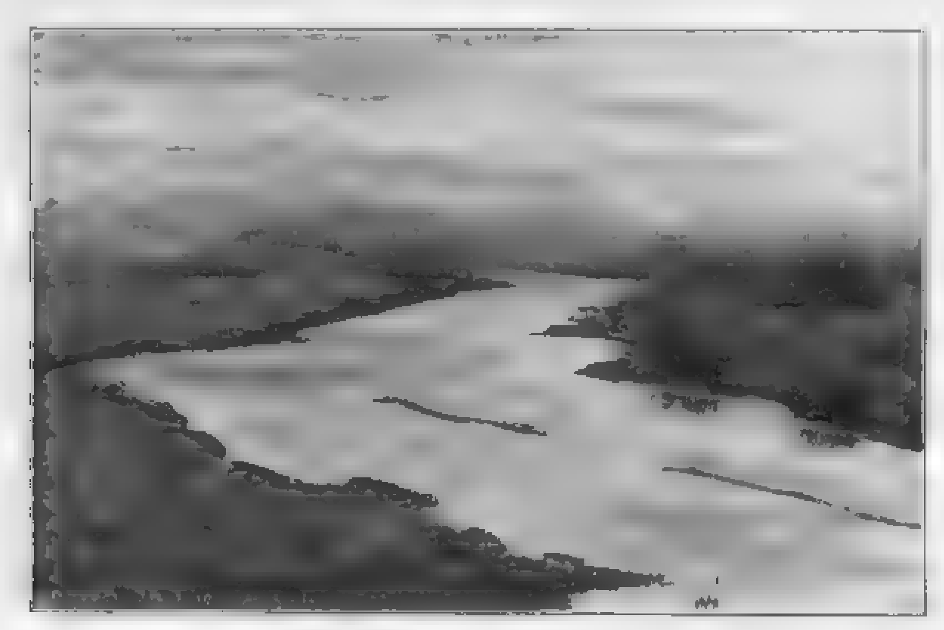
Die Front des Regiments zerfiel in zwei Unterabschnitte: C I und C II. In jedem derselben lag ein Bataillon. Für einen feindlichen Angriff mußte der südliche, C I, eher in Betracht kommen. Denn einmal war hier die Entfernung der beiden Gegner nicht groß, stellenweise kaum 300 Meter von Brustwehr zu Brustwehr, von Drahthindernis zu Drahthindernis nicht einmal 100 Meter. Des weiteren erlaubte bei C I der Wald, besonders im Sommer, die russischen Truppen ungesehen dicht hinter

*) S. Skizze 8.

dem Graben bereitzustellen. Infolgedessen hatten schon die Regimenter, welche vor uns dagewesen, die Stellung hier besser ausgebaut, als in C II, und sie reichlicher mit M.-G., Granatwerfern und anderen Verteidigungsmitteln versehen. Auch war der südliche Bataillonsabschnitt viel schmaler, 1200—1400 Meter, gegen etwa 2400 Meter des nördlichen. In vorderer Linie standen in C I drei Kompagnien, eine als Bereitschaft dahinter, in C II waren alle vier Kompagnien vorne eingesetzt.

Für die Gefährdung der beiden Unterabschnitte kam aber vor allem in Betracht, daß links zwischen Russen und Deutschen der Stochod floß, der mit seinem sumpfigen Ufergelände jedes Vorgehen nahezu unmöglich machte.

Weil das Regiment über einen wesentlich höheren Mannschaftsstand, auch über mehr M.-G. als das von uns abgelöste Regiment 432 verfügte, so konnten wir den Unterabschnitt C I nach links um 100 Meter verlängern, daraufhin auch in C II eine



Sumpfgegend am Stochod.

Kompagnie aus vorderster Linie herausziehen und als Bereitschaftskompagnie zurückverlegen.*) Die beiden Bereitschaftskompagnien waren ein wertvolles Arbeiterdepot für die alsbald beginnende Entwässerung. Denn das Regiment ging mit allen Kräften daran, die Gräben von dem darin stehenden Grundwasser zu befreien. Und da seit Frühjahr der Stochod sank, versprach dieses Tun auch einigen Erfolg.

Die Schneeschmelze und in ihrem Gefolge der hohe Wasserstand hatten im März und April in den hinteren Linien die Erdbauten fast überall zum Einsturz gebracht. Dieselben waren wegen des hohen Grundwassers zum größten Teil nicht eingegraben, sondern nur aufgesetzt und schwammen davon. Man hatte übrigens den anzuschüttenden Boden dem Gelände v o r der zu erbauenden Deckung entnommen und so dort einen Sumpfgraben ausgehoben.

Auf höheren Befehl wurde Abstand genommen von einem Wiederaufbau der hinteren Stellungen, aber die Laufgräben mußten instand gesetzt werden. Vorne waren Gräben, Unterstände und Brustwehren den ganzen Winter und das Frühjahr über fortwährend unterhalten worden, so gut dies eben möglich war.

Neben der Arbeit der Entwässerung mußte die Vermehrung und Verbesserung der Unterstände betrieben und die Verbindung nach rückwärts hergestellt werden über breite Sümpfe hinweg. Denn bisher war es in den meisten Jahreszeiten nur mit großen Umwegen möglich, von Osmihowicze oder gar von Dazwa aus in die Schützengräben zu kommen. Das Regiment baute hier lange Stege und Dämme. Aborte,

*) Die Skizze 8 zeigt die Einteilung, wie sie somit wurde.

Mullgruben und dergleichen genügten ihrer Zahl nach nicht. An Arbeit mangelte es also nicht auf Monate hinein.

Die Russen druben ließen ihre Gräben zerfallen, jedenfalls infolge der durch die Revolution gelockerten Disziplin. Es gab keinen Arbeitszwang mehr. Taktisch verhielt sich ihre Infanterie bei Tag fast völlig untätig. Sobald es aber dunkelte, streute sie mit M.-G., mit Gewehr und Gewehrgranaten das Vorgelande tuchtig ab. Auch die Scheinwerfer entwickelten dann eine rege Tätigkeit. Diese Dinge deuteten darauf hin, daß der Feind sich vor einem deutschen Angriff sehr fürchtete, selbst aber nicht an einen solchen dachte und nicht in der Hand seiner Vorgesetzten war.

In dasselbe Kapitel gehörte es jedenfalls, daß die Russen keine Patrouillen in das Vorgelande mehr schickten. Die deutschen Patrouillen begnugten sich unter diesen Umstanden im allgemeinen damit, die Gangbarkeit des Gelandes festzustellen und dann und wann Zeitungen und Propagandaschriften vor dem russischen Drahthindernis niederzulegen. Diese waren am nächsten Morgen regelmäßig von den Russen abgeholt.



Dazwa.

Das Gelände vor dem südlichen Unterabschnitt wurde von Patrouillen überall als bequem gangbar gemeldet. Vor der rechten Hälfte von C II konnte man stellenweise durchkommen, mit zunehmendem Sommer immer besser; vor dem nördlichen Teil von C II blieb ungangbarer Sumpf.

Druben jenseits des Stochod hörte man, besonders bei Nacht, viel Singen, Johlen und Schreien, manchmal auch Musik. Bisweilen – aber viel seltener – war dies auch vor Abschnitt C I der Fall.

Anders als die russische Infanterie – nämlich feindlicher – verhielt sich ihre Artillerie. Vielfach streute dieselbe die verschiedenen Teile unseres Regimentsbezirks ab. Wo sie Spuren deutscher Bautatigkeit sah, richtete sie ein manchmal recht kraftiges Feuer hin. Zum Gluck stand uns fast nur Feldartillerie, ganz wenig mittleres Kaliber, und gar keine schweren Geschütze gegenüber.

Noch ist aus der Zeit der Reise nach dem Osten nachzuholen, daß Major Graf Pückler unterwegs wahrend der Bahnfahrt von seinem Kommando zum Regiment behufs anderweitiger Verwendung zuruckbefohlen wurde. An seine Stelle kam als Kommandeur des III. Bataillons Hauptmann Wiedemann vom Regiment 124. Infolge eines korperlichen Leidens war Wiedemann bisher nicht im Feld gewesen, sondern hatte zuerst zwei Jahre lang das Schutzkommando fur die

Zeppelinschen Luftschiffanlagen in Manzell Friedrichshafen geführt; dann war er Kommandeur des Ersatzbataillons des R. 121 geworden. Nun endlich sah er sein längst gehegtes Sehnen erfüllt und stand am Feind.

Am Stochod bis zum Waffenstillstand.*)

21. Juli bis 1. Dezember 1917.

Das Feuer der feindlichen Artillerie kostete uns noch in den letzten Tagen des Mai zwei Opfer: Leutnant Breuning wurde am Kopf schwer, und ein Mann leicht verwundet. Sonst aber richtete der Gegner keinen nennenswerten Schaden an.

Am 23. Mai ging unserseits ein Dolmetscher in der Uniform des Regiments 28 vor den russischen Graben. Die Russen kamen ihm entgegen; er teilte Zigarren aus und stellte die feindliche Regimentsnummer 615 fest.

Mit dem österreichischen Regiment 42, links neben uns, nahm der Regimentskommandeur den kameradschaftlichen Verkehr auf. Es wurden auch wiederholt österreichische Offiziere zu L. 126, solche des Regiments zu den Österreichern kommandiert. Österreichische Mannschaften, welche als Artilleriebeobachter und dergleichen bei uns waren, empfanden die viel bessere, sorgfältigere deutsche Verpflegung sehr angenehm.

Der deutsche Oberbefehlshaber, General der Infanterie v. Linsingen, begrüßte am 31. Mai den Regimentsstab. Zu Weiterem dem Regiment gegenüber reichte seine Zeit nicht aus.

Der Monat Juni begann, was die feindliche Infanterie betrifft, sehr ruhig. Auch das nächtliche Abstreuen des Zwischengeländes unterblieb damals eine Zeitlang fast ganz.

Offenbar hing dies mit einer demnächst erfolgenden Ablösung der Russen zusammen. Man hatte bisher am Feind meist Stahlhelme beobachtet; vom 9. Juni ab zeigten sich vorwiegend Leute mit hohen Pelzkappen oder Tellermützen vor uns. An den Mantelkragen bemerkten die Spähoffiziere weiße Litzen. Kurz darauf konnte festgestellt werden, daß gegenüber nicht mehr Regiment 615, sondern 616 stand.



Regiments-Gefechtsstand Osmihowicze.

Wie üblich bei neu eingesetzten Truppen nahm die feindliche Gefechtstätigkeit zunächst zu. Besonders aus den Hochständen in den Wäldern erhielten wir Infanteriefeuer. Doch besserte sich das, als unsere Spähoffiziere einige Hochstände erkannten und man die Schützen auf ihnen zur Strecke brachte. Auch durch lebhaften Wagenverkehr, der sich nächtlicherweile hinter der russischen Front hören ließ, hatte sich die Ablösung bemerklich gemacht.

Am 25. Juni lösten die Russen ihre Infanterie schon wieder ab. Die Spähoffiziere meldeten ähnliche Wahrnehmungen, wie anfangs des Monats, und wenige Tage

*) S. Skizze 8.

nachher bestätigte sich ihre Vermutung. Dem L. 126 stand jetzt im Süden das russische Regiment 408 gegenüber, im Norden auf kurze Strecke 407. Der größte Teil des letzteren Truppenteils befand sich aber vor österreichischer Front.

Ein Überläufer, der am 5. Juni zu uns kam, klagte sehr über schlechte Verpflegung bei den Russen, noch mehr aber über die Behandlung, welche sie ihm, weil er Pole sei, zuteil werden ließen.

Entgegen dem Verhalten der abgelösten Regimenter 615 und 616 raffte sich Regiment 407 zu nächtlicher Patrouillentätigkeit auf, und zwar in der zweiten Hälfte des Juni.

Zunächst erschienen vor dem rechten Flügel der Österreicher Patrouillen. Sie wurden aber vertrieben, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Am 17. und 18. Juni war die feindliche Artillerie auffallend ruhig, vielleicht um unsern Glauben an die russische Unternehmungslust einzuschläfern. In der Nacht vom 20./21. Juni standen Ersatzreservist Rettenmaier und Landsturmmann Igel Posten, ziemlich am linken Flügel des Regiments. Kurz nach 11 Uhr hörten sie ein Geräusch am vorderen Drahthindernis. Sie schossen Leuchtkugeln ab, konnten aber nichts wahrnehmen. Da ihnen bekanntgegeben war, daß eine österreichische Patrouille draußen sei, so nahmen sie an, daß diese das Geräusch veranlaßt hätte. Immerhin teilten sie ihre Wahrnehmung der Ablösung mit, als diese um 12 Uhr mitternachts eintraf.

Auf Posten standen jetzt der Kriegsfreiwillige Müller und Landsturmmann Lechner. Die sahen um 12.30 Uhr einige Gestalten aus der Dunkelheit herankriechen. Sie riefen an, erhielten keine Antwort und gaben Feuer. Da sprangen 8–10 Russen vom Boden auf und warfen unter Hurrarufen Handgranaten in der Richtung nach dem Posten. Ihre Geschosse trafen aber niemand und krepierten viel weiter hinten. Die zwei wackeren Schwaben schleuderten nun ebenfalls Handgranaten und zwar mit anscheinend besserem Erfolg, denn beim Feind ertönten Weherufe.

Blitzschnell war auch das M.-G. an der Stellungsnase dicht südlich der Grenze des Regimentsabschnitts von seinen Bedienungsmannschaften besetzt und nahm das Feuer auf. Das russische Weherufen und Klagegeschrei mehrte sich, der Gegner floh eiligst in die bergende Nacht zurück.

Unteroffizier Frey, ein altbewährter Patrouillenführer, ging mit einigen Mann hinaus vor unsere Stellung. Er fand in dem Hindernis eine 3 Meter breite Gasse, eingeschnitten und hinter dieser den Abdruck von etwa 20 Russen, welche, hier liegend, das Gras niedergepreßt hatten. Trittspuren zeigten, daß die Russen Mann hinter Mann, genau von Osten her gegen das Drahthindernis herangekommen waren. Neben dem getretenen Weg lief durch das Gras ein Telephondraht; offenbar sollte er zum Abhorchen unserer Gespräche eingezogen werden. Frey schnitt den Draht ab, so weit entfernt, als es die beginnende Morgendämmerung noch erlaubte. Zwei anscheinend schwer verwundete Russen, die nicht mehr weiter konnten, hörte er schreien, doch war es schon zu hell geworden, um noch zu ihnen kommen zu können. Dagegen brachte die Patrouille 13 Gewehre — und zwar österreichische —, welche die Russen jedenfalls früher erbeutet hatten, 15 Spaten, 5 Drahtscheren, 1 Pelzmütze, 1 Unteroffiziersmütze und eine größere Anzahl Handgranaten ein. Da ein guter Teil dieser Beutestücke Blutspuren trug, müssen die Verwundungen bei den Russen zahlreich gewesen sein.

Als die feindliche Patrouille zu ihrer Kompagnie zurückkehrte, wurde sie dort das hörte man bei uns deutlich — mit viel Schreien und Schimpfen empfangen. Wir selbst hatten bei der ganzen Sache keinen einzigen Verlust zu beklagen.

Wesentlich mehr als die russische Infanterie belästigte uns auch jetzt ihre Artillerie. Deutsche Batterien erwiderten oder schossen sich ein, daraufhin streuten die Russen im ganzen Regimentsabschnitt herum einzelne Punkte ab. Das Geschützfeuer ging so hin und her immer fort. Der feindliche Erfolg blieb zwar gering und ganz außer Verhältnis zum Munitionseinsatz, aber der Verkehr auf unsern recht mangelhaft gedeckten rückwärtigen Verbindungswegen war sehr erschwert. Der Verlust des Regiments im Juni betrug 17 Verwundete, davon konnten aber drei wegen Geringfügigkeit ihrer Verletzung in Stellung bleiben. Ein Mann starb an seiner Wunde.

Am 22. Juni gelang es dem Feind, in Osmihowicze drei Häuser in Brand zu schießen. Ein Löschen der brennenden Hochbauten erwies sich als unmöglich, umsomehr als das feindliche Feuer gegen dieselben weiter ging. Doch war kein Menschenleben zu beklagen und bei der Bergung von allem Material leisteten Unteroffizier Hutter und Wehrmann Stephan Hervorragendes. Geschädigt jedoch wurden durch den Brand unsere Unterkunftsverhältnisse, die schon vorher recht knapp waren.

Schon anfangs Juni war die Absicht aufgetaucht, ein russisches 5,7 Zmtr.-Geschütz der Infanterie als Grabengeschütz zu geben. Unteroffiziere und Mannschaften hatte man damit ausgebildet. Die Sache unterblieb, und zwar auf Antrag des Regimentskommandeurs, Oberstleutnant Fleischmann. Denn die Visiereinrichtung des Geschutzes war für den fraglichen Zweck nicht einfach genug. Verwendung von Kartätschmunition hatte die Visierbenutzung so gut wie überflüssig gemacht, aber Kartätschen waren nur in völlig ungenügender Zahl vorhanden.

Am 27. Juni hielt der Oberbefehlshaber von Ost, Prinz Leopold von Bayern, eine Parade ab, an welcher der Regimentsstab, der Stab des II. Bataillons, die 5. und 8. Kompagnie und Abordnungen des I. und III. Bataillons teilnahmen.



Offizlersunterstand im Waldlager (Wohlhynien).

Während des ganzen nun folgenden Juli blieb die feindliche Artillerietätigkeit lebhaft, besonders aber in den ersten Tagen dieses Monats, wo sie bis zu 1100 Schuß innerhalb 24 Stunden anschwoll. Im sudlichen Unterabschnitt des Regiments ging dadurch ein Materialiendepot in Flammen auf. Auch Gasgranaten sandte uns der Gegner zwischenhinein. Dazu warfen seine Flieger einige Male uber dem Hintergelande des Regimentsabschnitts Bomben ab. Die österreichische Division links neben uns wurde ebenso wie wir vom feindlichen Feuer heimgesucht. Es handelte sich aber bei all dem fast immer nur um leichte Kaliber. Ihr Erfolg gegen das Regiment war im Juli 13 Verwundete, davon erforderten 5 nach Verband keine weitere Behandlung.

Wahrscheinlich beabsichtigten die Russen, mit ihrem Feuer deutsche Krafte festzuhalten, damit dieselben nicht in Galizien, wo sie eine Offensive vorbereiteten, eingesetzt werden könnten. Da wir aber die Stellungen hier in Wolhynien schon ohnehin lacherlich dunn besetzt hielten, so dachte sowieso niemand an eine Truppenabgabe nach Galizien.

Die feindliche Infanterie blieb unterdessen zwar sehr aufmerksam und streute das Vorgelände Nacht fur Nacht ab, aber heraus aus den Gräben getraute sich niemand. Am 10. Juli, bei Tagesanbruch, sah man jenseits des Stochod eine weiße Fahne von hoher Stange wehen; sie wurde aber bald wieder eingeholt.

Um Klarheit über die russische Truppeneinteilung zu bekommen, wurde unsererseits am 19. Juli eine Unternehmung durchgeführt. Von 2.45 Uhr morgens ab gaben 4 mittlere und 4 leichte M.-W. und 14 Granatwerfer auf und um die beabsichtigte Einbruchsstelle, gegenüber C I Zerstörungs- und Abriegelungsfeuer ab. Artillerie stand feuerbereit; sie sollte im Bedarfsfall auf Anruf mit eingreifen, wurde aber nicht benötigt.



Vom 3. L. 126 eingebrachte Gefangene.

Nach 5 Minuten wurde das Zerstörungsfeuer mehr nach rückwärts verlegt, das Abriegelungsfeuer ging mit altem Ziel ununterbrochen weiter bis zur Rückkehr der Stoßtrupps.

2.51 Uhr stürzten 4 deutsche Stoßtrupps vor. Stärke: 2 Offiziere Leutnant Bauer und Schirmer, 7 Unteroffiziere, 37 Mann des L. 126 und 7 Pioniere. Die Stoßtrupps folgten sich dicht hintereinander, alle auf demselben Weg. Nr. 1 sprengte das vorderste, sehr starke russische Drahthindernis mit geballter Ladung. Darauf zerschnitt er das zweite, das durch unsere Beschießung schon stark gelitten hatte, mit der Drahtschere.

Der vorderste Graben war leer, wurde übersprungen, und dann das 10 Meter tiefe Drahthindernis vor dem zweiten Graben wieder mit geballter Ladung vernichtet. Stoßtrupp 2 und 3 schwenkten nun im zweiten Graben rechts und links ab, 1 blieb im ersten Graben und alle drei zerstörten die feindlichen Unterstände. Stoßtrupp 3 stieß auf russische Mannschaften; an allen übrigen Stellen waren diese geflohen. Es kam bei 3 zum Handgemenge, wobei vier Russen gefangen genommen wurden. Stoßtrupp 4 war an der Einbruchsstelle als Rückhalt für die andern liegen geblieben. Er erweiterte hier die Gasse durch das Drahthindernis und übernahm die Gefangenen.

Die Russen gaben aus rückwärtigen Linien heftiges M.-G.-Feuer ab, das dicht über die Köpfe unserer im Graben gedeckten Leute hinwegpfiff, ihre Artillerie beschoß die deutsche Stellung; trotz alledem beschränkte sich unser Verlust darauf, daß ein Mann am Finger leicht verwundet war.



Exzellenz von Wencher beim Verteilen von Auszeichnungen an 3. L. 126, Juli 1917.

Später, während des Waffenstillstandes, erfuhren wir von einem russischen Offizier, daß von der feindlichen Kompagnie, welche an der fraglichen Stelle den Graben besetzt hielt, 2 Mann verwundet und 16 betäubt worden seien. Auf dies hin liefen die andern zurück.

Von den eingebrachten Gefangenen erhielt man die gewünschte Auskunft über Truppeneinteilung und dergleichen. Interessant ist von ihren Angaben nachstehendes: Die Verpflegung war zurzeit beim Feind recht gut, doch wechselte dies häufig. Die Stimmung war dem Krieg völlig abgeneigt, ja ein baldiger allgemeiner Truppenstreik erschien nicht ausgeschlossen. Über die Verhältnisse in Rußland wußte unter den Gefangenen niemand Bescheid; den Namen Lenin hatten sie alle vier überhaupt noch nie, den Namen Kerenski kaum gehört.

Für ihre Leistungen bei dem eben berichteten Unternehmen erhielten Leutnant Schirmer und Unteroffizier Hummel das Eiserne Kreuz I. Klasse, 15 Unteroffiziere und Mannschaften das II. Klasse und 12 die Silberne Militär-Verdienstmedaille.

Im letzten Drittel des Monats Juli war die Lage laut höheren Orts eingegangenen Nachrichten wiederholt eine sehr gespannte. Mehrmals wurde erhöhte Gefechtsbereitschaft angeordnet, aber jedesmal über kurz oder lang wieder aufgehoben, ohne daß der Gegner etwas unternommen hätte.

Zweimal, zu Anfang und zu Ende Juli, erhielt das Regiment je sechs leichte M.-G., so daß jede Kompagnie über ein solches verfügte.

Am 28. Juli traf die Nachricht ein, daß der Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Wencher, in gleicher Eigenschaft zur 54. Ersatz-Division versetzt sei. Ungern verlor man den tapferen Vorgesetzten, der am Stochod, wie einst im Elsaß, so häufig im Schützengraben erschien und stets für das Wohl seiner Untergebenen väterlich gesorgt hatte. Sein Nachfolger als Kommandeur der 7. L.-D. war Generalleutnant v. Knörzer.



Hopfengarten in Dazwa.

Etwas ruhiger, aber nicht viel, wurde die feindliche Artillerie im August, während dessen sie im ganzen ungefähr 3000 leichte und 180 mittlere Geschosse auf uns verfeuerte. Bei dieser Summe ist der 3. August allerdings eingerechnet. An diesem Tage nämlich erfolgte eine österreichische Unternehmung; wir unterstützten dieselbe durch eine Demonstration, hauptsächlich unserer Artillerie, und dadurch wurde ein sehr ausgiebiges russisches Feuer herausgefordert. Die Russen schossen im August zwar fast jeden Tag, aber selten heftig und meist recht planlos. Ihre Erkundungsflieger über uns zeigten sich häufiger als bisher. Die Infanterie — sie hatte zwischen dem 10. und 12. August augenscheinlich wieder abgelöst — blieb bei ihrem nervösen Streufeuer und ihrer geringen Unternehmungslust.

Die Verluste des Regiments gingen all dem entsprechend nicht herunter; sie betrugen in diesem Monat wieder 2 Tote und 11 Verwundete. Dazu zeigten sich, besonders gegen Ende August, auch Darmerkrankungen. Die Befürchtung, daß es sich hier um eine Epidemie von größerem Umfang handeln würde, konnte man aber nach kürzerer Zeit wieder fallen lassen.

Viel Arbeit brachte eine Mitte August einsetzende Regenzeit, denn der Grundwasserstand wuchs; in den Gräben standen Wasser und Schlamm 30 Zentimeter hoch. Auch vom Ruhebataillon mußten Arbeitskommandos eingreifen und mit Sorgen sah man dem Winter, noch mehr seinem Ende mit dem schmelzenden Schneewasser entgegen. Mit Sorgen, aber nicht mit den Händen müßig in der Tasche. Denn energisch ging man an vorbeugende Arbeiten heran. Inwieweit diese allerdings ausreichen wurden, dafür fehlte jede Erfahrung, jeder Maßstab.

Der Unterstand des Regimentsstabs war bis dahin bei Osmihowicze gewesen, weitab von der Reserve, und häufig von den Russen beschossen. Schon Regiment 28, das im ersten Frühjahr hier war, wollte ihn nach Stanislawowka verlegen. Doch nahm Oberstleutnant Fleischmann davon Abstand, solange die Verbindung von Stanislawowka über die Sümpfe hinweg nach vorne keine bessere war. Jetzt nach Bau der nötigen Dämme und Stege zog der Regimentsstab in den fertiggestellten neuen Unterstand um.

Das Generalkommando des VIII. Korps wurde Ende August behufs anderweitiger Verwendung versetzt. An seine Stelle trat das Generalkommando des XII. (Königlich sächsischen) Reservekorps. Ihm unterstand jetzt unsere Division.

Von Mitte September ab, noch mehr im Oktober, flaute das russische Artilleriefeuer in seiner Stärke ab. In letzterem Monat war der Tagesdurchschnitt noch 30 Schuß gegen 50 im September und etwa 100 im August. Infolgedessen betrugen auch unsere Verluste im September und Oktober nur 1 Offizier und 9 Mann verwundet, davon 4 ganz unbedeutend. Das ergab in den zwei Monaten zusammen nicht so viel als im Juni, Juli und August je allein.

Gegen ein paar von uns angelegte Scheinstellungen verfeuerte der Gegner ein gut Teil seiner Munition. Im übrigen machte sein Schießen den Eindruck, als ob dessen Heftigkeit sich weniger nach dem augenblicklichen Zweck richtete, als nach dem jeweiligen Munitionsvorrat. So war z. B. sein Erwiderungsfeuer auf deutsches Schießen manchmal ganz wütend, dann aber auch wieder fast gleich Null.

Die feindliche Infanterie zeigte nicht die geringste Unternehmungslust, blieb jedoch sehr ängstlich besorgt vor deutschen Angriffen. Ihre Nervosität wuchs noch nach einigen kleinen Unternehmungen seitens unseres Regiments. Auf den geringsten Verdacht hin, beim schwachsten Geräusch vor ihrer Front, streuten die russischen M.-G. bei Tag und Nacht das Vorgelände ab und ihre Scheinwerfer arbeiteten ganz krampfhaft.

Trotz alledem gelang es mehreren Patrouillen des Regiments, Glänzendes zu vollbringen. So ging am 29. September eine Patrouille des II. Bataillons unter Vizefeldwebel Weber vor, dabei die Unteroffiziere Petzold, Maier, der Gefreite Ankele, die Landsturmleute Scholl, Weigold, Laub und Fichtner, von der 6. und 7. Kompagnie. Die Patrouille brachte nicht nur sehr gute Meldungen zurück über die Gangbarkeit des Vorgelandes, sondern auch 45 Meter Telephondraht samt einem Apparat.

Am 6. Oktober ging der Feldwebelleutnant Zeyher und mit ihm der Vizefeldwebel Sanzenberger und Unteroffizier Kranich der 10., die Gefreiten Vogel und Butscher der 9. Kompagnie auf Patrouille. Zeyher war zwar Verpflegungsoffizier des III. Bataillons. Patrouillengehen lag seiner Dienststellung recht ferne; er hatte sich aber um eine solche Möglichkeit, an den Feind zu kommen, beworben. Um 2 Uhr morgens brach die Patrouille auf und kam etwa 1 Kilometer weit vor. Hier, kaum 100 Meter vor der feindlichen Stellung, wollte sie in einem Granatloch den Tag über liegen bleiben, sich wohl umschauen und dann in der nächsten Abenddämmerung ihren weiteren Auftrag ausführen. Ein Mann mußte zurück, weil er stark hustete. Als aber nach Tagesanbruch Regen und unsichtiges Wetter einsetzte, da benutzte Zeyher rasch entschlossen diesen Umstand.

Mit seinen Leuten rutschte er auf dem Bauch durch das Sumpfgras bis an das russische Drahthindernis. Es wurde durchschnitten; die verwegenen vier kamen in den feindlichen Graben, trafen hier einen Russen. Er wurde von Unteroffizier Kranich in die Schulter geschossen, aber schleunigst von allen aus dem Graben heraus und über

die Brustwehr hinübergehoben. Und trotzdem nun ein wildes Geschieße der Russen einsetzte, schleppte die Patrouille, von Granatloch zu Granatloch kriechend, ihren Gefangenen über 1 Kilometer weit zurück.

Die Frage nach der gegenüberstehenden Regimentsnummer und vieles andere konnte durch Vernehmung des übrigens nur leicht verwundeten Russen geklärt werden. Was die Spähoffiziere bisher immer auf Grund ihrer Beobachtungen vermutet hatten, zeigte sich bestätigt; die Russen ließen ihre Truppen kaum mehr 14 Tage in vorderer Linie, dann wurde das fragliche Regiment schon wieder abgelöst.

Zeyher erhielt das Eiserne Kreuz I. Klasse.

Der Schwabenstreich steigerte die Nervenerregung der Russen bis zum höchsten Grad; man mußte ihnen etwas Zeit lassen zum Einschläfern ihrer Wachsamkeit. Aber am 18. Oktober gelang es dem Leutnant Ritterer mit 11 Mann des III. Bataillons, während der Morgendämmerung von C I aus über die erste russische Linie hinweg und bis nahe an eine rückwärtige Stellung heranzukommen, ohne jeden Zusammenstoß mit dem Feind. Die Ergebnisse dieser Erkundung waren vorzüglich und von hohem Wert.

Auch Leutnant Kunzig führte am 30 Oktober eine sehr gute Erkundungspatrouille aus. Verluste traten bei all den hier geschilderten Unternehmungen für uns keine ein.

Zu Anfang des September hatte man die 29. k. u. k. J.-D., links neben L. 126, abgelöst durch eine k. u. k. reitende Schützen-Division und die deutsche 2. K.-D. Zunächst an unser Regiment grenzte nunmehr Schützen-Regiment Preußen an, gebildet aus Husaren-Regiment 14 und Dragoner-Regiment 5.

Am 16. September vormittags erschien der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, General v. Linsingen, im Schützengraben unseres Regiments, begleitet von den Kommandeuren sämtlicher Zwischeninstanzen. Am Nachmittag dieses Tages war Parade vor ihm, an welcher vom Regiment die 9. und 10. Kompagnie teilnahmen.

Die 5., 7. und 8. Kompagnie wurden durch den Kommandierenden General anschließend an eine Fliegerübung am 27. Oktober besichtigt. Sie erhielten höchstes Lob und uneingeschränkte Anerkennung.

Der Gesundheitszustand im Regiment, der ja Ende August zu wünschen übrig gelassen, hatte sich bald gebessert, trotzdem die Verpflegung allmählich nicht mehr so reichlich und tadellos wie früher geliefert werden konnte. Bei den Russen gegenüber war sie übrigens laut Aussagen von Gefangenen und Überläufern seit Wochen sehr schlecht geworden.

Anfangs November führte Leutnant Kunzig wiederum, wie schon im Oktober, eine glänzende Erkundung aus.

Vom Regiment gingen nunmehr 200 Mann der jüngsten Jahrgänge, 20—35 Jahre alt, nach dem westlichen Kriegsschauplatz ab. An ihrer Stelle erhielt L. 126 200 Ersatzrekruten. Aus diesen wurde zunächst eine Rekrutenkompagnie unter Leutnant Gauger gebildet und dem III. Bataillon angegliedert. Die drei M.-G.-K. erhielten zu ihrem bisherigen Bestand an schweren M.-G. noch je drei leichte.

Bei der Bagage des III. Bataillons brach am 20. November ein Brand aus. Wahrscheinlich hatte die Hitze eines Ofenrohrs den torfartigen Boden entzündet, der zur Verstärkung einer Hauswand gegen feindliches Feuer aufgeschichtet, und durch welchen das Kamin durchgeleitet war. Der Boden glimmte weiter. Zwei Häuser, viel Heu und eine große Anzahl Ausrüstungsgegenstände fielen dem Feuer zum Opfer.

Eine Feld- und Förderbahn war in ihrem Bau um diese Zeit so weit gediehen, daß Verpflegung, Baumaterial und dergleichen durch sie bis zu den in Stellung befindlichen Bataillonen vorgeschafft werden konnte.

Am 9. November traf die telegraphische Nachricht ein, daß Kerenski abgesetzt und Lenin an die Spitze der russischen Regierung getreten sei. Eine Proklamation des Arbeiter- und Soldatenrats verlange sofortige Friedensverhandlungen und Waffenstillstand.

Hiezu befahl die Brigade, daß die Feuertätigkeit gegen die feindlichen Gräben

möglichst zu beschränken sei. M.-G. und M.-W. hatten nur dann zu schießen, wenn das Verhalten des Gegners dies erforderlich erscheinen lasse.

Der Gegner, besonders seine Artillerie, zeigte sich aber eher mehr als weniger kampflustig, wie bisher. Die russische Schußzahl betrug jetzt im Tag durchschnittlich 55 gegen 30 zuvor. Erst in der zweiten Hälfte des September sank sie auf 20 herab, blieb aber recht ungleichmäßig. An einzelnen Tagen fiel kein Schuß, an andern bis zu 50, ohne jeden wahrnehmbaren Anlaß. Das Singen, Johlen und Schreien in den Wäldern gegenüber, das eine Zeitlang ganz verstummt war, ertönte jetzt wieder mehr als je.

Da erschienen am 26. November vier Russen mit großer, weißer Parlamentärsflagge vor unserm Graben. In Ermangelung eines Dolmetschers war aber keine Verständigung möglich. Die Kameraden jener vier, hinten in der Stellung, standen in Masse auf ihrer Brustwehr und beobachteten die Vorgänge augenscheinlich mit regstem Interesse. Als aber die Parlamentäre wieder zurückkehrten, da beschoß die russische Artillerie die eigene Infanterielinie.

Am nächsten Morgen, den 27. November, kamen wieder einige Russen. Sie erhielten Propagandaschriften und kehrten mit diesen in ihre Stellung zurück. Auf beiden Seiten bewegte man sich jetzt unbeschossen außerhalb der Gräben.

Als am 29. November wieder Russen zu uns kamen, wurde ihnen von einem nunmehr bereitstehenden Dolmetscher mitgeteilt, daß eine Verhandlung nur mit offiziellen Abgeordneten der russischen Division stattfinden könnte.

Am 31. November in der Morgendämmerung aber gaben die Russen, als Zwischenspiel für ihre Verhandlungsversuche, etwas Streufeuer vor ihre Front ab, und zwar mit Infanterie und Artillerie. Alles verschwand bei uns schleunigst in die Gräben; getroffen wurde niemand. Wodurch dieses Schießen veranlaßt war, was es bezweckte, blieb unverständlich. An demselben Tag nachmittags erschienen russische Offiziere beim Regiment, um das Eintreffen offizieller Vertreter ihrer Division anzusagen. Es kam aber, wenigstens in unserem Abschnitt, niemand. Nachmittags wehten überall über den russischen Stellungen weiße Flaggen, zuerst C II, einige Stunden später, etwa um 5 Uhr, auch C I gegenüber.

Laut Nachricht herrschte an den meisten Orten schon Waffenruhe; da traf endlich am 1. Dezember von der Brigade folgender Fernspruch ein:

„Mit der gegenüberliegenden russischen 53. Division ist ebenfalls Waffenruhe geschlossen. Die Feindseligkeiten sind am 2. Dezember, 8 Uhr vormittags, einzustellen. Das Drahthindernis darf auch von Patrouillen nicht überschritten werden.

Propagandaorgane erhalten besondere Weisung.

gez. v. Göz,
Generalmajor."

Waffenruhe.

2. Dezember 1917 bis 16. Februar 1918.

Durch Abschluß der Feindseligkeiten im Osten bekam Deutschland namhafte Kräfte frei für den Kampf im Westen. Die Hoffnung, in absehbarer Zeit zu einem guten Kriegsende – keinem Erzberger-Frieden – zu kommen, schien berechtigt. Aber leider hatte die Heimat mit ihrem sozialdemokratischen Einfluß am Geist des Westheeres reichlich so viel gesündigt, reichlich so viel an Tüchtigkeit entwertet, als an Zahl durch die Lage im Osten gewonnen war. Darum brach unsere Offensive 1918 zusammen. Sie konnte nur mit Truppen durchgeführt werden, welche bereit waren, rückhaltlos in strengster Manneszucht ihr Letztes für das Vaterland herzugeben.

Für L. 126 brachte die neue Lage eine zweimonatliche Ruhezeit. Es war das erstemal seit des Regiments Bestehen, daß es mehr als wenige Tage lang nicht am Feind stand. Niemand wird ja behaupten wollen, daß das Regiment so schlimme Zeiten zu überstehen gehabt hätte, wie die aktiven Truppenteile. Dagegen war eine völlige Ruhe, eine Sicherheit vor feindlichem Feuer, uns auch noch n i e beschieden

gewesen. Und sie tat den Nerven recht wohl. Hatte ja doch auch das sogenannte Ruhebataillon, die Korpsreserve, immer wieder Arbeiter in den Bereich des feindlichen Feuers vorschicken müssen.

Zu der jetzigen Annehmlichkeit kam noch die Enthebung von der Sorge: Wie wird der Winter und sein Schnee, wie wird das Frühjahr mit seinem Tauwetter sich in unseren Stellungen gestalten?

Es blieb jetzt nur noch ein Bataillon vorne im Graben, selbstverständlich unter möglichster Ausnützung der besten Unterstände. Ein Bataillon kam in Bereitschaft nach Stanislawowka, Osmihowicze und zwei Barackenlagern. Das letzte Bataillon bezog Quartier in Dazwa. Alle 14 Tage wurde zwischen den Bataillonen gewechselt.

Dies alles konnte nunmehr durchgeführt werden, trotzdem am 16. Dezember der Abschnitt des Regiments stark nach Norden verbreitert werden mußte.

Die Kompagnien, später die Bataillone, hielten Übungen ab; bald folgten auch solche in größeren Verbänden und mit gemischten Waffen. Im übrigen arbeitete man an Verbesserung der Quartiere und am Bergen von allerhand eingebautem und lagerndem Kriegsmaterial.


Einwohner von Dazwa.

Entsprechend höheren Anordnungen befahl die 7. L.-D. die Errichtung sogenannter Propagandastellen. Ihr Name deckte sich recht wenig mit ihrem Zweck. Sie verdankten den ersteren dem Umstand, daß die ehemaligen Propagandaorgane, vielfach russisch, polnisch und dergleichen sprechende Offiziere und Mannschaften dabei verwendet waren. Jetzt wurden sie Durchlaßposten an den Hauptstraßen, die zugleich hier den Handel vermittelten. Zu ihnen wurde alles gewiesen, was die deutschen Linien überschreiten wollte, unter anderem wiederholt auch mitsamt ihren Familien verschleppte polnische Bauern und Juden, die wieder heimzukehren wünschten. Für den Handel — meist Tauschhandel — kamen Tee, Kaviar, Pelze, Speck und dergleichen in Betracht, aber auch Dienstpferde samt Geschirr und Sattelzeug, was alles die Russen um billiges Geld zum Kauf oder Handel gegen Schnaps und Tabak anboten. Die russischen Soldaten verhielten sich dabei gegen die deutschen Offiziere und Unteroffiziere tadellos; sie grüßten mustergültig. Vor ihren eigenen Vorgesetzten zeigten sie nicht die geringste Achtung, vor den Soldatenräten aber womöglich noch weniger.

Im Abschnitt des Regiments befand sich entsprechend der Straßenführung zunächst keine Propagandastelle. Erst am 16. Januar wurde eine solche errichtet. Ihre Bezeichnung hatte man aber in der Zwischenzeit abgeändert, sie hieß nunmehr „Verkehrsstelle" und befand sich in Abschnitt C I. Ihre Dienstanweisung erhielt sie unmittelbar von der Division, der sie auch unterstellt war. Das Regiment hatte nur das erforderliche Personal zu kommandieren.

Einmal wurde einer Verkehrsstelle eine bespannte Batterie, mit allen Pferden und Geschirr, zum Kauf angeboten und von ihr erworben. Einzelne Pferde kosteten

das Stück 60—70 Rubel. Die Verkehrsstelle beim Regiment erwarb auch 4 Kilometer Kabeldraht um 100 Rubel.

Die Revolution hatte also im russischen Heer ähnlich demoralisierend gewirkt, wie leider Gottes später auch im deutschen.

Im Januar begann es, daß aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrende Österreicher bei der Verkehrsstelle durchwanderten. Während des Ukraine-Vormarsches kamen viele Tausende an unserem Regiment vorbei; dazwischen auch vereinzelte Deutsche.

Als die Nachricht eintraf vom Abschluß des Waffenstillstandsvertrags, war selbstverständlich jedermann im Regiment hocherfreut. Da folgte am 5. Dezember, also vier Tage später, die Botschaft, der Vertrag sei wieder gekündigt. Russische Flieger zeigten sich über unserer Front und erhielten deutsches Artilleriefeuer. Die Bestürzung war groß und allgemein, die Stimmung sank tief herab. Aber schon am 6. Dezember wurde die Sache als ein Mißverstandnis erklärt und die friedlichen Beziehungen wieder aufgenommen.

Mitte Dezember meldeten unsere Spähoffiziere, daß die russischen Gräben nur noch ganz schwach besetzt seien. Die Russen zogen, wie wir, auch Truppen aus den



Feldlazarett Serkizow.

vorderen Linien heraus, es liefen aber überdies Leute scharenweise davon und in ihre Heimat zurück.

Am 16. Dezember hörte man Gewehr- und Handgranatenfeuer, ziemlich weit hinter den russischen Stellungen. Nach Aussage der Leute, welche an unseren Verkehrsstellen erschienen, war es zwischen Russen und Ukrainern zu Streitigkeiten gekommen.

Da von den Russen an ihren Gräben sowohl als an den Verkehrsstellen immer weniger zu bemerken war, ging Leutnant Petzold mit einigen Leuten hinuber. Er gelangte bis 3 Kilometer hinter die vordersten russischen Graben und fand hier alles geräumt. Ein ähnliches Ergebnis hatte am 30. Januar eine Patrouille von drei Offizieren des Regiments. Sie trafen auf kein menschliches Wesen, die russischen Stellungen und Lager waren alle leer. Letztere zeigten, soweit sie nahe an der Front lagen, eine sehr starke Verwahrlosung. Weiter rückwärts waren sie etwas besser instand gehalten. In Woroneżyn, etwa 4 Kilometer hinter der Front, trafen sie auf Spuren der Unterkunft eines russischen Stabes und von 500—1000 Mann. Aber alles Brauchbare war ausgeräumt.

Anfangs Januar trat ein Schneetreiben ein, das in unsern Graben den Schnee

an vielen Stellen randvoll anhäufte. Wir priesen uns glücklich, daß wir nicht mehr in denselben hausen mußten.

Die Rekrutenkompagnie des Regiments war am 23. Dezember aufgelöst worden, ebenso das Rekrutendepot der Division. Von dem letzteren erhielt das Regiment 100 Mann zugewiesen. Sämtliche Rekruten wurden auf die Kompagnien verteilt. Die Verpflegungsstärke des Regiments betrug jetzt etwas uber 2700 Mann.

Zwischen den Landesbewohnern, soweit sie noch da waren, und unsern Leuten hatte sich ein recht gutes Verhältnis entwickelt. Denn die Schwaben erwiesen sich hier, wie überall, als verträgliche, gutmütige Menschen, und die Eingebornen waren alles andere eher als fanatische russische Patrioten. Im Gegenteil, sie hofften sehr, von Rußland loszukommen.

Zur Unterhaltung und geistigen Anregung der Mannschaft war nicht nur für Lesestoff gesorgt worden, die Division hatte auch in Osmihowicze ein Theater geschaffen. Um dessen Einrichtung sowohl als auch um den Betrieb erwarb sich Leutnant Nolte, der Ordonnanz- und Gerichtsoffizier des Regiments, große Verdienste. Nolte war überhaupt sehr vielseitig und gewandt.

Auf dieser Buhne traten von der Heeresgruppe Linsingen angestellte Berufs-



Kompagnie-Geschäftszimmer der 6. L. 126 bei Dazwa.

schauspieler auf, ebenso Dilettanten aus den Regimentern heraus und vom Roten Kreuz. Aus letzterem Kreis machte sich auch eine württembergische Dame, Fräulein J. Link aus Heilbronn, durch hubschen Vortrag von Gedichten verdient. — In dem Theatergebäude hielten die Kompagnien des Regiments ihre Weihnachtsfeiern ab.

Ende Januar wurde der Regimentskommandeur, Oberstleutnant Fleischmann, nach dem westlichen Kriegsschauplatz versetzt, um dort das Kommando über das R. 120 zu übernehmen. Energisch und gewissenhaft, klug und umsichtig hat er das Regiment 21 Monate lang kommandiert und dabei Vorzügliches geleistet. Seine wohlüberlegten Anordnungen im Stellungsbau, ihr aufs sorgfältigste durchgeführter Ausbau ersparten uns manchen Verlust. Nach oben hatte Fleischmann das Regiment stets aufs beste und ohne Rücksicht auf seine Person vertreten und sich dadurch viele dankbare Verehrer bei seinen Untergebenen erworben. Sein Name wird für immer eng mit der Geschichte des Regiments verbunden sein.

Fleischmanns Nachfolger bei L. 126 wurde Oberst Fromm. Er kam aus dem Westen. Bisher Kommandeur des R. 120, hatte er dieses drei Jahre hindurch von Erfolg zu Erfolg geführt. Am 10. Februar übernahm er L. 126.

Die 7. L.-D. sollte im Februar in die Gegend östlich Pinsk, das heißt in die Rokitno-

sümpfe kommen. Ein Vorkommando unter Hauptmann Ries, des M.-G.-O. von L. 126, wurde vorausgeschickt. Laut Schreibens von Ries war die Gegend wesentlich besser als ihr Ruf, landschaftlich nicht ohne Reiz und nicht uninteressant, auch dank der umfangreichen Lagerbauten mit guter Unterkunft versehen. Wie sich allerdings im Sommer die Schnakenplage gestalten würde, ob dort Sumpffieber herrschte, das konnte Ries nicht sagen.

Im Krieg kommt es bekanntlich meistens anders, als man denkt. Am 16. Februar traf der Befehl ein zum Vormarsch in die Ukraine; das Vorkommando unter Hauptmann Ries wurde wieder zurückgerufen.

L. 126 hatte den ganzen bisherigen Feldzug über ein ziemlich einförmiges Dasein geführt. Die Tage am Hartmannsweilerkopf ausgenommen reihte sich eine Stellungsverteidigung ohne Großkampf an die andere, zwischenhinein kamen örtliche Unternehmungen, deren bedeutendste die westlich Heidweiler im Februar 1916 war. Am Stochod drohte die Einförmigkeit des Daseins sich zum Stumpfsinn auszuwachsen.

Das Regiment tat zwar jederzeit und überall seine Pflicht, furchtlos und treu, dies wurde von allen Seiten vollauf anerkannt. Bedeutendes, Besonderes, erlebt hatte es aber nicht. Wenigstens nichts von der Art, daß nicht jeder deutsche Frontsoldat mit Erzählungen mindestens gleich interessanter Dinge aufwarten konnte.

Das sollte durch den nunmehr befohlenen Vormarsch in die Ukraine gründlich anders kommen.



Durch die Ukraine und im Dongebiet.

18. Februar bis 14. Oktober 1918.

Vom Beginn des Vormarsches bis Rowno.*)

18. bis 28. Februar 1918.

Am 17. Februar vormittags traf beim Regiment nachstehender Divisionsbefehl ein: „Kameraden! Das Deutsche Reich hat beschlossen, einer Bitte der Ukrainer um Hilfe gegen die Bolschewiki **) zu entsprechen. Zu diesem Zweck werden mehrere Divisionen in Marsch gesetzt werden, um den Großrussen, die nicht weit von unserer Stellung mit den Ukrainern kämpfen, in Flanke und Rücken zu fallen.

Ich bin überzeugt, daß ihr euch alle freuen werdet, daß der 7. L.-D. eine Hauptaufgabe zugefallen ist und daß ihr nach so vielen Monaten des Stellungskampfes Gelegenheit habt, das im letzten Vierteljahr Gelernte zu verwerten und eine frische Offensive mitzumachen.

Ich erinnere daran, daß wir gleichsam als Verbündete der Ukrainer auftreten. Behandelt die Einwohner gut, die von den Bolschewiken, diesen Mördern und Dieben, sowieso schon genug zu leiden gehabt haben und noch haben.

In wenigen Tagen wird unsere Aufgabe beendet sein. Nehmt deshalb die Kräfte und alle Energie zusammen und zeigt euch im Ertragen von Strapazen und Kälte ebenso tapfer, wie gegenüber dem Feind, so daß auch die 7. L. D., wenn man in künftigen Tagen von den Leistungen der Württemberger spricht, mit Auszeichnung genannt werden darf.

gez. v. Knörzer."

Es ging also in den Bewegungskrieg, fort aus dem Schützengraben, der jedem mehr als überdrüssig geworden.

Die irrige Auffassung der Division, daß es sich nur um wenige Tage handeln würde, veranlaßte, daß die Truppen nur das Notwendigste mitnahmen. Erst als dann der zurückgelassene Rest des Gepäcks nachgebracht wurde, war man in der Lage, Bekleidung und Schuhzeug durch die Kompagniehandwerker instand setzen zu lassen.

Dem vorstehenden Befehl folgte alsbald ein zweiter, geheim. Er lautete im Auszug:

1. Bisheriger Stab der 7. L.-D. rückt in die Stellung eines Korpsstabes mit der Bezeichnung: Korps Knörzer.

2. Bisheriger Stab der 52. L.-J.-Brigade übernimmt vom 17. Februar 1918, 12 Uhr mittags ab die Führung der 7. L.-D.; Brigadestab kommt in Fortfall.

3. Die Ukraine hat die Hilfe der deutschen Armee gegen die Bolschewiki erbeten, sie wird gewährt.

4. Korps Knörzer (7. L.-D., 45. L. D., 2. K.-D.) hat den Auftrag erhalten, am 18. Februar, vormittags, aus den bisher besetzten Stellungen vorzumarschieren, die Städte Luck und Rowno zu besetzen und die Verbindung von dort nach hinten zu sichern.

*) S. Skizze 7 und 9.

**) Man hört in Rußland nur diese Form des Wortes, Bolschewik ist eine deutsche Verketzerung

5. 7. L.=D. hat am 18. Februar, 7 Uhr vormittags, mit der Vorhut bei Zaturcze auf der Straße nach Luck anzutreten. Sie wird am 17. Februar 1918 vormarschbereit untergebracht mit der Vorhut im Raum Zurawiec—Jachimowka (bisherige Front); mit dem Gros im Raum Ozdziutycze—Trystok—Kiselin - Twerdyn — Moczulki.

6. Führer der Vorhut (R.=J.=R. 122, 1./Ul. 20, II./L.=F.=A. 1, 2. L.=P.=K.) Oberstleutnant Wald. Führer des Gros (L.=J.=R. 121, L.=J.=R. 126, L.=F.=A. 1 ohne 2. Abt., Sanitätskompagnie 571, Fernspr.=Abt. 507) Oberst Fromm.

gez. v. Götz.

Am 16. und 17. Februar hörte man aus weiter Ferne, vielleicht bei Rowno, Kanonendonner. Wahrscheinlich kämpften hier Ukrainer und Bolschewiki gegeneinander.

Am 17. Februar marschierte das Regiment in den Versammlungsraum, aus welchem am 18. Februar befehlsgemäß der Vormarsch anzutreten war, und zwar Regimentsstab und III. Bataillon nach Miroslawow, I. nach Twerdyn und Umgebung, II. nach Moczuilki und Umgebung.



Oberst Fromm.

Einen Teil der Bagage samt der erforderlichen Bewachungsmannschaft ließ man in dem seit $3/4$ Jahren besetzten Abschnitt zurück.

Es war am 17. Februar vormittags bitter kalt, 18 Grad unter Null; erst allmählich wärmte die Sonne. Zum letztenmal kam man in Quartiere hinter der alten deutschen Front, in welche deutsche Hände etwas wie mitteleuropäische Kultur hereingebracht hatten.

Punkt 5 des letztgenannten Befehls verlangte das Überschreiten der alten russischen Stellung bei Zaturcze um 7 Uhr vormittags. Um diese Zeit hatte der deutsche Vormarsch auf der ganzen Ostfront zu beginnen. Für L. 126 aber bedingte dies einen nächtlichen Marsch auf den Sammelplatz der Division, und das ist auf russischen Wegen ein schwierig Ding. Das Wetter hatte umgeschlagen; auf die klare Kälte war trüber Himmel mit leichtem Schneegestöber gefolgt und mühsam suchten die Bataillone ihre Wege. Eines vom Regiment marschierte fehl, es erreichte den Sammelplatz mit bedeutender Verspätung und entsprechendem Mehraufwand an Menschen- und Pferdekraft. Weitere Folgen hatte die Sache aber nicht, weil ein ganzes Infanterie=Regiment aus gleichem Anlaß noch viel später eintraf und abgewartet werden mußte. Unterdessen stellten Pioniere Übergänge über die alte russische Stellung her, wobei sie in ihren Erdarbeiten auf halbverweste russische Soldatenleichen stießen, kaum handbreit unter dem Erdboden.

Der Vormarsch begann; es ging, den Wegverhältnissen entsprechend, mit vielen Stockungen durch ödes Land. Um 2 Uhr nachmittags erreichte die Vorhut Usciczе, das Gros Torczyn. In beiden Orten und Umgebung wurde Unterkunft bezogen. Sie war dürftig, aber nicht annähernd so eng und schlecht, als wiederholt in den nächsten Tagen. Hier aber soll das Unterkommen des Regimentsstabs geschildert werden; es ist bezeichnend für wolhynische Verhältnisse.

Oberst Fromm war Ortskommandant von Torczyn und gab zunächst im vordersten Haus des Ortes seine Befehle für die nacheinander ankommenden Truppen aus, ehe er und sein Stab sich um die eigene Unterkunft kümmern konnten. Das dauerte bei

der Länge der Marschkolonne und allen russischen Hindernissen reichlich zwei Stunden. Dann versicherte ein trinkgeldlüsterner Judenjunge, er wisse ein gutes Quartier. Unterwegs dahin erzählte er dem Oberst in seinem schwer verständlichen Jüddisch etwas von „schainen Frailein" und brachte ihn in ein Freudenhaus als Quartier. Der Besitzer, ebenfalls Jude, berichtete, die Russen hätten sich vor der Revolution nicht gerade musterhaft aufgeführt; seit dieser aber sei das ganze Land hinter der Front von Meuterern und Marodeuren überschwemmt, die jedes weibliche Wesen notzuchtigten. Jungfrauen gabe es überhaupt nicht mehr, und zwei Dritteile aller Frauen und Mädchen seien krank.



Bagage des Stabs L. 126.

Fromm hatte gleich von vornherein auf das Quartier mit den „schainen Frailein" verzichtet; er hörte aber den alten Juden an, denn er mußte ohnehin vor dem Haus auf seinen Burschen warten, welchen ein anderer Judenjunge, ein Freund des ersten, verabredetermaßen hierher fuhren würde. Da war denn die Unterhaltung uber „Landesverhaltnisse" ein ganz interessanter Wartezeitvertreib.

Im Pfarr- und Schulhaus kam dann der Regimentsstab unter, Kommandeur und Adjutant im Zimmer der jungen polnischen Lehrerin, die gerade in den Ferien abwesend war. Im selben Zimmer wohnte und schlief aber auch für gewöhnlich der Hilfslehrer, ebenfalls ledig. Während der Einquartierung wohnte er in des Pfarrers Zimmer. Im Gemach der Lehrerin roch es ganz entsetzlich nach Patschuli. Die Wände waren durch Postkarten mit nicht sehr sittsamen Bildern geschmückt; überall lagen Zigarettenstummel im dicken Schmutz herum, und hinter dem Bett der Lehrerin, in welchem der Oberst schlief, steckte ein Kosakensäbel.



Festung Luck.

Am nächsten Tag, den 19. Februar mittags, durchschritt die Vorhut Luck, von wo aus der Gegner früh morgens in östlicher Richtung abgezogen war. Unser Gros folgte der Vorhut in derselben Marschordnung wie gestern und bezog in und bei Luck Ortsunterkunft. Von L. 126 kam das I. Bataillon nach Luck, Regimentsstab und II. nach Zaborol, III. nach Omelanik, je mit Umgebung. Gleichzeitig mit unsern Bataillonen lagen aber noch andere Waffengattungen und Truppenteile in

diesen Orten, so daß die Quartiere sehr eng belegt waren. Und was für Quartiere! Man brauchte in den Dörfern nur die Türe so einer armseligen Hütte zu öffnen, dann guckte einem schon das graue Elend entgegen. Nicht einmal auf Strohsäcken schliefen vielfach die Menschen hierzuland, sondern nur auf offenem Stroh, Schilf oder Moos. Dieses „Lager" befand sich häufig, ohne Bettstelle, auf dem Lehmboden der Hütte, vielleicht durch ein paar Bretter eingefaßt. Möbel gab es kaum, aber oft viel mehr Menschen in einem Haus, als dieses nach deutschen Begriffen beherbergen konnte. Nächtliches „Sichausziehen" ist hierzuland bei den ärmeren Leuten nicht Sitte, alles wimmelt von Ungeziefer und die Luft in den sogenannten Wohnungen ist fürchterlich.

Dies war nicht durch den Krieg erst so geworden, sondern normaler Zustand, wie er allzeit hier herrscht. In Städten, wie Luck, sahen die Häuser auf den ersten Blick fast europäisch aus, aber der Schein trog. In Räumen, welche nach deutschen Begriffen für einen Holzstall, Wagenschuppen oder dergleichen gut genug sind, wohnen Familien, und alles Ansehnliche an solchen Mietskasernen ist eitel dünne Tünche.

In der Nähe von Zaborol liegt ein schöner Gutshof. Einquartiert werden konnte aber dort niemand, weil die Bolschewiki — in diesem Fall plündernde Kleinbauern nicht nur alles Verwendbare fortgeschleppt, sondern Türen, Fenster, Öfen, kostbare große Möbelstücke und dergleichen sämtlich in Trümmer geschlagen hatten. Millionenwerte wurden so auf die sinnloseste Weise vernichtet, ohne Nutzen davon für irgend wen. Zum Aufenthalt wäre es jetzt in den fensterlosen Zimmern viel zu kalt gewesen.



In Luck. Die Fahrzeuge und das Panzerauto sind erbeutet.

Erstaunlich ist, daß die einheimischen Bauernpferde im Februar nicht nur das spärliche, stark bereifte Gras der Wiesen abknapperten, sondern auch ohne jede Decke stundenlang auf dem gefrorenen Boden lagen und sich anscheinend dabei sehr wohl befanden. Stand so ein Gaul auf, so waren von seiner Körperwärme seine Umrisse sichtbar in den hellen Rasen dunkel hineingetaut.

In und um Zaborol war am 20. Februar für uns Rast. Teile der Division setzten an diesem Tag den Vormarsch auf Rowno fort, das bereits von einer K.-D. und einzelnen Truppen der 45. L.-D. von Nordwesten her erreicht und besetzt war. Die Trennung der 7. L.-D. dadurch, daß am 20. Februar teils gerastet, teils auf verschiedenen Wegen weitermarschiert wurde, bezweckte vor allem, eine bessere Unterkunft zu ermöglichen.

Am 21. Februar ging für Detachement Fromm (L. 126, III./L.-F.-A. 1, II./Fuß-Art. 113, San.-Komp. 571 und Feldlaz. 258) der Marsch weiter. In Luck lagen aus der Bolschewikizeit her noch ein paar tote Pferde auf der Straße, einige erbeutete Tanks, Feldküchen und dergleichen standen herum, sonst war Ruhe und friedliches Leben wieder eingekehrt.

Nachmittags bezogen das II. und III. Bataillon L. 126 Unterkunft in Ostroczec, der Regimentsstab und das I. Bataillon in Horodnita, die andern Waffen großenteils

mit dazwischen. Die Unterkunft war hier so eng, daß nicht alle Leute Platz zum Liegen fanden, ein Teil mußte sitzend schlafen. In einem hübschen, ganz europäisch aussehenden Haus wohnten einige Offiziere; sie erfuhren aber am andern Morgen, daß sie im **Pestspital des Bezirks geschlafen hatten.**

Am 22. Februar, während des Marsches auf nicht schlechter Straße, erhob sich ein Schneesturm, von dessen Heftigkeit man sich in Deutschland keinen Begriff macht. Sehen war unmöglich, Atmen schwierig. Solche Orkane sind der Grund, weshalb es in der Ukraine nirgends, weder an Straßen noch auf den Fluren, Bäume gibt und ebenso zwar in einzelnen Teilen, besonders im Nordwesten, Riesenwälder, aber keine Wäldchen. Im weitaus bedeutendsten Teil des Landes ist weder großer noch kleiner Wald. Alle Stämmchen wurden in ihrer Jugend vom Sturmwind geknickt werden. Nur in den Dörfern zwischen Häusern und in den engen, tief eingeschnittenen Bachtälern wächst Holz. Für den Brennbedarf ist dies natürlich viel zu wenig und geheizt wird mit gepreßtem und nachher getrocknetem Mist, der zwar wenig wärmt, aber sehr stinkt. Da somit zum Düngen nichts übrig bleibt, läßt man die Felder zeitweise brachliegen oder bebaut sie mit einer Art von wildem Senf, den man später niederbrennt. Dieses Nichtdüngen hält jedoch die Felder frei von jeglichem Unkraut.

Nur langsam und mit furchtbarer Anstrengung kämpfte sich die Marschkolonne, Menschen und Pferde, im Schneesturm weiter gegen den Wind. Eine halbe Stunde später war schönster Sonnenschein und völlige Windstille. Dann brach der Orkan wieder los und so wechselte das Wetter noch drei-, viermal.



Waffenablieferung.

Sehr müde erreichte man die Quartiere, Regimentsstab und I. Bataillon in Mlynow und Murawica, das II. in Dorohostaje und das III. Bataillon in Bojarka, je mit Umgebung, die Beiwaffen zwischen der Infanterie. Die Unterkunft war hier ebenso schlecht als tags zuvor. In Mlynow wohnten viele Juden. Deren Häuser waren überall besser, als die Bauernhütten; aber hier im Dorf lag fast die Hälfte der Häuser in Trümmern und durch die Straßen zogen sich noch Schützengräben und Drahthindernisse. Russen und Österreicher hatten sich da gegenüber gestanden. Jenseits des Styr lag ein schönes, jedoch von den Bolschewiki völlig ausgeplündertes Schloß. Der Besitzer, ein polnischer Graf, wohnte mit seiner Familie im Keller.

Für den 23. Februar war mitgeteilt worden, daß die 215. L.-D. Dubno erreichen würde. Die 7. L.-D. sollte in nordöstlicher Richtung auf Rowno abbiegen. Da die Vorhut einen Tagmarsch voraus und die Flanken jetzt gesichert waren, brauchte auf eine Zusammenstoßmöglichkeit mit dem Gegner nicht mehr gerechnet, der Marsch konnte mit allen Mitteln erleichtert werden. Die großen Bagagen folgten daher ihrem Bataillon, Abteilung usw. unmittelbar. Bei jeder Bagage marschierten Truppen, welche den Fahrzeugen über die gefrorenen Wegsteigungen hinaufhalfen und von Bataillon zu Bataillon, zu Abteilung und Sanitätskompagnie war ein Abstand von 500 Meter gelassen, um alle durch schlechte Wegstrecken veranlaßten Stockungen auszugleichen. Bei Ruhepausen während des Marsches schloß man nach vorne auf. Durch diese Anordnungen wurde der Kraftaufwand für die gegebene Marschlänge

wesentlich verringert; dazu kam noch besseres Wetter und viel schwächer gewordener Wind, nunmehr von hinten. Die Straße war streckenweise steil, aber gut im Stand

Wir durchschritten am 23. Februar eine ganze Anzahl wohl befestigter Stellungen, welche die Russen mit Front nach Südwesten, gegen Mlynow—Dubno, als rückwärtige Linien angelegt hatten.

Das I. Bataillon des Regiments kam heute nach Zarzyk, das II. nach Radow, Regimentsstab und das III. Bataillon nach Satyjow. Die Quartiere waren ein klein wenig besser als bisher, besonders als in den letzten zwei Tagen; man konnte einen leichten Unterschied verspüren. Wir hatten gehört, weiter im Osten wäre die Kultur überhaupt höher, als hier, und fanden dies im Laufe des Feldzugs bestätigt. Die Kultur stand überall, wo L. 126 hinkam, im umgekehrten Verhaltnis zu der Zahl der im Land lebenden Polen. Inwieweit aber hieran die Nationaleigenschaften derselben die Schuld tragen, inwieweit die russische Regierung mit ihrer Vernachlassigung der polnischen Landesteile, das zu beurteilen würde den Rahmen einer Regimentsgeschichte überschreiten.

Am 24. Februar erreichte das III. Bataillon Tynne. Es war hiezu auf der Straße über Wilcka (Groß)—Omelanka abgebogen, das II. sollte in Krywicze, der Regimentsstab und das I. Bataillon in Diatkowicze und Wiershowsk Quartiere beziehen. In Rucksicht auf diese Unterkunftsverteilung war die Marschordnung III., II., I. Bataillon gewesen. Der Regimentsstab ritt am Anfang der Kolonne und bog auf einem Feldweg nach Diatkowicze ab, ohne das I. Bataillon erst abzuwarten. Es gelangte nach Diatkowicze, einschließlich Burschen kaum ein Dutzend Reiter und einige Radfahrer stark, und sah sich plötzlich von russischen Soldaten umringt. Ihre Zahl schwoll in wenigen Minuten auf 100, schwoll auf 200 an.

Ein kaukasisches Regiment, Garnison Tiflis, hatte auf seinem Rückmarsch seit 2—3 Tagen im Ort Halt gemacht. Der Grund der langen Marschpause dürfte in der geringen Disziplin der Russen gelegen haben, die langsam und auf Kosten der Einwohner lebend durch das Land zogen.

Die Lage fur den Regimentsstab war alles andere eher als gemütlich. Das Gefährlichste wäre aber jetzt gewesen, Furcht zu zeigen. Oberst Fromm ließ den Russen durch den auf Fahrrad mitgekommenen Dolmetscher eröffnen, daß sie bei ruhigem Verhalten nichts zu befurchten hätten. Bei der geringsten Ausschreitung würde er die Schuldigen erschießen lassen. Die Russen besprachen sich untereinander, sie gaben Raum und teilten augenscheinlich allen noch Hinzukommenden mit, daß jedermann Ruhe zu halten habe.

In einem Haus saßen eine Anzahl russischer Offiziere. Ihnen wurde erklärt, sie seien vorläufig Gefangene des Regiments, bis die Division weiter über sie entscheiden würde.

Als aber nach stark einer Stunde das I. Bataillon ankam, da fiel dem Regimentsstab ein schwerer Stein vom Herzen.

Die russischen Offiziere hatten anscheinend von ihrer Mannschaft viel zu leiden gehabt. Sie zeigten sich gar nicht unangenehm berührt, als ihr Quartier durch deutsche Posten abgesperrt wurde. Andern Tags fuhren sie auf beigetriebenen Wagen nach Rowno, wo mittlerweile auch der Divisionsstab eingetroffen war. Die Waffen hatte man ihnen belassen. Der russischen Mannschaft waren die Waffen, soweit sie überhaupt noch welche hatte, abgenommen und dann die Leute entlassen worden. Russische Dienstkassen mit mehr als 200 000 Rubel Inhalt lieferte das Regiment an die Division ab.

Die Folge von alle dem war eine tuchtige Nase. L. 126 wußte jetzt, daß es zu seinem Tun nicht berechtigt gewesen sei. Die russischen Offiziere wurden von der Division entlassen und die Dienstkassen ihnen ausgehandigt. Die Folgen davon sollen nachher erwähnt werden.

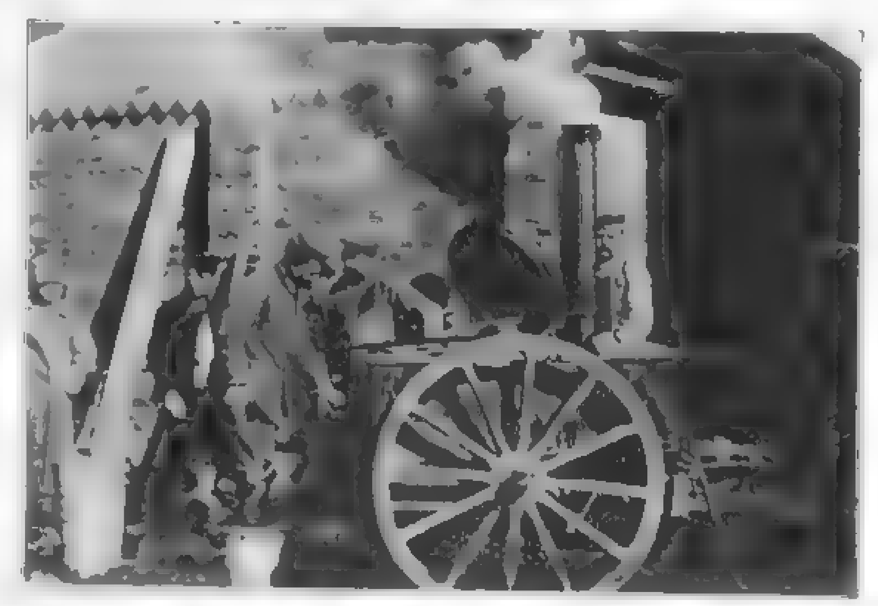
Mit den Pferden, Verpflegungsmitteln und andern Vorraten des Tifliser Regiments war L. 126 Gott sei Dank weniger zimperlich verfahren, sondern hatte seine eigenen schlechten Bestände daraus ergänzt.

Wie bei Mlynow, so war auch bei Diatkowicze der nahe Gutshof vollständig ausgeplündert und sinnlos zerstört. Der Besitzer, ein 70jähriger Greis, saß halb wahnsinnig in einem Zimmerchen zwischen Trümmern seiner Möbel. Seine Familie war ermordet.

Am nächsten Tag, den 25. Februar, marschierte das III. Bataillon für sich allein von Tynne nach Rowno; das übrige Detachement Fromm führte den Marsch geschlossen aus. Die Kompagnien, Batterien und dergleichen hatten morgens auf den Antrittsplätzen in entsprechender Weise auf das heutige Geburtsfest S. M. des Königs hingewiesen. Am Eingang von Rowno ließ der Oberst das Detachement unter den Klängen des „Preisend mit viel schönen Reden" an sich vorbeimarschieren.

So war das erste Ziel des Ukraine-Vormarsches, Rowno, erreicht. Jedermann freute sich auf Ruhe. Denn die Anstrengungen, seit fünf Tagen kein Rasttag, keine Möglichkeit, in ordentlichem Quartier sich genügend zu erholen, dazu Schneestürme und glatt gefrorener, harter Boden, das alles war keine Kleinigkeit für nicht einmarschierte Landwehrleute.

Und jetzt in Rowno folgte eine Unterbringung in gänzlich verlausten russischen Kasernen, ohne Bettstellen, mit viel zu wenig Stroh, ohne Tische, Stühle oder irgend ein Gerät. Nur allmählich und durch energische Selbsthilfe konnte sich das Regiment Erleichterung verschaffen, indem Stroh durch die Verpflegungsoffiziere in der Umgegend aufgekauft, Bänke und Tische von eigenen Mannschaften gezimmert wurden. Auch eine Badeanstalt wurde vom Regiment eingerichtet.



Feldküche in Rowno.

Die Aufnahme seitens der Einwohner war nicht unfreundlich, denn sie hatten viel von den Bolschewiki zu leiden gehabt. Die letzteren waren abgezogen, als deutsche Truppen anrückten; zu nennenswerten Kämpfen war es hiebei nicht gekommen. Diese deutschen Truppen waren dann, sobald wir nach Rowno kamen, in südlicher Richtung weitergegangen.

Die Division verfügte, daß Oberst Fromm die Ortskommandantur zu übernehmen habe. Da er aber sein Regiment gleichzeitig weiter führen sollte, so bestimmte er seinerseits den Hauptmann Ries als Stabschef der Ortskommandantur und versah diese mit den nötigen Offizieren, Schreibern, Dolmetschern und dergleichen. Vom Regimentsgeschäftszimmer blieb die Ortskommandantur vollständig getrennt.

Hauptmann Ries, mitsamt seiner Mannschaft von dem Kommando nach Pinsk (Rokitnosümpfe) zurückgekehrt, war ein Mann von hervorragendem Verstand und Klugheit, von viel Energie und unermüdlicher Arbeitskraft. Und ein solcher Mann war hier vonnöten.

In Rußland gab es vor der Revolution keine Kommunalverwaltung in westeuropäischem Sinn. Als Stadtvorstand regierte der kaiserliche Polizeichef, die gesamte zarische Polizei aber wurde bei der Revolution verjagt. Die Mitglieder der nunmehr eingesetzten städtischen Duma waren durch ihre politische Stellung und auf Grund

ihrer Parteizugehörigkeit zu ihrem Amt gekommen. Daß dazu auch Kenntnisse und Fähigkeiten gehörten, dagegen verschloß man sich gänzlich.*) Die Duma dekredierte für sich selbst fürstliche Gehälter, quartierte im Stadthaus die Schauspielerinnen eines Variete-theaters neben sich ein und glänzte durch vollständigen Kenntnismangel jeglichen Geschäftsbetriebs. Ob sie überhaupt einen Versuch gemacht hat, Ordnung in das Chaos zu bringen, davon konnten wir keinerlei Spuren entdecken. Irgend welchen Bescheid zu geben über Einquartierungsmöglichkeiten, über Lebensmittelvorräte, über irgend einen Verwaltungszweig, das wußte von dieser Duma niemand.

Die Stadt hatte etwa 20—25 000 Einwohner. Dazu kamen zurzeit vielleicht 5000 Fremde, meist russische Deserteure, Flüchtlinge, herumziehende Strolche und dergleichen. Im Quartier lagen hier Generalkommando Knörzer, Stab der 7. L.-D. und L. 126.

Die Preise für alles Käufliche schnellten von Tag zu Tag mehr in die Höhe, aber Scharen stellenloser russischer Offiziere und entlaufener Mannschaften warfen das Geld mit vollen Händen hinaus. Auch von den in Olatkowicze festgenommenen Offizieren sah man welche mit Halbweltdamen in Droschken fahren. Woher die das Geld dazu hatten, unterlag für uns keinem Zweifel; mit 200 000 Rubel läßt sich etwas anfangen. Die ganze Nacht hindurch wurde gelärmt und mit russischen Dienstgewehren geschossen. Sicherheit von Leben und Eigentum war recht gering.



Aus Rowno. Führer mit Meldehund.

Für uns, insbesondere für Hauptmann Ries galt es, einen Augiasstall zu misten. Eine Polizeistunde wurde ein- und energisch durchgeführt, die Zufuhr von Verpflegung geregelt, ebenso die Straßenreinigung und Beseitigung von Pferdekadavern, Quartierverhältnisse geordnet; auch gegen die zahllosen Deserteure, die vom Raub lebten, wurde vorgegangen. Die Duma führte neben unserer Diktatur ein Schattendasein weiter, es genügte ihr auch vollständig, wenn man sie in Ruhe schwelgen ließ. Dagegen begannen die kaiserlich russischen Gerichte unter deutschem Schutz sofort und unaufgefordert wieder ihre Tätigkeit.

Russische Generale und hohe Beamte überliefen den Oberst Fromm persönlich mit Anfragen und Gesuchen, weil sie sich zu hoch dünkten für eine Erledigung ihrer Sache auf der Ortskommandantur. Das gleiche versuchten Halbweltdamen, und alle waren sehr erstaunt, daß es in deutschen Verhältnissen für jedermann nur ein und denselben Dienstweg gebe.

In vier Tagen war es gelungen, nicht etwa tadellose Ordnung zu schaffen, das wäre natürlich unmöglich gewesen, aber Wege waren gebaut für Einzug der Ordnung und Kanäle, durch welche aller Unrat abfließen konnte, Unrat im wörtlichen und im bildlichen Sinn. Am 28. Februar und 1. März übernahm der Stab des 1. bayrischen Landsturm-Regiments, das als Etappentruppe nach Rowno kommen sollte, die Geschäfte der Ortskommandantur.

*) Vergleiche mit der deutschen Revolution zu ziehen, bleibt dem Leser überlassen.

L. 126 fühlte die Abgabe dieser Arbeit als bedeutende Erleichterung. Denn es versah außer der Aufrechterhaltung der Ordnung in Rowno den Bahnschutz der Strecken Klewan—Rowno—Nowy Dworr und Rowno—Alexandria, sowie die taktische Sicherung des Abschnitts zwischen den Straßen Rowno—Alexandria und Rowno—Autopol. Ferner mußten zwei Kompagnien und eine M.=G.=K. dauernd verladebereit sein. Die gesamte Oberleitung von all dem lag in Händen des Regimentsstabs. Von Ruhe war unter diesen Umständen für Offiziere und Mannschaft wenig die Rede, nur von Abwechslung, denn an Stelle des Marschierens war eine andere Tätigkeitsart getreten.

Das bayrische Landsturm=Regiment 1, das vom 28. Februar an in Rowno eintraf, löste uns nach und nach in allen unseren Aufgaben ab. Die Kompagnien des L. 126 kehrten an diesem Tag und am 2. März, von Bahnschutz, von Vorposten und dergleichen nacheinander nach Rowno zurück.

Kazatin.*)

1. bis 14. März 1918.

Am 1. März — der Tag graute noch lange nicht — erhielt das Regiment nachstehenden Divisionsbefehl:

Geheim. 1. März, 1 Uhr vorm.

1. . . . . . .

2. . . . . . .

3. Versammlungsort der Division um Kazatin. Bahnschutz Berditschew—Kazatin—Czernorudka übernehmen und mit allen verfügbaren Kräften in einen um den Besitz von Kiew etwa entbrennenden Kampf eingreifen.

4. . . . . . .

5. Regimentsstab und III./L. 121, sowie L. 126 werden von Rowno abrollend über Chepedowka nach Kazatin befördert. Die in Kazatin eintreffenden Teile der Division treten bis zur Ankunft des Divisionsstabes unter den Befehl des Oberst Fromm, der die im Bahnschutz eingesetzten Teile der 5. L.=D. ablöst und selbständig im Rahmen der unter 3. genannten Aufgaben handelt.

Auf Befehl der Division darf nicht gewartet werden. Ein Bataillon L. 126 ist nach Shmerinka (90 Kilometer südwestlich Kazatin) zur Ablösung des dort liegenden sächsischen Bataillons vorzuschreiben. Verladung des Regiments diesem Befehl entsprechend sofort einzuleiten.

gez. v. Göz.

Diesem Befehl ging schon am 28. Februar nachmittags ein ähnlicher telephonisch vorläufig voraus. Auf Grund dessen war das II./L. 126 noch an diesem Tag mit der Bahn in Richtung Kazatin abgefahren.

Als wesentlicher Unterschied von dem Dienstbetrieb auf dem westlichen Kriegsschauplatz ergab sich: im Westen reichten die Truppenteile ihre Transportstärke an Menschen, Pferden und Wagen ein und erhielten darauf die Weisung, wann und wo sie verladen wurden. Im Osten hatte das Regiment sich selbst umzutun, daß es zu Eisenbahnzügen kam. Mit Hilfe eines Offiziers der deutschen Eisenbahntruppen, welcher der ukrainischen Bahnverwaltung in Rowno beigegeben war, gelang dies, aber nicht ohne Schwierigkeiten.

Der verstärkte Regimentsstab, verschiedene Vorkommandos der Bataillone, zusammen etwa 200 Mann, ferner verschiedene Kommandos anderer Truppenteile, nochmals 100—200 Köpfe, sollten am 1. März, 4 Uhr nachmittags, von Rowno abfahren. Tatsächlich konnte dies erst um 8.30 Uhr abends geschehen. Plattformwagen waren nicht mehr zu bekommen, die wenigen vorhandenen hatte schon das II. Bataillon erhalten. Für die geschlossenen Güterwagen erwiesen sich aber unsere sechs

*) S. Skizze 10.

mitzunehmenden Truppenfahrzeuge als zu hoch und zu breit; sie gingen gar nicht zur Türe hinein. Daher mußte man alles Gepäck herunter- und dann die Wagen auseinandernehmen, darauf Räder, Deichseln, Seitenwände usw. Stück für Stück einzeln verladen.

An verschiedenen Stationen gab es unterwegs stundenlangen Aufenthalt. Am 2. März, um 5 Uhr abends, erreichte man eine kleine Station mit primitivster Entladerampe, die letzte vor dem Teterew.

Die große Eisenbahnbrücke über die Teterew-Schlucht war von den Bolschewiki gesprengt worden; man mußte hier eine Strecke mittelst Fußmarsch zurücklegen. Von Olzanka ab, jenseits des Teterew, konnte die Bahn wieder benutzt werden.

Das II. Bataillon führte diesen Fußmarsch am 2. März bei Tag aus; er war schwierig, aber nicht zu vergleichen mit den Nöten des Regimentsstabs. Der letztere traf um 5 Uhr abends an der Ausladestelle ein; man mußte hier die Fahrzeuge erst wieder zusammensetzen und beladen. Das dauerte bis gegen 8 Uhr, denn die Dunkelheit erschwerte die Arbeit sehr. Übernachten bei der Station war unmöglich, es standen nur zwei ganz kleine Hütten da, und der Leerzug mußte zum Freimachen der Strecke sofort zurückfahren.

So begann denn ein Nachtmarsch, den keiner je vergessen wird, der ihn mitgemacht hat. Die Dunkelheit war so stark, daß die Reiter den Kopf ihres Pferdes nicht vor sich sehen konnten. In den Feldwegen — andere gab es überhaupt nicht — sank man tief ein, sie führten kreuz und quer; zur Orientierung diente eine Zeitlang ein Licht hinter uns auf der Entladestation, später das mächtige Rauschen des Teterew, den man weithin durch die Nacht über Felsen hinabstürzen hörte. Die Offiziere des Stabs ritten voraus, um für die nachfolgenden Mannschaften und Wagen den Weg zu suchen. Oft hielten sie und erörterten die Frage, ob man sich überhaupt noch auf einem Weg befinde, oder in einem Ackerfeld. Nach einiger Zeit des Marsches kam es insofern besser, als man in einen Hohlweg gelangte, dessen Seitenhänge unverkennbar waren. Auch führte der Hohlweg bergab, und bergab mußte es ja gehen, in das Teterewtal hinunter.

Aber die Nachmittagssonne, die oben auf der Hochebene alles aufgetaut und gründlich durchweicht hatte, war offenbar in diesen Hohlweg nicht hereingekommen. Denn da gab es stellenweise noch glattes Eis, mit heruntergelaufener Schlammbrühe drüber. Alles rutschte und glitt; mehrere Pferde stürzten, glücklicherweise ohne viel Schaden zu nehmen.

Endlich, nach mühsamster Arbeit, erreichten wir die Talsohle. Die andere Seite, jenseits des Flusses, war eisfrei und weniger steil, aber tiefer Schlammbrei, denn die Sonne hatte an dem nach Westen geneigten Hang noch kräftiger gewirkt als am ersten. In diesem Schlamm steckte die Bagage eines andern Truppenteils, aber nicht als zusammenhängende Kolonne, sondern die einzelnen Fahrzeuge auf 1—2 Kilometer Weglänge verteilt. Die Fahrer hieben erbarmungslos auf die armen Pferde ein, ohne jeden Erfolg. Und als sie sich endlich bequemten, die Hälfte der Wagen zunächst stehen zu lassen und deren Pferde vor die andern vorzulegen, da waren die Tiere schon so matt, daß auch das nicht mehr helfen wollte.

L. 126 hatte ein für allemal ein solches Vorspannverfahren befohlen, so oft es in schlechtem Boden bergauf ging. Wir traten den Marsch stundenlang nach den andern an und erreichten Olzanka trotzdem mit sämtlichen Wagen vor ihnen, ohne Tierquälerei und ohne überangestrengte Bespannung. Aber alles, Menschen und Pferde, war dick mit Schmutz überzogen und aus den Stiefelschäften mußte man die Schlammbrühe ausschütten.

In Olzanka traf der Regimentsstab noch das II. Bataillon an. Um 6 Uhr vormittags, am 3. März, fuhr der erstere weiter nach Kazatin, um 1.30 Uhr nachmittags das II. Bataillon nach Shmerinka. Entsprechend der Ziffer 5 des Divisionsbefehls hatte Fromm das ursprünglich nach Kazatin befohlene Bataillon dorthin umbestimmt.

In Kazatin unterrichtete sich der Regimentsstab bei dem abzulösenden Landwehr-

Regiment 133 über alle Verhältnisse. Telegraph und Telephon wurden von dem mitgekommenen Nachrichtentrupp L. 126 besetzt. Am 5. März, 6 Uhr vormittags, langte das I. Bataillon des Regiments an. Es hatte, wie das II., die Teterew-Schlucht bei Tag überschritten und übernahm nun mit drei Kompagnien den Bahnschutz in Kazatin und Umgebung, eine Kompagnie wurde nach Czernorudka gefahren.

Wenden wir uns zunächst zum II. Bataillon.

Es erreichte Shmerinka am 4. März vormittags und übernahm dort den Bahnschutz, einschließlich den eines Beutezugs, der Vorratshäuser und von Gefangenen. Österreichische Truppen unter dem k. u. k. Generalmajor v. Zeidler waren ebenfalls in Shmerinka eingetroffen. Ein deutscher und ein österreichischer Offizier begannen mit der Verteilung der großen, von den Bolschewiki bei ihrem Rückzug hinterlassenen Vorräte.

Da telegraphische Verbindung mit dem Regiment noch unmöglich war – die Drähte waren durchschnitten –, so sandte das Bataillon auf Lokomotive einen Offizier mit Meldung über die Lage an das Regiment. Der Offizier kehrte am nächsten Tage zurück und überbrachte dem Bataillon den Befehl zur sofortigen Weiterfahrt nach Odessa, evtl. auch gegen etwaigen Widerstand seitens der Österreicher. Zwischen diesen und dem Bataillonskommandeur, Major Gutermann, spielten sich nunmehr recht unliebsame Verhandlungen ab. Gutermann benahm sich aber ebenso korrekt als energisch, so daß Schlimmes vermieden wurde.



Bahnhof Kazatin.

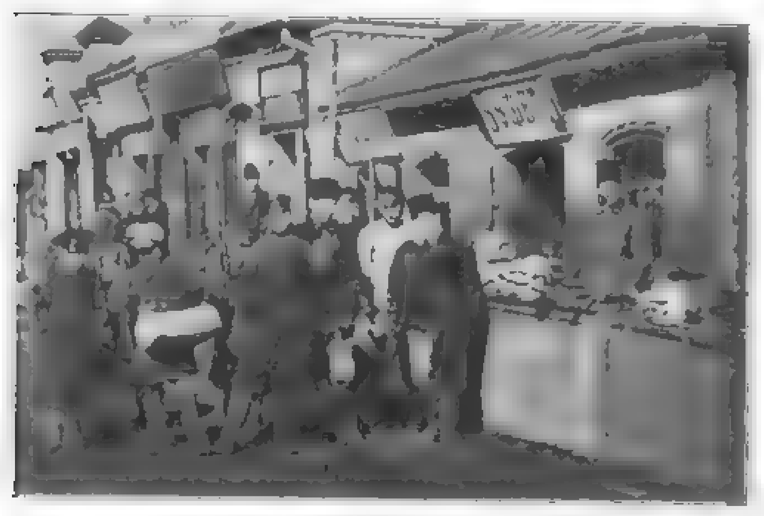
Um 11.25 Uhr vormittags, am 5. März, fuhr das Bataillon ab in Richtung Odessa. Es erreichte nachmittags Jurkowka. Hier meldete der ukrainische Bahnhofvorstand und jüdische Einwohner, daß fremdes Gesindel und einheimischer Pöbel mit sieben M.-G., andern Waffen und reichlich Munition, für den Abend einen Angriff auf den Bahnhof und die jüdischen Einwohner plane. Major Gutermann ließ den Leutnant Baumann mit 30 Mann in Jurkowka bis zum Eintreffen der k. u. k. Jäger 27, welche als Bahn- und Ortsschutz erwartet wurden. Baumann gelang es, die sieben M.-G. in seinen Besitz zu bringen und die Ruhe zu erhalten. Aus der Umgegend von Jurkowka hörte man während der Dunkelheit viel Gewehrfeuer.

Um 8.30 Uhr abends, während der Weiterfahrt, erhielt das II. Bataillon in Wapniarka den an das Regiment ergangenen telegraphischen Befehl des Armee-Oberkommandos: „Transport anhalten, Weiterfahrt verbieten!" Das II. L. 126 blieb nun zunächst in Wapniarka. Anscheinend war das Armee-Oberkommando und das Korps Knörzer verschiedener Ansicht über Aufgaben und Rechte der Deutschen und Österreicher.

Das III. Bataillon war von Rowno als letzter Transport des Regiments am 3. März vormittags abgefahren. Da mittlerweile eine Umgehung des zerstörten Teterew-Überganges über Shmerinka möglich geworden, so leitete der Bataillonskommandeur, Hauptmann Wiedemann, selbständig den Zug um. Hiebei war aller-

dings große Vorsicht nötig, denn die Umgehungsbahn hatte sich am 2. März in Händen der Bolschewiki befunden und niemand konnte dafür einstehen, daß nicht einzelne Banden noch die Gegend unsicher machten. Am Abend des 4. März erfuhr Wiedemann in Shmerinka die neue Lage, wonach alle verfügbaren deutschen Truppen nach Odessa zu dirigieren seien. Er stellte beim Regiment telegraphisch den Antrag betr. Weiterfahrt dorthin. Das Regiment, welches hierdurch erst die Anwesenheit des III. Bataillons in Shmerinka erfuhr, befürwortete die Sache telegraphisch bei der Division und diese letztere genehmigte Wiedemanns Antrag. Das Bataillon fuhr nun weiter nach Wapniarka und traf dort das II. Bataillon samt dem Befehl: „Transporte anhalten, Weiterfahrt verbieten!"

Somit befanden sich seit 5. März abends das II. und III. Bataillon des Regiments in Wapniarka. Sie erhielten Nachrichten über verschiedene in der Nähe befindliche Bolschewikihaufen. Diese Nachrichten erwiesen sich zum Teil als wahrscheinlich übertrieben. Genaue Feststellung war nicht möglich, da die Bolschewiki keine Uniform trugen — russische Bauern und Soldaten unterscheiden sich in ihrer Kleidung häufig nur durch die Kokarde an der Kopfbedeckung — und ihre Waffen versteckten sie beim Herannahen deutscher Truppen. Somit waren die Bolschewiki von friedlichen Bauern, von im Rückmarsch befindlichen russischen Soldaten und dergleichen schwer zu unterscheiden.



Aus der Hauptstraße von Kazatin.

Ein Detachement des III. Bataillons fand in einem Nachbarort 24 russische Geschütze samt Munition. Da es nicht in der Lage war, die Geschütze fortzuschaffen, so nahm es die Verschlüsse mit und übergab sie später den in Wapniarka eintreffenden österreichischen Jägern. Verschiedene kleinere Bolschewikinester wurden mit Sicherheit als solche erkannt, gefangen genommen und der österreichischen Bahnhofskommandantur überliefert, samt erbeuteten M.-G., Gewehren und Munition.

Am 7. März traf vom Regiment das Telegramm ein: „II. und III./L. 126 sofort nach Kazatin fahren, Abfahrt an Regiment melden. Fromm." Dieses Telegramm war auf entsprechende Weisung des Armee-Oberkommandos ergangen. Die Telegraphenleitung Kazatin—Shmerinka hatte das Regiment schon vom 4. 5. März wieder herstellen lassen. Ein Offizier des II. Bataillons mußte noch auf Lokomotive an ein vorgeschobenes Bataillon L. 133 Befehle überbringen. Die beiden Bataillone L. 126 fuhren nach Kazatin, wo sie am 8. März vormittags eintrafen.

Schon unterwegs von Rowno nach Kazatin war dem Regiment aufgefallen, daß die Einwohner sowohl als ihre Häuser und Felder einen weniger verwahrlosten Eindruck machten, als in Wolhynien. „Halb-Asien" war freilich auch hier nicht zu verkennen. In Kazatin gab es ganz gute öffentliche Gebäude; besonders die Eisenbahnangestellten hatten gar nicht üble Dienstwohnungen. Genau ansehen mit europäisch gewöhntem Auge, das durfte man dieselben freilich nicht. Und dazwischen, besonders in der Marktstraße der Stadt, war Holzhaus an Holzhaus eine niedrige baufällige Trödelbude, in welcher Juden mit langem, schmutzigem Kaftan, mit langem Bart und langen Schlafenlocken alle möglichen und unmöglichen Dinge feilhielten. Die Straßen bedeckte ein tiefer Dreckbrei, in den die leichten russischen Bauernwagen ihre Spuren einschnitten und Schweine sich wühlten, wenn sie nicht gerade spazieren

gingen. An den Seiten der Straße drängten sich Fußgänger und teilweise sehr geputzte Fußgängerinnen — mit viel Parfüm — auf den hölzernen Gehwegen, welche als Fußsteg reichlich ein Fuß hoch über dem Straßenschmutz gebaut, an vielen Stellen aber auch halsbrecherisch wieder zusammengesunken waren.

In der Apotheke von Kazatin quartierten sich gleich am 3. März abends einige deutsche Offiziere ein. Einer unter ihnen, ein älterer Mann, wollte austreten. Er fand im Hof einen Abort, konnte ihn aber nicht benutzen, weil da drin auf dem Boden Kothaufen an Kothaufen und auf dem Sitz der Kot hoch aufgetürmt lag. Der Offizier kletterte daher trotz seiner Jahre über den Gartenzaun hinüber auf das Ackerfeld hinaus, fragte jedoch bei seiner Rückkehr den Apotheker nach einem Abort. Da übergab ihm dieser den Schlüssel zum Nachttisch in des Offiziers Zimmer. Die Fenster hier waren nach russischer Sitte mit Papier zugeklebt zum Schutz gegen frische Luft, nirgends ging eines zu öffnen. Und der Offizier kletterte nach wie vor über den Gartenzaun.

Derselbe Apotheker, ein Pole, hatte in Heidelberg studiert, sprach sehr gut deutsch und erzählte seinen Quartiergästen, er kenne Deutschland, kenne einen Teil Österreichs und das westliche Rußland. Überall habe er aber gefunden „was die Menschheit an Kultur besitze, das danke sie den Polen". Den Offizieren war dies ebenso neu als interessant.



Ukrainischer Friedhof.

Abend für Abend wurde in Kazatin von den Einwohnern Liebhabertheater gespielt und getanzt. Die Regimentsmusik verdiente schwer Geld. Aus einigen Kilometern Entfernung hörte man bisweilen einen Kanonenschuß von unsern gleich nachher zu berichtenden Unternehmungen. Das ukrainische Standgericht ließ fast täglich dicht hinter dem Theater ein paar Leute erschießen, doch tat dies alles dem Vergnügen keinerlei Eintrag.

Die Tänze der Ukrainer sind sehr hübsch und voll Abwechslung; alle Welt tanzt mit leidenschaftlichem Eifer. Die Herren, darunter viele russische Offiziere und Eisenbahnbeamte, lauter erste Gesellschaft, in hohen Stiefeln, die Damen in elegantester Balltoilette. Eintrittspreis zwischen 5 und 10 Rubel.

Die Theateraufführungen brachten kindlich naive Scherzchen, oft sehr läppisch, aber alles jubelt, lacht und amüsiert sich. Gegen deutsche Offiziere, die bisweilen hinkamen, benahm sich jedermann äußerst höflich und zuvorkommend. Man rechnete sich deren Erscheinen offensichtlich zur Ehre an.

Auch ein landesübliches Leichenbegängnis soll hier beschrieben werden. Voraus werden demselben von furchtbar zerlumpten Menschen Kirchenfahnen und Heiligenbilder getragen. Es folgt im Ornat der Pope. Pope entspricht übrigens etwa unserem deutschen „Pfaff", mit derselben geringschätzigen Nebenbedeutung; man redet ihn nie so an, sondern mit „Väterchen" oder „ehrwürdiger Vater". Er darf sich nie rasieren, trägt Haar und Bart lang und außer Dienst ein Gewand, das sehr an die Kleidung erinnert, in welcher man Christus darzustellen pflegt. Hinter dem Popen kommt der Sargdeckel, darauf ein Brotlaib. Es folgt der offene Sarg mit der Leiche. Nach ihm

hat eine Musikkapelle ihren Platz, den Schluß machen zahlreiche Leidtragende, denn alle Welt, Bekannte und Fremde, schließen sich an. Die Musik spielt einen Choral, sobald er zu Ende ist, hält der ganze Zug, alles stellt sich um den Sarg herum, der Pope spricht und singt eine Liturgie, ein Chor respondiert. Die Straße ist von den Umstehenden versperrt, was die Passanten ruhig hinnehmen. Und da der Halt sich nach jedem Musikstück wiederholt, so braucht der Zug stundenlang, ehe er zum Friedhof kommt, auf welchem sich nochmals ein langer liturgischer Gottesdienst anschließt. Dann werfen alle Anwesenden in eiliger Hast mit beiden Händen Erde in das Grab; in wenigen Minuten ist der Tote bedeckt. Vermutlich hängt die letztgenannte Sitte mit dem russischen Vampirglauben zusammen. Ist aber der Tote bestattet, so ist auch jede äußerliche Pflege seiner Erinnerung vorbei. Auf dem Kirchhof, zwischen schief hangenden Kreuzen und ungepflegten Grabern, weiden Kuhe und Schweine; er ist ein Bild trostloser Verwahrlosung.

Übrigens wohnten in Kazatin zwischen Russen, Polen und Juden auch Mohammedaner, ruhige, stille Menschen, meist Handwerker oder Bauern. Verschleiert gingen ihre Frauen und Madchen nicht. Auf einen ihrer Festtage schlachteten die Mohammedaner Pferde, die sie eigens hiezu vorher gemästet hatten.

Nun aber wieder zu militärischen Dingen.

Der Stab der 7. L.-D. und R. 122 lagen jetzt in Berditschew, L. 126 war in Kazatin versammelt, mit einer Kompagnie und zwei M.-G.-K. in Czernorudka, einer Kompagnie und sechs M.-G. in Macharince. Die dem Regiment zugeteilte I./L.-F.-A. 1 hatte in Gutshöfen und Fabriken rings um Kazatin, die Munitionskolonne in Plechowaja Unterkunft gefunden. L. 121 war nach Shmerinka und Umgegend vorgefahren.

Alle telegraphischen und telephonischen Befehle, welche höhere Behörden an L. 121 oder an all die andern Truppen sudlich Kazatin zu geben hatten, mußte L. 126 übermitteln. Denn Kazatin war der Punkt, wo alle Leitungen zusammenliefen.

Das ging oft nicht leicht, weil die Telegraphenstellen häufig nur mit ukrainischen Beamten besetzt waren, die kein Deutsch verstanden. Auf einzelnen Strecken weigerten sich die Ukrainer, deutsche Telegramme durchzulassen; wir mußten sehen, wie man solche Strecken umgehen konnte. Denn das Regiment blieb ja völlig machtlos gegen derartigen Widerstand aus der Ferne. Der Nachrichtenoffizier, Leutnant Rueff, dem all diese Dinge unterstanden, leistete Großartiges im Überwinden der Hemmnisse. Manche Befehlsweitergabe kostete langes Studium der Telegraphenlinien und Telegraphenmoglichkeiten. Oft mußten, wo man deutsche Truppen in der Nahe wußte, erst diese durch Telephon oder Telegraph um ihre Vermittlung, um Umleitung auf andere Linien, vielleicht durch Radfahrer oder dergleichen, ersucht werden. Wiederholt wurden Offiziere auf Lokomotive verschickt, auch einzelne Stationen mit kleinen deutschen Kommandos versehen, dabei ein Telegraphist.

In Kazatin kamen aber auch täglich Tausende von Rückläufern durch, das heißt aus russischer Gefangenschaft zurückkehrende Österreicher, bisweilen einige Deutsche dazwischen, meist mit der Bahn, selten zu Fuß. Von den Russen verschleppte polnische und judische Familien oder solche von deutschen Kolonisten suchten wieder in ihre Heimat zuruckzukehren und in umgekehrter Richtung erstrebten dies russische Soldaten aus deutscher oder österreichischer Kriegsgefangenschaft. Alles drängte sich auf dem Eisenbahnknotenpunkt Kazatin, wartete auf Zugsanschluß und wollte verpflegt und weitergeleitet sein. Auch hiemit waren Offiziere und Mannschaften des verstarkten Regimentsstabs beauftragt.

In Kazatin befanden sich zwei ukrainische Generale. Einem derselben unterstanden sehr große, von den Russen angelegte Verpflegungsdepots, aus welchen jetzt die deutschen Truppen, die Rucklaufer usw. verpflegt wurden. Ferner verwaltete dieser Herr Niederlagen von Waffen und Munition. Das Regiment verschaffte sich von ihm eine Anzahl russischer M.-G. samt Munition, was uns später, besonders sudlich des Don, sehr zustatten kam. Der andere General — er hieß Saljescje und spielte spater

in Kiew unter Skoropadski eine Rolle — war Chef des Eisenbahnwesens der Gegend. Gleichzeitig versah er den Dienst eines Gerichtsherrn in militärischen und politischen Angelegenheiten und sonst noch verschiedene Ämter. Eine Zeitlang stellte ihm das Regiment täglich 100 Mann zur Verfügung, um Kohlen, Lebensmittel und allerlei von den Bolschewiki gestohlene Güter aus Eisenbahnwagen zu entladen und so die Wagen für deutsche Militärzwecke frei zu bekommen.

Zur Regelung aller mit den ukrainischen Generalen gemeinsamen Angelegenheiten war ein Offizier des Regimentsstabs täglich einige Stunden kommandiert. Der Verkehr geschah hiebei in französischer Sprache.

Als die Ukrainer übrigens einmal in einem der zu entladenden Wagen Truppenkassen vermuteten, da erschien General Saljescje samt zwei Adjutanten, in den Händen Zählmaschinen mit farbigen Holzklötzchen auf Draht, wie sie bei uns Abcschützen, in Rußland aber gebildete Menschen zum Zählen und Rechnen benutzen.

Die Ortskommandantur übernahm der Kommandeur des II. Bataillons, Major Gutermann.

Oft kamen Juden zum Regiment und boten uns Waren in bedeutender Menge zum Kauf an, z. B. einmal für 750 000 ℳ Seife. Wir konnten solche Dinge nur der Intendantur übermitteln, welche sehr unter Geschäftsüberhäufung litt. Der Seifenkauf kam mit 500 000 ℳ zustande; es hätte aber in dieser Hinsicht viel mehr geleistet werden können, wenn die später getroffene Einrichtung der Wirtschaftsoffiziere schon jetzt erfolgt wäre.



Rückkehrende Gefangene.

Ein Eingreifen des Detachements Fromm gegen Kiew, wie es in dem Divisionsbefehl vom 1. März, Ziffer 3, vorgesehen war, blieb unnötig. Dagegen kam am 7. März nachstehender neuer Befehl:

„Aufgabe des L. 126 und der unterstellten Artillerie ist: Schutz der Bahnanlagen von Kazatin und Umgebung, sowie Sicherung des Bahnhofs von Czernorudka. Außerdem hat das Regiment durch Patrouillen oder stärkere Abteilungen die Umgebung der gesamten Bahnanlagen, sowie die Unterkünfte des Regiments von den Bolschewiki zu säubern."

Zunächst soll nun zu diesem Divisionsbefehl hier der Begriff Bolschewiki festgelegt werden. Man unterschied in der Ukraine — und nur um diese, nicht um Großrußland handelt es sich hier — Heeresbolschewiki und Bauernbolschewiki. Erstere waren große Verbände, welche sich als eine Art von Truppen in Scharen bis zu 20 000 und mehr zusammentaten und tatsächlich oder oft auch nur angeblich für die Idee des Kommunismus kämpften. Sie bestanden aus entlassenen oder entlaufenen Soldaten und Matrosen, aus arbeitsscheuem Gesindel, darunter viele Jugendliche, und aus einer Anzahl begeisterter Idealisten. Der letzteren wurden aber im Lauf der Zeit immer weniger, denn die bolschewikische Umgebung mit ihrem „Menschlichen, Allzumenschlichen" wirkte auf die meisten von ihnen sehr ernüchternd. Die Heeresbolschewiki lebten davon, Staats- und andere Kassen und reiche Leute auszurauben. Damit waren sie bei ihrer großen Zahl rasch zu Ende gekommen, raubten und plünderten nun überall, wo es noch etwas gab, auch bei Kleinbauern und wenig vermöglichen Leuten. Das

alles geschah aber nicht nur für des Lebens Nahrung und Notdurft; denn wir fanden nach Gefechten Bolschewikileichen mit bis zu 200 000 Rubel in den Taschen.

Die Bauernbolschewiki lebten zum Unterschied von Heeresbolschewiki im Land zerstreut, in kleinen Rauberbanden, oder auch nur als Cliquen in ihrem Dorf, das sie terrorisierten und brandschatzten. Sie rekrutierten sich aus denselben Menschenklassen, wie die Heeresbolschewiki, nur die Idealisten waren von Anfang an sehr dünn unter ihnen gesät.

Im weiten Umkreis von Kazatin gab es keine Heeresbolschewiki mehr, aber Bauernbolschewiki die Menge.

Im vorgenannten Divisionsbefehl hieß es: „die Umgebung der Bahnanlagen sei von Bolschewiki zu saubern". Der Begriff Umgebung ist aber sehr dehnbar. L. 133, das vor uns dagewesen, hatte sich so ziemlich auf die Sehweite und auf Verteidigung beschrankt. L. 126 faßte die Aufgabe anders auf; allerdings verfügte es auch über ein Bataillon mehr und über drei Batterien.

Die Bauernbolschewiki rings um Kazatin und entlang der Bahnlinien hatten bisher von diesen, unter deutschem Schutz stehenden Bauten vorsichtigerweise ihre Hände weg gelassen. Das konnte aber bei Veranderung der allgemeinen Lage gänzlich anders kommen. Das Regiment wollte auch für die Zukunft sorgen und deshalb seine Aufgabe „Bahnschutz" angriffsweise lösen.

Hilferufe gegen die Bolschewiki ergingen in großer Zahl von allen Seiten; ihnen sollte nach Möglichkeit entsprochen werden.

Zu diesem Zweck wurden Kommandos in Stärke von einer Kompagnie bis zu einem Bataillon, mit und ohne Artillerie, bei Nacht auf der Bahn oder auf beigetriebenen Bauernwagen entsendet und möglichst an zwei verschiedenen Stellen ausgeladen, so daß sie das fragliche Dorf mit Tagesanbruch von zwei Seiten her einkreisen konnten. Durch einen aufgegriffenen Einheimischen wurde dann ein Schreiben in den Ort hineingeschickt, etwa folgenden Inhalts: 1. Bis . . . Uhr sind die nachstehend namentlich genannten Leute*) aus- und alle Waffen abzuliefern. 2. Den deutschen Truppen sind nachstehend genannte Lebensmittel, Pferde usw. gegen Barzahlung zu verkaufen; freiwilliger Mehrverkauf nicht ausgeschlossen. 3. Im Falle entsprechenden Entgegenkommens der Gemeinde kann auf rücksichtsvolle Behandlung seitens der deutschen Truppen gerechnet werden, andernfalls wird der Ort zusammengeschossen. — Zur Bekräftigung der Botschaft wurde dann eine Granate oder Mine über das Dorf hinweggeschossen.

Oberst Fromm, in dessen Stab kein Berufsoffizier sich befand, hatte bis zu diesem Punkt sämtliche Unternehmungen selbst ausgearbeitet. Für alles weitere mußte er sich auf allgemeine Richtlinien beschränken. Im übrigen trat jetzt die Handlungsfreiheit, Selbständigkeit und Verantwortlichkeit der Kommandoführer in Kraft. Ja, nicht nur dieser, sondern aller Führer bis herab zum patrouillenführenden Gefreiten und Landwehrmann. Setzte doch die Einkreisung der Dörfer in weit umfassenden Bogen an, mit einzeln vorgehenden Truppchen von 4 bis zu 16 Mann. Und in den Ortschaften mußten schließlich oft straßenweise die Häuser nach Waffen durchsucht werden, wobei es da und dort galt, selbständig zu handeln, bolschewikische List zu überlisten oder Widerstand zu brechen.

Die Ortschaften als Ganzes - wenige bolschewikisch gesinnte Höfe ausgenommen — widersetzten sich zwar nicht, sie zeigten aber zunächst auch kein besonderes Entgegenkommen. Vielleicht war es ein Fehler von seiten des Oberst Fromm, daß er anfangs Meldungen und Hilferufe ukrainischer Offiziere zu hoch bewertete; meist waren diese Herren Verwandte der umliegenden Gutsbesitzer und arbeiteten recht einseitig in deren Interesse. Der Oberst kam auf Grund der Berichte der Bataillone

*) Die Namen hatten wir meist von den hilfesuchenden Abordnungen der Dörfer erfahren und evtl. von den sehr braven und tüchtigen ukrainischen Eisenbahnangestellten bestätigen lassen, letzteres aus Vorsicht gegen Denunziation mit persönlichem Hintergrund.

dahinter und legte von da an mehr Gewicht auf die Bitten aus Bauernkreisen. Auch verbreitete sich überall rasch das Gerücht, daß wir tatsächlich rücksichtsvoll verfuhren und alles abgelieferte Vieh und dergleichen bar bezahlten, beides in Rußland an ein Märchen grenzende Dinge.

Da änderte sich die Sache. Die Ortschaften atmeten auf, daß sie von ihren Tyrannen und Blutsaugern befreit wurden; sie brachten uns oft noch mehr Leute, als auf den Listen standen, und baten, diese auch mitzunehmen. Unsern Mannschaften schenkten die dankbaren Bauern Weißbrot, Kuchen, Käse, Honig und andere gute Dinge.

Erschossen wurde von uns, wer mit der Waffe Widerstand leistete. Alles andere übergaben wir dem ukrainischen Gericht in Kazatin, das nach kurzem Prozeß mit der Todesstrafe sehr freigebig war.

Unsere Soldaten gingen mit Lust und Liebe an diese Unternehmungen. Sie haßten die Bolschewiki, deren Greuel sie vor Augen sahen. Sie waren nicht angestrengt, da man ja fast den ganzen Weg — hin und her — fuhr und sie freuten sich über den Dank und die Geschenke der Bauern.

Die bedeutenderen Streifzüge dieser Art waren am 9. und 10. März durch das III. Bataillon, am 12. März durch 10. und 11. Kompagnie und gleichzeitig ein solcher vom II. Bataillon ohne eine Kompagnie, ferner durch 9. und 12. Kompagnie am 12. und 13. März. Der Bericht über die vorletztgenannte Unternehmung ist in Anlage 1 wiedergegeben. Sie entspricht, wie jede einzelne andere auch, dem vorhin beschriebenen Verlauf im allgemeinen, Abweichungen im besonderen waren überall vorhanden. Die Unternehmungen waren zum Teil mit kleineren weiteren Entsendungen in Nebenorte und Höfe verbunden, wie auch vom Regiment unmittelbar aus Kazatin und Czernorudka kleine Entsendungen angeordnet wurden. Das I. Bataillon hatte währenddessen den Dienst auf und an der Bahn unmittelbar versehen.



Griechische Kirche in Kazatin.

Ergebnis war das Aufbringen von einer beträchtlichen Anzahl Räuber und Bolschewiken und von Waffen aller Art samt Munition. Verschiedene Bolschewiken fühlten sich nicht mehr sicher und flohen aus der Gegend. Die Bauern, gestützt auf deutsche Hilfe, ließen sich die Aussaugung nicht länger gefallen und erschlugen einige Bolschewiken. Am 14. März konnte der Division gemeldet werden, daß, solange nicht ein kräftiger Anstoß von auswärts käme, im weiten Bezirk rings um Kazatin mit Bolschewikmus nicht mehr zu rechnen sei.

Verluste hatten wir bei all dem nur ganz wenig Verwundete. Dagegen wurde in Kazatin selbst ein Mann des Regiments erschossen. Eine Patrouille — solche gingen bei Tag und Nacht — erhielt in der Dunkelheit Feuer aus einem Haus. Sie erzwang sich den Eingang, war aber zu schwach gewesen, das Haus gleichzeitig zu umstellen. Während des Tureinschlagens wurde einer unserer Leute erschossen; im Haus fand man nur noch Kinder und eine hilflose, alte Frau. Alles andere war hinten hinaus durch ein Fenster entflohen.

Unsere Zeit in Kazatin ging am 14. März zu Ende. Der erste Feldzugsabschnitt, bis Rowno, hatte aus anstrengenden Märschen und schlechten Quartieren bestanden. Jetzt, beim zweiten, waren die Anstrengungen meist gering, die Quartiere ordentlich und die Verpflegung gut gewesen. Aber das Schönste im Soldatenleben, selbständig und verantwortungsfreudig handeln, das trat an uns hier heran, an den Detachementskommandeur wie an den Patrouillenführer. Eines freilich fehlte diesem Krieg: der Kampf gegen einen richtigen Feind, der fechten und nicht nur rauben will. Das aber brachten uns gleich die nächsten Tage.

Nowo Ukrainka.*)

14. bis 21. März 1918.

In der Nacht vom 13./14. März traf beim Regiment der Befehl ein, daß die 7. L.-D. aus dem Verband des Korps Knörzer ausscheide und mit der 15. L.-D., sowie der 4. bayrischen K.-B. zu einem Korps unter Generalleutnant Sack zusammengestellt sei. Dieses Korps sollte Nikolajew, an der Mündung des Bug, erreichen; der Abtransport der 15. L.-D. habe schon begonnen.

Von L. 126 war ein Bataillon als Bahnschutz in Kazatin zu belassen. Das übrige Regiment und die Feldartillerieabteilung erhielten Befehl von Korps Sack:

„Woshiesensk an der Bahn Bobrinskaja—Odessa ist bald zu besetzen und auf Odessa aufzuklären. Abtransport des Detachements Fromm ist mit Bahnhofskommandantur Kazatin unmittelbar zu vereinbaren; voraussichtliche Abfahrtszeit zu melden. Mit dem Auftreten bolschewikischer Banden in der Nähe von Woshiesensk muß gerechnet werden."

„Bei der Weiterfahrt der Transporte Fromm über Bobrinskaja hinaus braucht auf beendeten Transport der 15. L.-D. nicht gewartet zu werden. Es ist vielmehr wichtig, eine Eingliederung in die Transporte der 15. L.-D. in Woshiesensk möglichst bald zu erreichen."

„Detachement Fromm übernimmt neben der Besetzung von Woshiesensk auch den Bahnschutz von Bobrinskaja (ausschließlich) bis Woshiesensk (einschließlich). Bei der großen Strecke wird sich der Schutz auf Lokomotivpatrouillen und Besetzung des Bahnknotenpunktes Nowo Ukrainka beschränken müssen."

„Es muß mit allen Mitteln versucht werden, Verbindung mit der 7. L.-D. zu halten. Verpflegung ist für fünf Tage mitzunehmen.

gez. Sack."

Die Abfahrt konnte erst am 14. März abends beginnen. Da südlich Bobrinskaja ein Zusammenstoß mit dem Feinde nicht ausgeschlossen erschien, so fuhr eine mit Doppelposten besetzte Lokomotive, mit einem Wagen hinter sich her, vorauf. In dem Wagen waren ein Offizier, ein Unteroffizier, acht Infanteristen und zwei M.-G. mit Bedienung. Es folgten dann in zwei Zügen das II. Bataillon und eine Batterie, darauf das Gros in vier Zügen. Bei jedem Zug fuhren, in Rücksicht auf die Gefahr der Schienenzerstörung und Entgleisung, zuerst die Wagen mit den Truppenfahrzeugen und den Lebensmitteln, dann die mit Pferden und schließlich die Mannschaften. An zuvor bestimmten Haltestellen sollte Spitze, Vorhut und jeder nachfolgende Zug Meldung über seine Durchfahrt und über alle Neuigkeiten niederlegen und gleichzeitig anfragen, ob telegraphische Befehle für ihn da seien.

Das ukrainische Bahnmaterial war durch den langen Krieg sehr verbraucht. Und dazu noch die halbasiatischen Verhältnisse des Landes! So war es gekommen, daß zwischen Eintreffen des vorgenannten Befehls und dem Beginn der Abfahrt trotz allen Treibens 20 Stunden vergingen. Um aber ein Bild davon zu geben, wie die

*) Siehe Übersichtskarte und Skizze 11.

Transporte weiter gelangten, soll hier das Schicksal eines der sechs Züge beschrieben werden.

Dieser Zug fuhr von Kazatin zunächst mit 7½ Stunden Verspätung ab gegenüber der zugesagten Zeit, weil die Lokomotive nicht früher fahrbereit war. Eine halbe Stunde Fahrt, in sehr gemäßigtem Tempo, dann kam bei einer Station ein Halt von über einer Stunde. Ein Wagen des Zugs war nämlich am Auseinanderbrechen; er mußte herausgenommen und dazu der ganze Zug umrangiert werden.

Bald darauf wurde auf freier Strecke ein Halt erforderlich, denn mehrere schlecht geölte Achsen hatten sich glühend gelaufen. Sie wurden mit Schnee gekühlt; man konnte bis zur nächsten Station weiterfahren und dort ölen. Dies wiederholte sich noch zweimal. In Bobrinskaja wurde ein Wagen repariert, was aber keine besondere Verzögerung bereitete, da der Zug sowieso 30 Stunden lang warten mußte, denn die gesamten Geleise waren verstopft durch eine Reihe von Zügen. Außer der 7. und 15. L.-D. waren hier auch noch ukrainische Transporte zwischeneinander hineingekommen. Man hatte nämlich, entgegen der ursprünglichen Absicht, alles über Bobrinskaja leiten müssen, weil eine andere Strecke sich als nicht fahrbar erwies.

Kurz nach Beginn der Weiterfahrt brach eine Kuppelung und mußte hergestellt werden. Es war der letzte Eisenbahnunfall des Zuges. Den andern Zügen erging es ähnlich.

Unterwegs kam das Regiment an einem von Bolschewiken halb ausgeplünderten ukrainischen Militärdepot vorbei. Nach Angabe des Verwaltungsoffiziers hatte dieser keine Mittel, die lagernden Bekleidungs- und Wäschestücke, Stiefel, Mäntel, Pferdegeschirre, Sättel und dergleichen vor der allmählichen gänzlichen Ausräumung durch Räuber zu schützen. Die Bataillone des Regiments ergänzten daher gegen Quittung hier ihre eigenen Bestände mit allem Bedarf.

Die Vorhut, das II. Bataillon, meldete kurz nach Abfahrt aus Bobrinskaja, daß laut Einwohnernachricht Truppen der Bolschewiken im Rückzug mit der Bahn von Woshiesensk nach Jelisawetgrad begriffen seien. Die Bahn südlich Kapustino hätten dieselben zerstört.

Die großen Eisenbahnbrücken bei Nowigorod, zwischen Bobrinskaja und Kapustino, waren durch ein hier belassenes Kommando unter Oberleutnant Reinmut gesichert worden. Der letztere empfing den Regimentskommandeur mit der Nachricht, daß laut Meldung einer ukrainischen Offizierpatrouille etwa 6 Kilometer westlich Nowigorod zwei Regimenter Bolschewiken, zusammen 5000—6000 Mann stark, sich befänden.

Dadurch erschien nicht nur das Kommando Reinmut, sondern der gesamte Transport Fromm in seiner rechten Flanke schwer bedroht. Und niemand im Regiment, auch der Kommandeur nicht, hatte bis dahin gelernt, wie man von Russen gemeldete Zahlen bewerten muß. Russen und Ukrainer werfen nämlich ohne jegliches Bewußtsein der Lüge bei Zahlenangaben mit den unglaublichsten Übertreibungen um sich. Eine, auch zwei Nullen anzuhängen, ist bei ihnen gang und gäbe. Das geht so weit, daß sie bei deutschen richtigen Zahlen sich entsetzen über deren Kleinheit, weil jedermann unbewußt nicht mit tatsächlichen, sondern mit übertriebenen Zahlen rechnet und denkt.

Oberst Fromm nahm auf Grund seiner damaligen Unerfahrenheit die übermittelte ukrainische Offiziersmeldung von den 5000—6000 Bolschewiken gläubig hin. Die starke Bedrohung seiner Flanke beeinflußte sein ganzes Handeln, all seine Entschlüsse während der nächsten Tage.

Fromm verstärkte zunächst das Kommando Reinmut durch einige M.-G., fuhr jedoch weiter nach Süden, freilich mit schweren Sorgen und unter vermehrten Vorsichtsmaßregeln.

Südlich Nowigorod mußte das Vorhutbataillon zunächst eine zerstörte Schienenstrecke durch ukrainische Eisenbahnarbeiter wieder herstellen lassen. Während dieses Aufenthalts erhielt es durch anscheinend zuverlässige Einwohner, unter anderem durch deutsche Fabrikingenieure, folgende Nachricht:

„Der Bolschewikenführer Murawjew mit etwa 15 000 Mann und einer größeren Anzahl Geschütze nebst mehreren Panzerzügen zu je drei Wagen und aufgebauten Kanonen, auch einigen Flugzeugen, suchte anscheinend von Odessa her über Woshiesensk—Pomoshnaja—Jelisawetgrad—Jekaterinoslaw sich zurückzuziehen. Bei Jelisawetgrad trat ihm aber die Bürgerschaft wohl bewaffnet und mit Geschützen versehen entgegen. Es fanden Mitte vergangener Woche Kämpfe statt. Murawjew wurde geschlagen und zog sich wieder über Woshiesensk auf Nikolajew zurück. In der Folge entstanden in Jelisawetgrad selbst innere Zwistigkeiten. Ein Teil der Bürgerschaft, der zu den Bolschewiken neigte, rief Murawjew zu Hilfe. Dieser sandte zunächst 200—300 Mann und einen Panzerzug. Seit 10. März setzt Murawjew auf Linie Nikolajew—Woshiesensk—Jekaterinoslaw seinen Abmarsch fort."

„Es stehen noch 400—500 Mann in Nowo Ukrainka, kleinere Kommandos in Adabasch und Pomoshnaja, sämtlich mit Artillerie. In Woshiesensk war längere Zeit der Stab der Bolschewiken, zuerst Murawjew selbst, dann sein Gehilfe Alexjew. Am 10. März ging der ganze Stab wieder weg, Richtung Nikolajew."

Die verschüchterte Bevölkerung hatte während der Fahrt die deutschen Transporte bisher überall freudig empfangen, überall gerne mit Nachrichten versehen. Es gelang dem II. Bataillon, noch am Abend des 16. März bis Kapustino weiterzufahren. Dort aber meldete die Lokomotivspitze unter Leutnant Müller spät abends, daß die Schienen zwischen hier und Adabasch an mehreren Stellen zerstört, die Brücke über den Pomoshnajabach laut Einwohneraussagen gesprengt sei. Die letztere Nachricht erwies sich allerdings als falsch; es waren damals noch nicht einmal die ersten Vorbereitungen für eine Sprengung getroffen. Aber die Möglichkeit, im Eisenbahnzug an den Feind weiter heranzufahren, war jetzt jedenfalls zu Ende. Anderseits schien es dem Bataillonskommandeur nicht ausgeschlossen, daß die Einwohnernachricht betreffend die Pomoshnajabrücke falsch, daß eine Weiterfahrt Richtung Woshiesensk nach Herstellung der zunächst vorliegenden Schienenzerstörung möglich sei. Major Gutermann wollte nicht durch vorzeitiges Entladen des Bataillons Zeit verlieren. Deshalb wurde noch in der Nacht nur ein Zug der 5. Kompagnie mit zwei M.-G. befehligt, entlang der Bahn vorzugehen. Gleichzeitig veranlaßte man die Schienenherstellung durch ukrainische Bahnarbeiter. Das letztere erforderte aber sehr viel Zeit, da die Leute erst zusammengeholt werden und dann an die fraglichen Stellen vorgehen mußten.

Der Zug der 5. Kompagnie unter Leutnant Diez gelangte unterdessen bis zur Pomoshnajabrücke, ohne auf einen Feind zu stoßen. Leutnant Diez selbst blieb mit einer Gruppe und einem M.-G. an der Brücke, den Rest seines Zuges und das andere M.-G. sandte er nach dem Bahnhof Adabasch zurück.

So wurde es gegen 7 Uhr vormittags*) des 17. März. Der Gegner hatte mit unserem Kommen jetzt schon, mit einem derartig energischen Vorwärtsdringen über alle Hindernisse weg, nicht gerechnet und deshalb nichts für seine Sicherung getan. Erst um 10 Uhr vormittags trat eine Abteilung Bolschewiken, etwa 200 Mann, aus Nowo Ukrainka heraus und ging unter Ausnutzung niedriger, flacher Geländefalten gegen den Bahnhof Adabasch vor.

Leutnant Diez zog sich, um nicht abgeschnitten zu werden, mit seiner Gruppe über Alexandrowka an seinen Zug heran. Der letztere empfing die Bolschewiken mit Feuer; sie kamen in diesem nicht mehr weiter vor. Aber sie schoben sich — immer unter Ausnutzung der flachen Mulden — mehr und mehr nach Norden, so daß auch dem Zug das Abgeschnittenwerden drohte. Dies zwang den letzteren, hinter dem Bahndamm gedeckt, ebenfalls nach Norden zu rücken, und zwar bis zu dem Bahnwärterhaus 800 Meter nördlich Adabasch. Hier aber kam Unterstützung in Sicht.

Man hatte hinten beim Bataillon das Feuer gehört; die ganze 5. Kompagnie war

*) Bei Tageszeitangaben ist immer zu bedenken, daß die mitteleuropäische Zeit in der weit östlich gelegenen Ukraine galt.

ausgestiegen und vorgegangen. Sie näherte sich dem genannten Bahnwarthaus; das Gefecht kam infolgedessen zum Stehen, die Kompagnie besetzte Haus und Umgebung mit Front nach Osten und Süden. Denn schon zeigte sich ein neuer Gegner, 600—800 Mann stark, der von dem Grund des Pomoshnajabaches her zu beiden Seiten der Bahnlinie vorging. Er gelangte bis in Höhe des Bahnhofs Adabasch; dort konnte er wirksam unter deutsches Feuer genommen werden und blieb liegen.

Der Nachmittag war schon vorgeschritten, die zerstörten Schienen wieder hergestellt, die beiden Eisenbahnzuge der Vorhut, II. Bataillon und 2. Batterie L.=F.=A. 1, fuhren näher heran und luden aus. Die 7. und 8. Kompagnie, die 2. M.=G.=K. und die Batterie entwickelten sich zum Gefecht. Die Batterie beschoß den Bahnhof, da brach die Dunkelheit rasch und plötzlich herein, wie dies dort zulande zu geschehen pflegt. Ein Nachtangriff war bei den recht wenig geklärten Verhältnissen nicht ratsam.

Die 7. und 8. Kompagnie biwakierten deshalb hinter ihren Gefechtsvorposten, die 5. wurde nach Woinowka in Reserve zurückgenommen, die 6. war bei den Eisenbahnzugen zu deren Bewachung und Schutz geblieben, die M.=G.=K. verteilt.

Um 8 Uhr abends meldete, von Westen her anrückend, eine Haidamakenkompagnie ihr Eintreffen. So wurden die ukrainischen Freiwilligen bezeichnet. Die Kompagnie ging südwestlich des II. Bataillons in Stellung. Sie bestand zum Teil aus Einwohnern der Gegend; Patrouillen aus solchen schlichen sich während der Dunkelheit an den Bahnhof vor und fanden denselben vom Feind geräumt. Die Haidamaken besetzten den Bahnhof noch in der Nacht. Am andern Morgen waren aber die meisten von ihnen wieder davongelaufen, angeblich weil sie nicht genügend Munition hatten. Unsere späteren Erfahrungen mit Haidamaken berechtigen aber zu der Vermutung, daß sie hier einen ernstlichen Kampf fürchteten und für einen solchen waren nur die wenigen ehemaligen russischen Offiziere unter ihnen zu haben, nicht aber die geworbenen Bürger und Bauern. Es kam auch häufig vor, daß die letzteren wegliefen, sobald sie nur das Handgeld und ihre Bekleidung gefaßt hatten.

Die 6./L. 126 besetzte mit Tagesanbruch den Bahnhof Adabasch; bei den deutschen Eisenbahnzugen hinten hatte sie nur noch einen Zug gelassen.

Im Lauf des 17. März trafen bei Kapustino mit der Bahn ein: das III./L. 126, das III./L. 12, die Regimentsstäbe dieser beiden Regimenter, die 1. 2. und 3./L.=F. A. 1 und die 6./L.=F.=A. 15. III./L. 12 und 6./L.=F.=A. 15 gehörten der 15. L.=D. an. Ihre Transportzüge hatten sich mit denen des Detachements Fromm zwischeneinander geschoben, wie dies ja schon im Befehl des Generalleutnants Sack für Detachement Fromm vorgesehen war. Laut eingegangenem Telegramm waren sie jetzt dem Oberst Fromm unterstellt.

Der Regimentskommandeur des L. 12, Major Soldan, hatte am 17. März noch bei Tag erkundet und meldete dem in der Dunkelheit eintreffenden Oberst Fromm, daß er einen Angriff mit drei Bataillonen und drei Batterien gegen die feindliche Stellung bei Nowo Ukrainka fur aussichtsreich halte. Drei Bataillone waren schon zur Stelle, ebenso drei Batterien; eine vierte befand sich ausladebereit in einem bei Kapustino stehenden Zug, zwei Bataillone des Regiments 12 und zwei Batterien des L.=F.=A. 15, ebenso eine Munitionskolonne im Anrollen begriffen. Davon konnte man die Infanterie bald, die Artillerie erst später erwarten. Die Lage betreffend die 5000—6000 Bolschewiken westlich Nowigorod war noch nicht geklart, Oberst Fromm im Gelände bei Adabasch—Nowo Ukrainka noch nicht orientiert.

Er befahl daher folgendes:

1. Bahnhof Adabasch wurde in der Nacht von gestern auf heute, vom 17. auf 18. März, von Haidamaken genommen und ist jetzt in deutschem Besitz. Eisenbahnzuge mit Bolschewiken fuhren in Richtung Odessa—Jelisawetgrad durch Nowo Ukrainka.

2. Ich beabsichtige, die Eisenbahnbrücken südlich Adabasch zu nehmen, die in Ziffer 1 genannte Bahn zu unterbrechen und die Bahn nach Woshiesensk in meinen Besitz zu bringen.

3. . . . .

4. Kommandeur L. 12 mit II. und III./L. 126, III./L. 12, 2. und 3./L.-F.-A. 1 und 6./L.-F. A. 15 setzt sich sobald als möglich in den Besitz der Brücken und unterbricht Bahn Odessa—Jelisawetgrad.

5. Ich bleibe mit 1./L.-F.-A. 1 und den noch anrollenden Truppenteilen zum Schutz gegen etwaige feindliche Unternehmungen gegen unsere Flanke bei Kapustino.

6. Es wird von sämtlichen Truppenteilen nur das ausgeladen, was sie zum Gefecht benötigen.

gez. Fromm.

Alle Truppentransporte hatten sich vor Abfahrt oder unterwegs mit Material zum behelfsmäßigen Notrampenbau versehen. Eine Aufklärung gegen den Feind westlich Nowigorod wollte Fromm mit Hilfe berittener ukrainischer Offiziere bewerkstelligen. Solche fanden sich ziemlich zahlreich bei Kapustino ein. Durch sie erfuhr man im Lauf des 18. März nach vielen widersprechenden Meldungen, daß es sich nicht um 5000—6000, sondern um 300—400 Mann handle. Später marschierten dieselben im Schutz der Dunkelheit über die Bahnlinie Bobrinskaja—Nowigorod nach Osten ab. Im Einfluß der ursprünglichen Falschmeldung aber hatte Fromm seinen vorstehend angeführten Befehl gegeben und war mit einer Batterie und den noch zwei zu erwartenden Bataillonen vom Kampf um die Brücken zurückgeblieben. Mit den zwei fehlenden Batterien des L.-F.-A. 15 rechnete er vorläufig nicht; sie trafen auch nicht mehr so ein, daß sie irgendwie hätten in Betracht kommen können.

Um 9.45 Uhr vormittags am 18. März — alle dem Major Soldan unterstellten Truppenteile waren verwendungsbereit — befahl dieser:

„II./L. 126 hält mit der 2./L.-F.-A. 1 den Bahnhof Adabasch weiter. Ich werde mit III./L. 126 und III./L. 12, der 3./L.-F.-A. 1 und der 6./L.-F.-A. 15 mich in den Besitz von Nowo Ukrainka setzen." —

Die Bolschewiken hatten Nowo Ukrainka und die Bahnlinie West-Ost mit Infanterie und vielen M.-G. besetzt; ihre Artillerie stand rückwärts davon, für uns unsichtbar. Sie schoß aber schlecht, trotzdem das Gelände auf der deutschen Seite offen vor ihr lag. Augenscheinlich fehlte hier, wie auch in späteren Kämpfen, die Beobachtung gänzlich. Die M.-G. waren laut Aussagen, welche uns nach dem Gefecht die Einwohner machten, vielfach von Studenten und Studentinnen bedient.

Die deutsche Artillerie eröffnete ihr Feuer gegen die feindliche Infanterie in Nowo Ukrainka und Schuß um Schuß saß. Das III./L. 126 hatte anfangs alle drei Kompagnien — die 10. war in Nowigorod als Bahnschutz geblieben — in vorderer Linie entwickelt. Später ließ es die 12. in einer Mulde halten und dann als Reserve folgen. Zum Sturm wurde sie wieder nach vorne genommen. Die M. G. waren auf die ganze Front verteilt.

Das III./L. 12 mit zwei Kompagnien voran, zwei links rückwärts gestaffelt, griff gleichzeitig mit III./L. 126 Nowo Ukrainka an. Der Angriff der beiden Bataillone ging energisch vorwärts, so daß nacheinander der Nordrand der Stadt und der Bahnhof genommen wurden, trotzdem beide mit zahlreichen M. G. besetzt waren.

Dann ging es durch Nowo Ukrainka hindurch, wo jetzt auch die Einwohner aus den Häusern nach den Bolschewiken schossen, bis vor an den Süd- und südlichen Westrand.

Der Angriff kostete dem III./L. 126 einen Toten und 24 Verwundete. Unter den letzteren befanden sich der Bataillonsadjutant, Leutnant Stierlin, ferner Leutnant Bertsch und Vizefeldwebel Köpf. Der Bataillonskommandeur, Hauptmann Wiedemann, erhielt zwei Schüsse durch den Mantel. Ein Gegenstoß der Bolschewiken gegen die rechte Flanke des Bataillons wurde einmal vorbereitet, kam aber nicht zur Durchführung.

Durch die Erfolge der beiden angreifenden Bataillone auf dem linken Flügel wurde auch das II./L. 126 stark entlastet. Zwar hatten während des ganzen Vormittags vier feindliche Geschütze ihr Feuer gegen den Bahnhof Adabasch gerichtet und etwa 400 Schüsse abgegeben, damit jedoch nur zwei Mann verwundet. Gegen 3 Uhr

nachmittags gelang es der 5. Kompagnie, sich in Alexandrowka einzunisten, trotz M.=G.= und Gewehrfeuers des Gegners. Um 4 Uhr wurde die 5. Kompagnie nach links durch die 8 Kompagnie verlängert und durch den M.=W.=Trupp und M.=G. verstärkt.

Der Vorstoß, welchen der Gegner in die rechte Flanke unseres III. Bataillons ausführen wollte, wies das II. kräftig ab. Und als er zurückflutete, da drängte die 6. und 7. Kompagnie vom Bahnhof Adabasch her, die 8. aus Alexandrowka nach. Die 5. wirkte auf den äußersten rechten Flügel als Feuerstaffel.*) So wurde nach 4 Uhr die Bahnlinie West=Ost genommen.

Die Verluste des Feindes waren schwer, besonders bei seinem mißglückten Versuch zum Vorstoß. Wie wir nachher in Nowo Ukrainka erfuhren, hatte sein Auftrag gelautet, die Stellung um jeden Preis zu halten. Vom II./L. 126 waren 1 Mann tot, 1 Offizier und 14 Mann verwundet. Es biwakierte, da es schon stark dunkelte, in der eroberten Stellung.

Am 19. März in der Frühe kam aus Pomoshnaja auf Lokomotive die Einwohnermeldung, daß dort der Pöbel und marodierende Heeresbolschewiken die Vorräte auf dem Bahnhof plünderten. Leutnant Flinspach mit einer Gruppe der 7. Kompagnie auf dieser Lokomotive, Leutnant Koch mit einem Teil der 6. Kompagnie auf Panjewagen, fuhren nach Pomoshnaja. Sie vertrieben die Plünderer und hielten den Bahnhof bis zum Eintreffen des nachkommenden Bataillons besetzt.

An Beute fiel diesem in die Hand: 1 Personenauto, 1500 lagernde Säcke mit Gerste, Haber und dergleichen, 4 Lokomotiven, 146 Eisenbahnwagen aller Art, davon 91 beladen mit Brot, Mehl, Gerste, Konserven, Zucker, Schinken, Speck, Kraut, Rüben, Zwieback, Arzneien, Öl, Seife, Tabak, Pflaumen, Haber, Bekleidungsstücke, Wäsche, Schuhe. 11 weitere Wagen enthielten Artilleriemunition, einer ein Flugzeug, ferner waren in einigen Wagen 19 M.=G. samt Munition, und 8 Pferde. Gesamtwert nach sachverständiger Schätzung, einschließlich des rollenden Materials, 30 Millionen Mark. Und all das hatten die Bolschewiken zusammengeraubt, großenteils laut Aufschriften in Rumänien, das übrige in Südrußland, besonders in Odessa und andern Seestädten.

Im Lauf des 19. März trafen, von Olviopol kommend, auch die 9./L. 121 und die 6./L.=F.=A. 1 ein.

Der Regimentsstab war hocherfreut, als er die Nachricht von alledem erhielt. Er telegraphierte um 7 Uhr abends:

1. Das II./L. 126 ohne 1. Kompagnie und ohne große Bagage, dagegen mit 9. L. 121 und mit 6./L.=F.=A. 1 fährt so rasch als möglich auf erbeuteten Eisenbahnzügen mit Sicherung nach Woshiesensk. Die zurückgelassene Kompagnie des II. übernimmt Schutz der Beute und der Bahnhöfe Adabasch und Pomoshnaja.

2. . . . . . .

3. Bugbrücke und Bahnhof Woshiesensk sind zu besetzen, Schiffe und andere Fahrzeuge auf dem Bug mit Beschlag zu belegen, Bestandsaufnahme darüber herzustellen. Über Schiffbarkeit des Bug zwischen Woshiesensk und Nikolajew ist Erkundigung einzuziehen, ebenso über anderweitige Verkehrsmittel auf dieser Strecke.

4. Die voraussichtliche Abfahrtszeit des II. Bataillons ist telegraphisch zu melden.

5. Das Nachfahren der großen Bagagen (sie standen noch in den Eisenbahnzügen nördlich Adabasch) wird vom Regiment veranlaßt.

gez. Fromm.

Die Ziffer 3 dieses Befehls zeigt, daß das Detachement die Möglichkeit eines Wassertransports nach Nikolajew bereits ins Auge gefaßt hatte.

*) Nicht zu vergessen: 3 Haidamaken, der ganze Rest der davongelaufenen, 150 Mann starken Kompagnie, hatten sich der 6./L. 126 angeschlossen.

Für das L. 12 samt zugehöriger Artillerie war telegraphischer Befehl zur Rückfahrt in Richtung Bobrinskaja eingetroffen. Dagegen rückte laut Mitteilung der 9./L. 121, die ja Pomoshnaja erreicht hatte, L. 121 mit Artillerie von Norden her auf Woshiesensk vor.

Nun wieder zum III. Bataillon. Auch dieses hatte in Nowo Ukrainka tüchtig Beute gemacht, wenn auch nicht so reiche wie das II. Hauptsächlich handelte es sich dabei um rollendes Material, um große Vorräte an Getreide, um 13 M.-G., 3 Geschütze, darunter ein Gebirgsgeschütz, das fortan die M.-W. mitführten, um viele Gewehre und Munition aller Art. Dazu kamen 4 Zuchthengste von sehr hohem Wert. Genaue Zahlen, wie beim III. Bataillon, können infolge der Aktenvernichtung nicht gegeben werden.

Aus Jelisawetgrad traf ein Hilferuf bei Hauptmann Wiedemann ein. Wir wurden dort mit Sehnsucht erwartet.

Das Regiment hatte mittlerweile den Nachrichtenoffizier, Leutnant Rueff, im bürgerlichen Leben Tiefbauingenieur, mit Wiederherstellung der Eisenbahnbrücke nach Pomoshnaja beauftragt. Als das II. Bataillon dieselbe eroberte, fand es hier zwar viel Sprengmaterial bereitgelegt, auch war eine Sprengung vollzogen worden, aber sehr mangelhaft. Die Bolschewiken hatten hinter dem südlichen Landstoß (mauerbekleidete Uferböschung) einen kleinen Graben ausgehoben, waren aber im Erweitern und Vertiefen desselben augenscheinlich durch das Feuer des II. Bataillons beim Bahnhof Adabasch behindert worden. Da füllten sie das viel zu kleine Gräbelein mit Sprengstoff und zündeten. Der Erfolg war, daß die Mauerbekleidung des Ufers teilweise abbröckelte und die Uferstrecke (Teilstrecke des Brückenoberbaus vom letzten Pfeiler bis zum Ufer) sich über dem Landstoß senkte. Die Schienen auf der Uferstrecke lagen infolge davon 30—50 Zentimeter tiefer als die Schienen des anschließenden Festlands. Mit ukrainischen Streckenarbeitern ließ Rueff die Brücke am Landstoß stützen und durch Auflegen neuer Schienen – schräg zu den abwärts laufenden alten – eine wagrechte Rampe herstellen. Die Züge konnten, wenn auch nur langsam und vorsichtig, darüberfahren.

Die unter der Bolschewikenherrschaft halb verhungerten ukrainischen Eisenbahnarbeiter bekamen als Lohn jeder einen mannshohen Sack voll erbeuteter Lebensmittel aller Art. Sie waren darüber so erfreut, daß sie den Spender, Oberst Fromm, hochleben ließen. Beim Fahren des ersten Zugs über die Brücke ließ dieser aber vorsichtigerweise die Menschen vorher aussteigen und zu Fuß bis an das andere Ufer nachfolgen.

Doch ehe noch die Brücke wieder fahrbar geworden, traf schon ein neuer Befehl ein, der alle auf Nikolajew zielende Pläne umstieß. Er lautete:

„Detachement Fromm tritt unter Besetzthaltung des Bahnhofs Nowo Ukrainka zu Fuß oder Bahn den Vormarsch auf Jelisawetgrad an, das spätestens am 22. März zu besetzen ist. Die auf Nowo Ukrainka angesetzten Teile des L. 12 mit zugewiesener Artillerie sind in Nowigorod und Wyska zu entladen und treten gleichfalls Vormarsch auf Jelisawetgrad an; sie werden Oberst Fromm unterstellt. Befehl geht auch an 15. L.-D.

gez. v. Knörzer."

Von vorstehendem Befehl wurden die das L. 12 betreffenden Punkte auch schon wieder abgeändert, ehe dasselbe und die zugeteilte Artillerie Jelisawetgrad betreten hatten. Woshiesensk fiel entsprechend einer Vereinbarung mit der österreichischen Regierung in das Gebiet der k. u. k. Truppen.

Für L. 126 und I./L.-F.-A. 1 befahl Oberst Fromm:

1. III./L. 126 stellt sofort unterbrochene Bahnlinie nach Jelisawetgrad her und meldet Vollzug telegraphisch. III./L. 126, 2. und 3./L.-F.-A. 1 halten sich bereit für Bahnfahrt nach Jelisawetgrad.

2. II./L. 126 beläßt eine Kompagnie zum Schutz des Bahnhofs und der Brücken von Nowo Ukrainka. Rest des Bataillons und 1./L.-F.-A. 1 fahren nicht

nach Woshiesensk, sondern über Nowo Ukrainka nach Jelisawetgrad. Abfahrtszeit wird noch befohlen.

3. Woshiesensk wird den Österreichern überlassen.

4. Sämtliche Beutezuge fahren unter Freihaltung des einen Geleises nach Nowo Ukrainka und werden von dort aus dem Regiment nach Jelisawetgrad nachgezogen.

gez. Fromm.

Es wurde schon berichtet, daß dem II. Bataillon in Pomoshnaja ein Personenauto in die Hände fiel. Mit diesem hatten drei Leute fortfahren wollen. Zweien davon, beide erwachsene Männer, konnte man nichts Strafbares nachweisen, außer daß ihnen das Auto nicht gehörte. Sie wurden zwei Tage lang in Haft behalten, um die Überbringung von Spionagenachrichten durch sie wertlos zu machen. Dann entließ man sie. Der dritte, ein Junge von 15 Jahren, war nach eigener Angabe seinen Eltern und der Schule entlaufen, und hatte bei den Bolschewiken an einem M.-G. mitgewirkt. Seine Taschen waren voll Dumdumpatronen; er brüstete sich, nur solche verfeuert zu haben. Dem Gerichtsoffizier gegenüber benahm er sich frech und rühmte sich geradezu seiner Verbrechen gegen jedes Kriegsrecht.

Bei höherem Lebensalter wäre ein Todesurteil sicher gewesen. Kinder erschießt man nicht. Besserungsanstalten aber gibt es in Rußland keine.

Das richtigste für den Lausbuben geschah. Er bekam jeden zweiten Tag tüchtig Hiebe mit der Fahrerpeitsche. Später wurde er an das Korps Knörzer abgeliefert.

Von Jelisawetgrad bis Jekaterinoslaw.*)

21. März bis 6. April 1918.

Um von Adabasch mit der Bahn nach Jelisawetgrad zu kommen, muß man über Pomoshnaja fahren; erst auf dem dortigen Bahnhof, südlich der Stadt, ist eine Umleitung möglich. Bei den Brücken südlich Adabasch liegt die Bahn Pomoshnaja—Jelisawetgrad 20 Meter über der von Bobrinskaja nach Pomoshnaja.

Die zerstörte Brücke war vom 20. März vormittags ab wieder benutzbar; das III./L. 126 hatte gleichzeitig die Linie nach Jelisawetgrad herstellen lassen. Die von uns selbst beseitigten Schienen waren schnell wieder eingesetzt. Die Bolschewiken hatten zwischen Nowo Ukrainka und Jelisawetgrad eine Lokomotive zum Entgleisen und zum Umsturz gebracht und dadurch die Bahn gesperrt. Das ergibt zwar ein sehr schwer zu beseitigendes Hindernis, die Maschine lag aber in der nächsten Nähe eines Bahnhofs und auf breitem, bequemem Bahndamm, so daß eine Schienenumleitung auf das Nebengeleis unschwer zu bauen war. Schienenherzstücke und alles sonst Nötige war auf dem Bahnhof zu haben. Nach wenigen Stunden der Arbeit konnten in der Nacht vom 20./21. März unsere Züge um die auf der Seite liegende Lokomotive herumfahren.

Am 21. März, 10 Uhr vormittags, traf das III. Bataillon als vorderstes in Jelisawetgrad ein, von einer dicht gedrängten Volksmenge mit Sehnsucht erwartet. Der Regimentskommandeur hatte schon in Woshiesensk Teile des II. Bataillons begrüßt und zu ihrem Gefechtserfolg beglückwünscht, ebenso die Verwundeten besucht. Am Bahnhof Jelisawetgrad dankte er dem III. Bataillon.

Das Detachement Fromm wurde in Jelisawetgrad untergebracht, und zwar die Mannschaft in meist ganz ordentlichen Kasernen und Schulen, die Offiziere in Bürgerquartieren. Die Verpflegung geschah aus der Beute von Nowo Ukrainka und Pomoshnaja. Sie war gut und reichlich, gemäß dem Bibelspruch: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden".

*) Siehe Skizze 12.

Die Ortskommandantur übernahm Hauptmann Ries, der ja in solchen Dingen schon Erfahrung besaß. Ein Stab von zwei Offizieren, darunter ein Jurist, und von den nötigen Schreibern und Dolmetschern wurde ihm beigegeben. Der Geschäfte der Ortskommandantur waren auch hier sehr viele. Man kam einander jedoch von deutscher und ukrainischer Seite mit viel gutem Willen entgegen; dafur hatten die Bolschewiken mit ihrem Schreckensregiment den Boden bereitet. Hinderlich war nur die landesübliche Vielrederei und die Überlistungsversuche der verschiedenen Radas gegenuber dem Oberst Fromm sowohl als auch dem Hauptmann Ries. In Anlage 2 ist der grundlegende Erlaß wiedergegeben, wie er in allen Zeitungen von Stadt und Bezirk Jelisawetgrad veröffentlicht wurde. Dieser Verordnung folgten noch am 21. und 22. Marz eine Reihe Ausführungsbestimmungen. Besonders mußte das Bebauen der Felder mit energischen Maßregeln erzwungen werden, sollte nicht eine Hungersnot schlimmster Art im nächsten Herbst eintreten.

Die Kleinbauern, in der Ukraine die Träger des Bolschewismus, hatten die großen Gutshöfe ausgeplundert und das Land verteilt. Zurzeit vertranken sie ihren Raub an Bargeld; der fortgesetzte Schnapsrausch behinderte die Fruhjahrsbestellung der Felder. Dazu kam die unsichere Zukunft; niemand wußte, wem wohl in einigen Monaten ein Acker mitsamt der Ernte darauf gehören würde.



Am Bahnhof Jelisawetgrad.

Die deutschen Erlasse betreffend Frühjahrsbestellung des Landes besprach einige Tage später die sozialdemokratische Zeitung*) von Jelisawetgrad mit dem Urteil: ein derartiges Vorgehen sei das einzige Mittel, eine furchtbare Hungersnot zu verhuten. Es zeigten aber die diktatorischen Gewaltmaßregeln**) was man von der „Stahlhelmregierung" zu erwarten habe. „Der Stahlhelm" war eine beliebte Bezeichnung fur den deutschen „Militarismus", um im sozialistischen Jargon (ein deutsches Wort mit gleichem Werturteil gibt es nicht) zu reden. Nun, wir konnten mit diesem sozialdemokratischen Urteil zufrieden sein.

Man hatte vom 21. März nachmittags ab rastlos an der Regierungsmaschine gearbeitet, alles in der Annahme, daß unseres Bleibens in Jelisawetgrad ein längeres sein werde. Da kam schon am 22. Marz mittags eine Nachricht vom Korps Knorzer, die mit einem baldigen Weitermarsch rechnen ließ. Und 8 Uhr abends traf der Fernspruch ein:

„Ein Bataillon und eine Batterie als Bahnschutz Bobrinskaja—Pomoshnaja—Jelisawetgrad—Kyrowka zurucklassen, mit Rest uber Adzamka—Nowo Praga auf Alexandria marschieren, das am 26. Marz zu erreichen ist.

gez. v. Knörzer."

*) „Sozialdemokratisch" entspricht in der Ukraine nach unsern Begriffen annähernd der Bezeichnung „mehrheitssozialistisch". Die ukrainische Sozialdemokratie war vor der Revolution mit den Bolschewiki Hand in Hand gegangen, nachher rechts abgeschwenkt. Die Arbeiter waren zum größten Teil Sozialisten, die Kleinbauern, Matrosen, entlaufenen Soldaten und der sehr zahlreiche arbeitsscheue Pöbel dagegen bolschewistisch. Dazu kam noch die Menge der von den Bolschewiki befreiten Zuchthäusler, in Jelisawetgrad allein mehr als 700.

**) Leider sind die bezüglichen Erlasse nicht mehr vorhanden. Sie befanden sich bei den unter dem Soldatenrat des Ersatzbataillons L. 119 eingestampften Akten.

Der Fernspruch verfügte eine Zweiteilung des seitherigen Detachements Fromm. Hier sollen zunächst die Ereignisse bei dem als Bahnschutz zurückgelassenen II. Bataillon und einer Batterie berichtet werden.

Die 10. Kompagnie stand noch in der Gegend von Nowigorod. Sie wurde dem II. Bataillon zugeteilt; an ihrer Stelle trat die 5. Kompagnie zum III. Bataillon. Die 6. lag bei Adabasch und Pomoshnaja, die 8. mit 1½ Zügen bei Nowo Ukrainka und entlang der Strecke von dort bis Jelisawetgrad, 1½ Züge der 8. und die 7. Kompagnie, ebenso die Hälfte der M.-G.-K., die M.-W. und die Batterie in Jelisawetgrad selbst.

Die starke Truppenverminderung in dieser Stadt veranlaßte, daß die Bolschewiki ihr Haupt wieder erhoben. Anläßlich der Verhandlungen, auf Grund deren der Erlaß (Anlage 2) ausgegeben wurde, waren die politischen Parteien von Stadt und Bezirk scharf aneinander geraten. Eine Anzahl Sozialdemokraten machten die Rechtsschwenkung ihrer Partei nicht mit und gingen zu den Bolschewiki über; ein Erlaß*) des Arbeiterdeputiertenrats hatte nicht ihren Beifall. Und aus dem Bezirk liefen böse Nachrichten ein über Plünderungen durch Bauern, Niederlegen von Waldungen durch dieselben und über ähnliches.

Zum durchgreifenden Handeln war die Besatzung von Jelisawetgrad am 23. und 24. März viel zu schwach. Sie mußte sich auf die Verteidigung beschränken. Alarmnachrichten der wildesten und abenteuerlichsten Art durchschwirrten die Luft. Zwei Bataillone Bolschewiken sollten im Anmarsch sein, 4000 bolschewikisch gesinnte Einwohner von Jelisawetgrad mit 11 in der Zitadelle verborgenen Geschützen und 100 M.-G. warteten angeblich nur auf das Eintreffen jener zwei Bataillone, um dann vereint mit ihnen gegen die Deutschen loszuschlagen. Die Bürgermiliz**) wolle zu den Bolschewiken übertreten.

Zu all dem muß hinzugefügt werden, das ukrainische Volk nimmt kritiklos hin und glaubt alles, was ihm von seiten seinesgleichen gesagt wird. Die Worte des Gebildeten aber verhallen wirkungslos, schon weil sie für den orientalischen Geschmack zu maßvoll klingen, zu viel sich an den Verstand anstatt an die Phantasie wenden.***) Überdies ist die Zahl der tatsächlich Gebildeten dort sehr gering; der Beamte, der Offizier, der Arzt gehören noch lange nicht immer dazu, und der Pope erst recht nicht.

Für das Gesagte ein Beispiel. 1916 lag in einer Stadt östlich Lugansk, 1000 Kilometer hinter der damaligen Kampffront, ein russisches Ersatzbataillon. Bei diesem entstand das Gerücht, jede Nacht lande ein deutsches Luftschiff auf dem Dach des großen Getreidespeichers und entleere ihn allmählich. Darüber große Entrüstung. Der Bataillonskommandeur befahl, die Stadtmiliz habe Posten auf das Plattformdach zu stellen, die das Luftschiff abhielten. Daß das Bataillon die Posten nicht selbst gab, zeigt wohl, daß im Unterbewußtsein etwas dämmerte von großer Blamage, die man lieber der Stadtmiliz als sich selber verschaffen wollte. Aber daß sich jemand klar gesagt hätte, ein Luftschiff kommt nicht geräuschlos, es kann in der Dunkelheit den Speicher nicht finden und auf solch kleinem Raum überhaupt niemals landen, dazu reichte die Überzeugung nicht aus. Drei Tage später blieb der Posten stillschweigend zu Hause. Die ganze Angelegenheit war über einer neuen Erregung, einem neuen Unsinn, vergessen.

Das alles ist sehr orientalisch. Und ein „Kreuzige ihn" kann dort zulande dem „Hosianna" schon nach Stunden folgen, ohne daß irgend ein besonderer Grund vorzu-

*) S. Anlage 3.

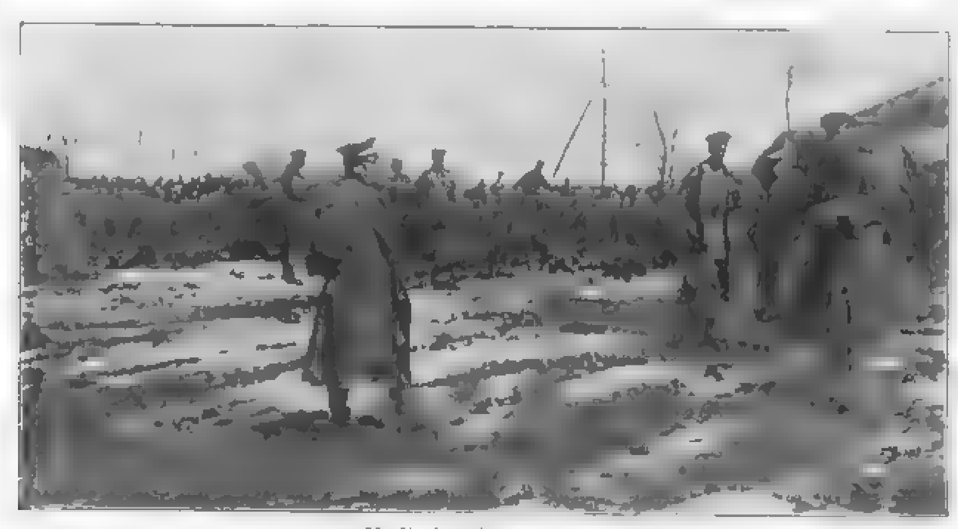
**) Bei der Bürgermiliz diente eine Anzahl ehemaliger russischer Offiziere. Die älteren unter ihnen, die schon vor dem Krieg oder ganz zu Anfang desselben ihren Rang erhalten hatten, erwiesen sich als zuverlässiges und geordnetes Element. Aber höchst unsicher und von zweifelhaftem Charakter waren die Herren, welche man nach den großen Offiziersverlusten im späteren Verlauf des Krieges befördern mußte.

***) Alle Vergleiche ukrainischer und deutscher Verhältnisse bleiben auch hier, wie immer in diesem Buch, dem einzelnen Leser überlassen.

liegen braucht. So ging es auch mit der Deutschenfreundschaft in Jelisawetgrad. Es hieß, die Deutschen seien geschlagen und fliehen. Also: Nieder mit dem zurückgebliebenen Rest! Die kleine deutsche Garnison von Jelisawetgrad mußte in der Junkerschule (etwa einer deutschen Kriegsschule entsprechend) zusammengezogen werden, die M.-G.-K. und die Batterie machten Demonstrationsmärsche durch die Straßen. Die Leute sollten wenigstens sehen, daß wir noch frisch-lebend waren. Aber im übrigen verhielt sich das Detachement Gutermann am 23. und 24. März passiv. Erst vom 25. März ab, als nacheinander die auswärtigen Kompagnien von fremden Truppenteilen abgelöst waren und beim Bataillon eintrafen, nahm dieses wieder die Zügel der Regierung fest in die Hand. In die benachbarten Dörfer wurden jetzt Streifkommandos entsendet, welche bolschewikische Hetzredner verhafteten, Waffen und Munition beschlagnahmten und die Ruhe herstellten. Auf dies hin trat auch in der Stadt wieder Friede und Freundschaft ein.

Am 9. April wurde das deutsche Detachement in Jelisawetgrad durch k. u. k. Truppen abgelöst und rückte mittelst Bahntransport dem Regiment nach, Richtung Jekaterinoslaw.

Nun zu dem Teil des Detachements Fromm, der nach Alexandria zu marschieren hatte. Er bestand aus dem Regimentsstab und III. Bataillon L. 126, ohne 10., aber



Rast in Adamovka.

an ihrer Stelle mit 5. Kompagnie, sowie der I./L.-F.-A. 1 ohne eine Batterie. Marschzeit war vom 23.—26. März, also vier Tage. Marschlänge etwa 90 Kilometer. Bei einer gleichmäßigen Verteilung der Tagesleistungen ergab sich aber für den zweiten Tag eine ganz ungenügende Unterkunft. Denn die größeren Ortschaften liegen hier fast 40 Kilometer auseinander und dazwischen nur dürftige Weiler, im Russischen Chudre geheißen. So war es besser, am ersten Tag Adzamka, etwa 29 Kilometer weit, und am 24. März mit 36 Kilometer Marsch Nowaja Praga zu erreichen. Dort konnte am dritten Tag gerastet werden; für den 26. März war dann Alexandria nicht mehr zu fern.

Das Wetter war gut, die Wege für ukrainische Verhältnisse nicht übel, harter, glatter Feldweg, wenn auch ohne festen Unterbau. Da mit einem Gegner nicht zu rechnen war, so marschierte zwar eine Spitze voraus, gewissermaßen als Polizeimaßregel, ebenso folgte eine Nachspitze. Alle andern Anordnungen konnten aber in ausschließlicher Rücksicht auf Truppenschonung getroffen werden.

Schon tags zuvor gab das Regiment jedesmal bekannt, daß nach 2—2½ Stunden Marsch ein Halt von knapp einer Stunde erfolgen werde, für welchen die Küchen die Ausgabe von warmem Tee oder Fleischbrühe vorbereiten sollten. Wieder 2—3 Stunden später erfolgte eine lange Rast, 1½—2½ Stunden mit Mittagsverpflegung, mit Tränken und Füttern der Pferde. Dieser Halt wurde womöglich in ein Dorf ver-

legt. Quartiermacher gingen dazu voraus und verteilten die windschützenden Straßen, die Brunnen usw. Und zwar Quartiermacher in reichlicher Zahl, beritten oder auf Rad, alle, auch die Offiziere, mit Gewehr oder Karabiner bewaffnet, um feindselige Absichten der Einwohner gleich von vornherein abzuschrecken.

Dann kam der letzte Teil des Marsches ins Quartier.

Das Gepäck wurde auf Wagen, welche die Gemeinden zu stellen hatten, gefahren. So ging die Anstrengung troß ukrainischer Wege nicht über die Kraft von Landwehr und Landsturm.

Am 24. März kam man über ein Gefechtsfeld. Ein Bataillon des L. 53 hatte hier tags zuvor mit Bolschewiki gekämpft; noch lagen deren Leichen unbeerdigt da. Die Mittagspause wurde an diesem Tag bei einem großen Bauernhof gemacht. Zu dem Hof gehörten Güter, gut so umfangreich, wie eine mittlere württembergische Gemeindemarkung, was in der Ukraine keine Seltenheit ist. In den Schuppen legte sich die Mannschaft ins Stroh, viele kamen in den Taglöhnerhütten unter, die Offiziere des Regimentsstabs aßen in der Stube des Bauern, die sich übrigens kaum unterschied von einer Knechtsstube. Der Hofbesitzer bewirtete seine Gäste mit Brot, Butter, Milch und Eiern, nahm aber keine Bezahlung dafür. Er erzählte, daß er Gott und den Heiligen danke für unser Kommen; denn gestern noch habe ihn eine Bolschewikipatrouille aufhängen wollen und nur mit knapper Not sei er ihnen entwischt. Er hatte verschiedene Verordnungen gelesen, die Oberst Fromm in Jelisawetgrad erlassen und fragte, ob dieser Herr wohl auch an seinem Hof vorbeikommen werde. Als ihm die Offiziere sagten, daß er ja da sei, in seinem Haus, da glaubte er ihnen gar nicht. Allerdings saß Fromm gerade neben dem alten verrunzelten Bauerngroßmütterlein auf der Ofenbank und hatte die Katze auf dem Schoß. Das ging über russische Begriffe. Denn so lange dort ein Oberst im Zimmer ist, darf der Bauer dasselbe überhaupt nicht betreten. Hier aber saß der letztere mit den Offizieren des Stabs an e i n e m Tisch.

Beim Beginn des Weitermarsches ließ Fromm das Detachement an sich vorbeimarschieren und rief den Kompagnien und Batterien ein „Na, geht's wieder", „Morgen ist Rasttag" oder ähnliches zu, was diese mit Behagen aufnahmen. Die Führer galoppierten auf den Oberst zu und meldeten. Der Bauer stand mit seiner Familie dabei; es dämmerte ihm nun doch, wer sein Gast sein könnte. Als aber das Detachement vorüber war, da drehte Fromm seinen Gaul herum, bot Bauer und Bäuerin die Hand und sagte: „Spasibo", zu deutsch „ich danke". Hiemit war das russische Fassungsvermögen für das, was hier vorging, endültig überschritten; das zeigten die Mienen deutlich.

Der Rasttag am 25. März in Nowaja Praga tat Mensch und Pferd sehr wohl. Auch waren die Quartiere allmählich besser geworden als in Wolhynien. Die Kultur des Landes stand überhaupt höher, als in den polnischen und halbpolnischen Gebieten. Die Menschen kleideten sich gut, sauber, und nicht so unordentlich; sie hielten auf Reinlichkeit. Nur in allen Wohnungsfragen bleiben ukrainische Ansprüche sehr zurück hinter mitteleuropäischen. Leider Gottes, denn eben das kam für die Einquartierung in Betracht, eben das stellte unsere Unterkunft zwar über die in Wolhynien, aber noch lange nicht in gleiche Höhe wie in Deutschland.

Und wenn soeben die ukrainische Kultur gepriesen wurde, so darf man ihr nur mit halbasiatischen, nicht mit deutschen Augen auf den Grund sehen. Eine nach dortigen Begriffen gebildete Frau glaubte, Deutschland liege in Amerika, der zweite Arzt einer sehr großen Staatsirrenanstalt konnte kaum ein paar Worte Latein, und am Samstag abend fängt die bürgerliche Hausfrau ihrem Mann und ihren Kindern die Läuse vom Kopf, und zwar ohne jede Zimperlichkeit angesichts der Straße.

Am 26. März, das Regiment war noch nicht angetreten zum Weitermarsch auf Alexandria, traf eine Offizierpatrouille der bayrischen Ulanen-Brigade (bayrische 4. K.-B.) ein und brachte folgenden Befehl:

„1. Detachement Fromm wird der bayrischen 4. K.-B., General v. Poschinger, unterstellt.

2. Die Brigade mit unterstellten Truppen marschiert zu Fuß über Zielowoje auf Saksagan, das mit der Infanterie am 29. März zu erreichen ist.

3. . . . . . .

4. . . . . . .

Zusatz der Brigade hinzu: Die Brigade trifft am 26. März mittags in Golowkowka ein und erwartet dort das Detachement Fromm."

Dementsprechend trat das letztere um 8 Uhr vormittags nicht auf Alexandria an, sondern auf Golowkowka. Sobald es als taktisch angängig erschien, trabte Fromm selbst mit einigen Offizieren des Regimentsstabs seinen Truppen voraus, um mit den Ulanen die Verbindung aufzunehmen. Er traf aber in Golowkowka nur drei Schwadronen und eine M.-G.-Abteilung des 1. bayrischen Ulanen-Regiments unter Oberstleutnant v. Faber. Der Rest der Brigade befand sich noch in der Gegend von Alexandria.

Faber hatte schon in der Frühe dieses Tages gegen Bolschewiki gekämpft und rüstete sich eben zum Angriff gegen eine vom Feind besetzte Höhe. Fromm übernahm als rangältester Offizier das Kommando und befahl, mit der Gefechtseröffnung zu warten, bis sein eigenes Detachement herankäme. Die Ulanen hatten keine Artillerie, der Gegner anscheinend auch nicht; da mußte ja die ganze Lage mit Eintreffen der zwei Batterien ein völlig anderes Gesicht bekommen. Faber war sehr erfreut über Fromms Befehl; er würde ihm voraussichtlich Verluste sparen.

Einstweilen verpflegten die Ulanen und luden den L. 126er Stab zum Essen ein. Während die Offiziere im östlichsten Haus von Golowkowka Reisgulasch aus der Feldküche verzehrten, lief die Meldung ein, daß feindliche Kavallerie anrücke. Gleich darauf schlug Gewehr- oder Karabinerfeuer durch die dünne Hüttenwand in die Stube. Schleunigst floh alles einige Häuser weiter nach hinten. Die feindliche Kavallerie wurde durch ein bayrisches M.-G. vertrieben. Getroffen war deutscherseits niemand; das Essen konnte fortgesetzt werden.

Kurz vor 12 Uhr mittags langte das III./L. 126 und die zwei Batterien an. Das Bataillon entwickelte sich zum Gefecht, die Geschütze fuhren auf, Entfernung etwa 4000 Meter, also außerhalb des feindlichen Gewehrfeuers.

Der Gegner hielt eine Höhe nördlich Krasnopol besetzt. Da oben hatte die Sonne an vielen Stellen den Schnee weggeschmolzen. An solchen lagen die Bolschewiki gut eingenistet, hinter kleinen Hecken und Erdhaufen unregelmäßig verteilt. In ihren graugelben erdfarbenen Mänteln blieben sie auch für das Fernglas fast unsichtbar; ihre Aufstellung war zweifellos das Werk eines tüchtigen Berufsoffiziers. Bei uns im Grund unten bedeckte der Schnee noch alles Land; von seiner weißen Fläche hoben wir uns scharf ab, Mann für Mann. Die Artillerie sah kein Ziel, Abstreuen der ganzen Höhe würde viel Munition erfordern und das Munitionsnachfahren war auf den schlechten Wegen ein schwierig Ding.

Da half uns die militärische Unfähigkeit der Bolschewiki aus der Klemme. Sie hatten zwar bei fast jedem Trupp einen oder einige Berufsoffiziere, welche die ersten Anordnungen fachmännisch und zweckentsprechend treffen konnten. Wenn aber im Lauf des Gefechts ein Unterführer in Tätigkeit treten mußte, dann änderte sich die Sache. Das fachmännisch Angelegte wurde dilettantisch, ja unfähig weitergeführt.

Als die Bolschewiki auf der Höhe das Abprotzen unserer Geschütze sahen, ergriff sie Unruhe. Gruppen von ihnen standen auf, liefen hin und her, kamen dabei vor Schneehintergrund und legten sich schließlich wieder nieder, meist am alten Fleck, den sie so planlos verlassen hatten. Jetzt hatten unsere Geschütze ein gewonnen Spiel; sie wußten, wo der Feind lag. Nach wenigen gut sitzenden Granaten räumten die Bolschewiki die Höhe. Einzelne deutsche Schützengruppen, die sich durch Geländefalten herangeschoben hatten, kamen noch zum Verfolgungsfeuer. Wir fanden nachher unter den 36 Bolschewikileichen auch solche mit Gewehrschüssen. Wir selbst hatten keinen Verlust.

Das Detachement marschierte weiter auf Nowo Starodup. Von diesem Ort sah

man den Gegner in langer Marschkolonne nach rückwärts heraus und einen Berg hinauf abziehen. Nochmals konnte unsere Artillerie eingreifen, Entfernung 4200 Meter. Die Bolschewiki erlitten Verluste, stoben auseinander und die meisten der von ihnen mitgeschleppten Geiseln und Gefangenen konnten bei dieser Gelegenheit entkommen.

Unter den Gefangenen befand sich auch ein Gutsverwalter aus der Gegend. Die Bolschewiki hatten ihn fortgeschleppt, weil er russischer Reserveoffizier sei. Abends kam deutsche Einquartierung in seinen Hof und traf die Verwaltersfrau in Verzweiflung. Da kehrte der Mann mit Tagesgrauen wieder heim; er hatte sich die Nacht über in einer Strohfleine versteckt gehalten, um nicht zum zweitenmal in Bolschewikihände zu fallen. Die Freude war groß und die Verpflegung der deutschen Quartiersoldaten nicht schlecht. Einen bayrischen Ulanen, der verwundet in bolschewikische Gefangenschaft geraten war, fanden wir im Spital von Nowo Starodup mit eingeschlagenem Schädel, augenscheinlich nach schwerem Ringen im Bett. Das hatten laut Aussage der Krankenschwester die Bolschewiki vor ihrem Abzug verbrochen.

Am 27. März mußte in Nowo Starodup das Herankommen der gesamten Ulanen Brigade abgewartet werden. Es dauerte bis 4 Uhr nachmittags und ergab für uns wieder einen Rasttag.

Den 28. März, bei kaltem, windigem Wetter, erreichten wir Nikiforowka; es war ein anstrengender Marsch von 29 Kilometer. Unter ähnlichen Verhältnissen ging es am 29. März nach Saksagan, 28 Kilometer. Hier blieben wir am 30. März.

Starke bolschewikische Truppen waren bei Werkowzewo gemeldet worden, Deutsche Truppen sammelten sich zum Kampf gegen sie; die bayrische 4. K.-B. bildete die rechte Seitendeckung.

Am 30. März lief die Nachricht ein, eine Anzahl deutscher Soldaten würden auf einem 10 Kilometer entfernten Hof gefangen gehalten. Es gelang einer Patrouille des III. Bataillons unter Feldwebelleutnant Zenher und Vizewachtmeister Unger (Bagageführer) unter recht gefährlichen Verhältnissen dorthin zu kommen, den Gefangenen unsere Anwesenheit mitzuteilen und ihnen zur Freiheit zu verhelfen.

Auch am 31. März sollte die Brigade in dem freundlichen Saksagan bleiben, doppelt angenehm bei dem abscheulichen Wind und Schneegestöber. Da kam um Mittag der Befehl zum Weitermarsch. Mehrere Beitreibungskommandos, besonders nach Pferdefutter, waren in die Umgegend entsendet; sie mußten später nachfolgen. Wir marschierten 2.30 Uhr nachmittags ab nach Pawlowka. Die Unterkunft dort war aber sehr eng und schlecht.

Andern Tags ging es auf Krinitzki. Man hatte zwei Dritteile Wegs hinter sich und machte sehr ermüdet Mittagsrast in einem Hof. War doch heute der Marsch über Wege gegangen, viel schlechter als an den Tagen zuvor. Ein Offizier legte sich nach dem Essen hinter eine Strohfleine, um hier ein halbes Stündchen zu ruhen. Aus seinem Halbschlummer weckten ihn Jammerrufe. Eine Ulanenpatrouille hatte fünf Bolschewiki in einem Bauernhof beim Plündern erwischt und eingebracht. Den Bauern hatten die Kerle gerade aufgehängt; die Ulanen knüpften ihn herunter und nahmen ihn gleich als Zeugen mit. Das Standgericht der Ulanen urteilte die Bolschewiki ab; eben sollten sie erschossen werden. Den schlafenden Offizier hinter seiner Strohfleine hatte die Gruppe Ulanen nicht gesehen, als sie die Missetäter dicht an ihm vorbei vor sich hertrieben; in nächster Nähe desselben wurde das Urteil vollstreckt. Im Westen hatte vordem jener Offizier viel schwere Kämpfe mitgemacht, viel Grausiges gesehen. So sehr aber hatte nie etwas sein Entsetzen erregt, als dieser Anblick. Und warum? In den Kämpfen im Westen war all das Furchtbare ringsumher begleitet von persönlicher Gefahr, alles Grauen war zurückgetreten vor dem Gefühl der Pflicht und Führerverantwortlichkeit. Hier aber stand er da, ein unbeteiligter, müßiger Zuschauer.

Der Marsch ging nach der Mittagsrast weiter und nun wurden die Wege über alle Begriffe schlecht. Eigentlich konnte man von Weg überhaupt nicht mehr reden, es ging einfach durch Schlamm und Sumpfwiesen, die Fahrzeuge sanken fast bis an die Achsen ein. 11 Stunden brauchte die Bagage, um 10 Kilometer Weg zurück-

zulegen. Erst am Morgen des 2. April kamen die letzten Wagen in Kriniczki an. Wer auch nur ein klein wenig von Wagen und Pferden versteht, weiß, was dies besagen will. Die armen Gäule waren am 2. April unfähig, zu arbeiten; es mußte gerastet werden. Mehrere Pferde gingen lahm. Und wenn ihre Zahl nicht noch viel größer war, so ist dies vor allem dem Sachverständnis und der unermüdlichen Pflichttreue des Regimentsbagageführers, des Wachtmeisters und späteren Feldwebelleutnants Worner zu danken.

Wenn wir Pferde kaufen oder erholungsbedürftige gegen frische unter Aufbezahlung des Wertunterschiedes eintauschen wollten, so geschah es manchmal, daß die Ukrainer zunächst nichts dafür nahmen, aber nach einigen Tagen kamen und Bezahlung forderten. Das hatte folgenden Grund: Die Bolschewiki erschlugen einen Bauern, der nicht alles freiwillig hergab, und daß die Deutschen es anders machten, das mußte das arme Volk erst durch Erfahrung lernen.

Die bolschewikischen Truppen bei Werkowzewo waren nach Jekaterinoslaw zurückgegangen; den deutschen Vormarsch nach dort sollte die Ulanen-Brigade in der rechten Flanke begleiten. Während General v. Poschinger und Oberst Fromm berieten, wie man die recht schwierigen Unterkunftsfragen des nächsten Tages lösen könnte, kam der Befehl, daß der Stab und das III./L. 126 aus der Brigade auszuscheiden und westlich Jekaterinoslaw den Bahnschutz zu übernehmen haben.

Das I. Bataillon des Regiments war bis zum 24. März in Kazatin als Bahnschutz geblieben, ohne daß sich dort etwas Besonderes ereignet hatte. Dann fuhr es ab, um westlich Jekaterinoslaw wieder zum Regiment zu stoßen. In Zwjetkowo war Aufenthalt bis zum 26. März, um andere Truppen durchzulassen. Weiter ging die Fahrt, aber langsam, nach Alexandria, nach Bobrinskaja, nach Snamienka.

Unterwegs sah man nicht nur zerschossene und umgestürzte Eisenbahnwagen, sondern auch Leichen deutscher Soldaten, welche den Bolschewiki in die Hände gefallen und von diesen mit viehischer Roheit verstümmelt und ermordet worden waren. Am 27. März blieb der Zug zwei Tage lang liegen, Menschen und Pferde machten Bewegungsspaziergänge, wurden aber am 28. März vormittags durch Hornsignal zurückgerufen, denn nun sollte es doch weitergehen.

Man kam an Zügen mit Haidamaken vorbei; unter ihnen befand sich auch ein weiblicher Offizier in Reitstiefeln und Hosen. Am 1. April erreichte man Werkowzewo und übernahm hier den Bahnschutz. In diesem wurde das I./L. 126 am 4. April abgelöst, um an das Regiment heranzurücken.

Die Artillerie des seitherigen Detachements Fromm war mit der bayrischen Ulanen-Brigade weitergezogen, Stab und III./L. 126 wendeten sich nach Norden, nach der Bahn Alexandria—Jekaterinoslaw.

Alle Maßregeln zum Bahnschutz wurden vom Regiment eingeleitet; aber schon am 5. April in der Frühe, noch vor Eintreffen des I. Bataillons, kam der neue Befehl, das Regiment ohne II. Bataillon (noch in Jelisawetgrad) habe nach dem eroberten Jekaterinoslaw zu fahren.

Das I. Bataillon blieb zu diesem Zweck in seinem Zug sitzen, den Bahnschutz übernahm das preußische L. 12, mit welchem wir schon bei Nowo Ukrainka zusammengefochten hatten.

In der Nacht vom 5./6. April erreichten zuerst das III., dann das I. Bataillon Jekaterinoslaw.

Eroberung von Sinielnikowo.*)

6. und 7. April 1918.

Generalmajor v. Göz, der seit Beginn des Vormarsches die Division führte, war noch Ende März als krank in die Heimat zurückgekehrt. An die Spitze der 7. L.-D. trat der Stab der aufgelösten seitherigen 20. L.-D., Kommandeur der preußische General-

*) S. Skizze 13.

leutnant v. Arnim. In die Stelle des Kommandeurs der 52. J.-Brigade wurde der württembergische Oberst Bopp ernannt. Doch sollten in Anbetracht der derzeitigen Detachementskriegführung vorläufig die Regimenter unmittelbar der Division unterstellt bleiben und Bopp nach Bedarf von dieser verwendet werden.

Jekaterinoslaw wurde am 4. und 5. April genommen und zwar in erster Linie durch R. 122. Bei Ankunft von L. 126 lagen noch tote Bolschewiki auf dem Bahnhof. In der Stadt hatten diese gehaust, wie es eben bei ihnen üblich war. So nahmen sie in einem Hotel, in welchem ihr Führer mit Stab wohnte, nicht nur alles Genießbare, alle Betten, Bettwäsche und dergleichen mit, die Möbel, Fensterscheiben und großen Wandspiegel schlugen sie sämtlich in Trümmer. Als sie dann zum Abzug aus der Stadt genötigt waren, da mußten die Bolschewiki nach jedem Einwohner schießen, der sich an einem Fenster zeigte; andernfalls wären sie selbst zu den Fenstern heraus von den Einwohnern zusammengeschossen worden.

Die Zerstörung der Dnjeprbrücke war ihnen bei der Eile ihres Rückzugs nicht mehr gelungen, denn die Deutschen waren ihnen eben wieder einmal rascher auf den Leib



Gesprengte Samarabrücke.

gerückt, als sie dies für möglich hielten. Dagegen hatten sie die Eisenbahnbrücke über die Samara, eines Nebenflusses des Dnjepr, gesprengt, wenn auch unsachgemäß und unvollständig. Doch beluden sie nachträglich Eisenbahnwagen mit schweren Steinen und ließen diese vom Ostufer her, das Gefäll der Schienen benützend, auf die Brücke rollen, so daß sie noch mehr zusammenbrach.

Generalleutnant v. Arnim bildete nunmehr ein neues Detachement Fromm aus dem L. 126 ohne II. Bataillon, aus einer Schwadron Ulanen 20, zwei Batterien und einer Munitionskolonne des L.-F.-A. 1.

Das Detachement erhielt den Auftrag, sich möglichst schnell in den Besitz des Eisenbahnknotenpunktes Sinielnikowo zu setzen und ein Entweichen der Bolschewiki von Süden her in Richtung nach Pawlograd und über Paldorn zu verhindern. Die Ulanenschwadron war erst im Anmarsch auf Jekaterinoslaw begriffen, ihr Eintreffen durfte nicht abgewartet werden. Von R. 122 stand ein Bataillon über die Samara vorgeschoben, eine Batterie auf der Höhe am diesseitigen Ufer. Sie sollten den Übergang des Detachements Fromm sichern.

Von der Samarabrücke war immer noch genügend viel übrig geblieben, daß Fußgänger, Mann hinter Mann, übergehen konnten. So überschritten am Morgen des 6. April die Angehörigen des III. Bataillons den Fluß, während gleichzeitig die M. G., die Pferde und sämtliche Fahrzeuge mittelst Fähre übergesetzt wurden. Die Batterien,

das I. Bataillon, schließlich die Munitionskolonne folgten. Der Regimentskommandeur hatte die einzelnen Truppenverbände mit großen dazwischenliegenden Pausen an den Fluß befohlen, um ihnen ein langes Warten ohne Dach und Fach zu ersparen. Erst am 7. April vormittags, nachdem man zwischenhinein dreimal die Fähre hatte ausausbessern müssen, war das ganze Detachement über.

Das III. Bataillon übernahm schon am 6. April alsbald die Sicherung von dem Bataillon R. 122, das mit samt seiner Batterie entlassen wurde. Unsere zuerst übergesetzte Batterie schob ihre Geschütze zur Bestreichung der Bahn nach Illanowka vor gegen einen hier hin- und herfahrenden Panzerzug.


Gesprengte Samarabrücke.

Als Oberst Fromm für seine Person auf dem Ostufer ankam, begrüßte ihn ein sehr ehrwürdig aussehender, alter Landmann im Namen der schwäbischen Kolonie Ribalskaja bei Igren. Er erzählte schwäbisch, sie hätten unter der viehischen Roheit der Bolschewiki furchtbar zu leiden gehabt. Von den Ausdrücken, mit welchen er dieselben belegte, war „gailes Schwein" noch einer der mildesten. Er fragte den Oberst, wie viele Truppen mit ihm seien. Fromm gab auf diese häufig an ihn gerichtete Frage grundsätzlich nie die richtige Summe an, um nicht die Spionage zu unterstützen.*) Er nannte hier die Zahl 4000 — in Wirklichkeit waren es keine 2000. Da erschrak der Kolonist und sagte „Um Gottes Willen, Herr Oberst, dann sind Sie viel zu schwach, um uns vor der Wiederkehr der Bolschewiki zu schützen." In der Ukraine aufgewachsen, hatte der Mann eben nicht gelernt, mit tatsächlichen Zahlen zu denken. Die Bolschewiki waren vielleicht 3000 bis 4000 Mann stark aus Jekaterinoslaw über die Samara zurückgegangen; nach Ansicht dieses Kolonisten waren es mindestens dreimal so viel gewesen. Erfahrungsgemäß war anzunehmen, daß ein Viertel bis ein Drittel seither mit dem Raub von Jekaterinoslaw in den Taschen von ihrer Truppe fort gelaufen waren, um in ihrer Heimat als Rentiers zu leben. Fromm sagte dem Kolonisten, er beabsichtige gar nicht, sich hier zu verteidigen, sondern er werde weitermarschieren, den Feind angreifen und schlagen.

Ein berittener ukrainischer Offizier stellte sich zur Verfugung. Da die deutsche Schwadron noch nicht eingetroffen war, so wurde er mit drei sich freiwillig meldenden jungen Kolonisten als Kavalleriepatrouille nach Illanowka entsandt. Sie brachten die Meldung zurück, daß die Bahn dahin unversehrt sei; am Bahnhof stehe ein Panzerzug unter Dampf, der Bahnhof sei schwach, die Ortschaft gar nicht besetzt.

Mit dieser Bahnhofsbesatzung ereignete sich eine recht heitere Sache. Oberst Fromm hatte sich mit seinem Stab nach dem Bahnhof Igren begeben und dort im

*) Bei Verweigerung der Antwort hatten sich die Fragenden eben an einen gutmütig harmlosen schwäbischen Landwehrmann gewendet und von ihm die Wahrheit erfahren.

Telegraphenzimmer seine Befehlsstelle eingerichtet. Plötzlich klingelte der Telegraph. Es kam von den Bolschewiki in Illanowka die Anfrage an den Beamten, ob die Deutschen schon da seien. Und der drahtete die Antwort „Ja", wie Fromm sie ihm mit Hilfe des Dolmetschers sagte. Nächste Frage: Wie stark? Antwort: Zunächst zwei Bataillone Vorhut mit zwei Batterien, weitere Truppen mit viel schwerer Artillerie warteten auf das Übersetzen. Frage: Wenn sie nach Illanowka kämen? Antwort: Das könne mehrere Tage dauern, da das Übersetzen der schweren Artillerie viel Zeit in Anspruch nehme. Immer weiter ging das Telegraphengespräch; wir konnten aus demselben entnehmen, daß die Bahnhofswasserleitung in Sinielnikowo versage. Um dort die Lokomotive mit Wasser zu versorgen, müsse solches aus Illanowka zugeleitet werden. Folgte zwischenhinein eine Frage, deren Beantwortung uns nicht paßte oder reiflicher Überlegung bedurfte, so wurde zunächst wirres Zeug telegraphiert; nach einer Pause erfolgte dann die Mitteilung, ein deutscher Offizier sei ins Zimmer gekommen, so daß der Telegraphist nicht unbeobachtet habe tippen können. Jetzt sei er wieder fort. Schließlich erhielt der Telegraphist aus Illanowka den Auftrag, den Deutschen zu sagen, sie hätten aus dem Bahnhof Igren herauszugehen, sonst würde der Panzerzug denselben beschießen. Zwar hatte die deutsche Artillerie um diese Zeit noch keine Geschütze zur Bestreichung der Bahnlinie vorgebracht; die letztere war aber vom III., L. 126 gesperrt worden und jenseits der Sperre ging sie in einem Hohlweg, unsichtbar vom Bahnhof aus. Es wurde nach Illanowka gedrahtet, den Deutschen sei das Vorfahren und Feuern des Panzerzugs ganz gleichgültig.

Richtig dampfte der Panzerzug an, hielt in großer Entfernung und gab vier Schüsse ab, vermutlich in der Richtung, in welcher er schätzungsweise den Bahnhof annahm. Die vier Granaten müssen aber irgendwohin weit fehl gegangen sein, denn wir hörten die Abschüsse näher, als die Einschläge. Etwas später — der Panzerzug war mittlerweile zurückgefahren — kam die Anfrage, was alles getroffen worden sei. Antwort: Drei Löcher in die Luft und eine Telegraphenstange. Daraufhin dämmerte anscheinend den Bolschewiki etwas von der Lage in Igren, der Telegraph war beleidigt und schwieg.

Deutscherseits war beabsichtigt, zwei Kompaginen des I. Bataillons vor Tagesanbruch auf Wagen nach Illanowka zu entsenden. Sie sollten den Gegner von dort vertreiben, die Wasserzufuhr nach Sinielnikowo abstellen, zu allererst aber die Schienen jenseits Illanowka durch eine Patrouille zerstören lassen, so daß der Panzerzug nicht mehr zurückfahren konnte. Leider hatte ein Offizier zu großes Vertrauen auf die Pünktlichkeit der alles versprechenden deutschen Kolonisten. Er begnügte sich damit, die Wagen auf 4 Uhr vormittags zu bestellen; selbstverständlich waren sie um diese Zeit nicht da. Man mußte sie einzeln, teilweise auf bis zu 3 Kilometer Entfernung zusammenholen; erst um 6 Uhr vormittags konnten die 2. und 3. Kompagnie abfahren.

Die Patrouille, welche die Schienen sprengen sollte, konnte dies am hellichten Tage auf der weiten, freien Ebene angesichts des Panzerzugs nicht machen. So entkam dieser nach Sinielnikowo; die übrigen Aufträge wurden von den zwei Kompagnien unter dem sehr tüchtigen Hauptmann Walcker ausgeführt und zwar ohne Verlust. Die Bolschewiki hatten uns noch lange nicht erwartet, waren nicht gefechtsbereit und schleunigst geflohen.

Der Führer des III. Bataillons, Hauptmann Wiedemann, hatte umsichtig und gewandt für sein Bataillon Wagen zum Gepäckfahren besorgt. Dies erwies sich als sehr vorteilhaft, denn infolge der Ereignisse wurde die Tagesleistung am 7. April eine viel größere, als ursprünglich beabsichtigt war.

Das Detachement, ohne die zwei vorausgefahrenen Kompagnien unter Hauptmann Walcker, marschierte zunächst nach Illanowka. Dort wurde gerastet, dann der Marsch fortgesetzt, nunmehr vom I. Bataillon die zwei Kompagnien, welche bis dahin zu Fuß gegangen, auf den Wagen. Es war beabsichtigt, heute mit dem I. Bataillon und einer Batterie Marjinskaja, mit dem III. und der andern Batterie Petrowskaja zu erreichen. Die Munitionskolonne, noch im Übersetzen über die Samara begriffen,

sollte spätestens am 8. April nachfolgen; über die Schwadron und ihren Verbleib war noch nichts bekannt.

Bei dieser Absicht hatte sich der Detachementsführer von dem taktischen Lehrsatz leiten lassen, daß man dem Gegner stets das Klugste, fur uns unangenehmste zutrauen muß. Das war im vorliegenden Fall eine wohlbefestigte Stellung auf den flachen Hugeln 3—5 Kilometer westlich Sinielnikowo mit ihrem weiten Schußfeld. War hier alles zur Verteidigung wohl vorbereitet, so stand uns für den 8. April ein schwieriger Angriff bevor; eine harte Nuß konnte es zu knacken geben. Die geringe militärische Leistungsfahigkeit der Bolschewiki spielte auf diese Art keine große Rolle, aber sehr ihre Überzahl an Geschutzen, vielleicht auch an Menschen und M.-G.

Ein berittener Infanterieoffizier mit drei Artilleristen ritt als Kavalleriespitze voraus. Kurz nach Antreten aus Illanowka warf ein Flieger die Meldung ab, der Gegner stehe mit 1500—2000 Mann und mindestens 6 Geschützen auf der vermuteten Hohe. In Sinielnikowo sei reger Bahnverkehr.

Das Detachement Fromm verfugte im ganzen über 1400—1600 Mann und über nur 4 Geschutze. Denn die deutschen Batterien hatten Geschütze, und zwar ihr bestes Material nach dem Westen abgegeben. Das III. Bataillon besaß allerdings auch ein erobertes russisches Gebirgsgeschutz, das von Minenwerfern schlecht und recht bedient und von vier Ochsen gezogen wurde.

Man hatte die Gegend von Petrowskaja erreicht, da meldete die Kavalleriespitze, etwa 13 Kilometer westlich Sinielnikowo sei eine kleine feindliche Vorstellung und hinter dieser befänden sich entlang der Bahn eine Reihe vorgeschobener Abteilungen, je 1—2 Kilometer hintereinander. Auch einzelne Geschutze mußte der Gegner weit vorne haben, denn schon 15 Kilometer westlich Sinielnikowo erhielt unsere Vorhut, zwei Kompagnien des I. Bataillons, Artilleriefeuer, aber ohne Erfolg.

Vorstellungen vor der Hauptstellung sind eine taktische Maßregel, von welcher sich der militarische Laie meist zu viel verspricht. Der Übelstand, der damit verbunden ist, besteht in der Schwierigkeit, aus ihnen zurückzukommen, zumal ohne das Feuer der ruckwartigen Abteilungen zu behindern. Nur wo Waldstucke, Ortschaften oder dergleichen einen Abzug schrag rückwärts ermöglichen, laßt sich dies ausfuhren. Aber auch dann noch ist das rechtzeitige Abbauen ein Kunststück, das gewandte Fuhrer der vorgeschobenen Abteilungen und sehr gut disziplinierte Truppen erfordert. Denn geht die vorgeschobene Abteilung zu fruh weg, ohne den Angriff lange aufzuhalten, den Feind wesentlich geschadigt zu haben, so hat sie ihren Zweck verfehlt und beeinträchtigt uberdies durch ihr Davonlaufen den Geist der hintenstehenden Hauptabteilung. Bleibt sie zu lange oder macht sie das spate Abziehen nicht sehr gewandt, so wird sie zusammen geschossen. In beiden Fallen aber schwillt dem Angreifer der Kamm uber seinen Erfolgen.

Die Bolschewiki bei Sinielnikowo verfügten nicht uber Unterfuhrer, welche imstande gewesen waren, Vorstellungen gut anzuordnen und rechtzeitig zu raumen. Ihre Mannschaften und deren Disziplin genugte hiezu ebensowenig. Sie hatten eine Vorstellung aufgebaut vorwarts von Marjinskaja, Front nach Sudwesten, mit etwa 200—300 Mann. Das war an sich ganz gut, aber der Bahndamm erlaubte uns ein gedecktes Vorgehen auf seiner Sudseite und die Bolschewiki hatten versaumt, dies durch eine starke Aufstellung von M.-G. sudlich der Bahn zu verhindern.

Mit Leutnant Breitling an der Spitze drang hier die 2. Kompagnie vor und kam den Bolschewiki in die Flanke, ja bedeutlich gegen ihre Ruckzugslinie. Die deutschen Geschutze sandten ihre Granaten in die Vorstellung, da liefen die Bolschewiki eiligst zuruck. Die 4. Kompagnie verfolgte sie nach Marjinskaja hinein. Hier war nichts mehr von ihnen zu sehen, jedenfalls hatten sie sich in friedliebende Burger verwandelt. Auch war ein feindlicher Panzerzug von Sinielnikowo her vorgefahren, brachte unsere Verfolgung ins Stocken und erleichterte so dem Gegner sein Verschwinden.

Noch eine Anzahl kleinerer Vorstellungen befanden sich entlang der Bahnlinie, rein frontal. Sie wurden von uns nach kurzem Widerstand zum Ruckzug gezwungen,

denn sie mußten ja schon von vornherein mit deutschem Verfolgungsfeuer rechnen, trotz der Unterstützung des Panzerzugs.

Dieser brachte uns leider einige Verluste bei, darunter auch Leutnant Tränkle, nachdem er im Augenblick vorher mit stürmender Hand ein M.=G. genommen, dessen Bedienung sehr tapfer ausgehalten hatte.

Die ersten Schüsse der Bolschewikiartillerie saßen, wie häufig bei ihnen, nur wenig vom Ziel entfernt. Ihre Geschütze waren meist von der sehr gut ausgebildeten Matrosenartillerie bedient. Aber es erfolgte keinerlei weitere Berichtigung des Feuers, wahrscheinlich mangels einer guten Beobachtung. Schuß um Schuß schlug fortwährend am selben Fleck ein, den man ja somit einfach umgehen konnte.

Unsere eigenen Geschütze hatten anscheinend recht guten Erfolg.

Bei unserem Vordringen waren die 2. und 3. Kompagnie in vorderer Linie gewesen, die 1. und 4. hinter beiden Flügeln in Reserve. Die 4. nahm später die Verfolgung nach Marjinskaja auf und suchte das Dorf nach Waffen ab, die 1. wurde vom rechten Flügel hinter die Mitte gezogen, als der Flügel infolge des Herankommens vom III./L. 126 nicht mehr gefährdet war.

Unter den gefallenen Bolschewiki war ein intelligent aussehender Mann mit guter Kleidung und Wäsche. Rock und Stiefel hatten ihm seine Kameraden ausgezogen und mitgenommen. Die Einwohner erklärten, es sei der Bolschewikiführer. Ob aber Führer der ganzen Schar von Sinielnikowo, oder nur einer vorgeschobenen Abteilung, ließ sich, zumal bei den Sprachschwierigkeiten, nicht feststellen.

Die Absicht des Detachements, heute in Marjinskaja und Petrowskaja in Quartiere zu gehen, war jetzt nicht mehr durchzuführen. Trotz des Marsches von über 30 Kilometer mußte Sinielnikowo heute noch genommen werden. Das III. Bataillon hatte von dem Marschweg entlang der Bahnlinie abgebogen, um nach Petrowskaja zu kommen. Auf das Geschützfeuer hin ließ der Bataillonsführer halten, so daß das Bataillon verwendungsbereit blieb und ritt selbst zum Regimentskommandeur vor. Eine Kompagnie hatte das Bataillon befehlsgemäß als Bahnschutz weiter rückwärts belassen.

Von Oberst Fromm erhielt Hauptmann Wiedemann folgenden Befehl:

> „Der Gegner dürfte mit seinen Hauptkräften 4 Kilometer westlich Sinielnikowo stehen. Das I./L. 126 und die Artillerie drängen seine Vorstellungen zurück. Ich schätze die feindliche Artillerie nach ihrem Feuer auf 8—12 Geschütze. Das III. Bataillon rückt südlich der Bahn auf Höhe des I. vor."

Vom I. Bataillon waren jetzt drei Kompagnien in erster Linie, die 1. noch in Reserve. Mehrere M.=G. waren in den Vorstellungen von dem Bataillon genommen worden.

Es wurde vielleicht 4 Uhr nachmittags, bis das III. Bataillon anlangte. Sehr geschickt hatte es ein dürftiges, dünnes Gehölz und ein paar Geländefalten ausgenützt. Trotzdem der Gegner über etwa 60 Reiter verfügte, die wir ziemlich planlos in dicht gedrängtem Haufen herumreiten sahen, trotzdem erfuhr er anscheinend nichts von dem Anmarsch des III. Bataillons; wenigstens handelte er, als ob dieses nicht vorhanden wäre. Auch unsere behelfsmäßige Kavalleriespitze ließ er unbehelligt in seiner Flanke erkunden.

Das Gelände südlich der Bahnlinie forderte die Bolschewiki geradezu heraus zu einem Stoß gegen die rechte Flanke des I. Bataillons. Man sah aber auch einzelne Reiter, offenbar erkundende Kompagnieführer, in höchst naiv bolschewikischer Art dort herumreiten, absitzen, sich hinlegen und wieder zurückreiten. Als das III. Bataillon herankam, befahl Fromm diesem:

> „Wir stehen anscheinend vor der Hauptstellung des Gegners, der aller Wahrscheinlichkeit nach einen Stoß in die rechte Flanke des I. Bataillons beabsichtigt. Das III. Bataillon baut sich so auf, daß es diesen Stoß seinerseits wieder flankieren kann. Eine Kompagnie bleibt hinter seinem rechten Flügel als Regimentsreserve zu meiner Verfügung."

Alles ging, wie der Detachementsführer erwartete. Der Vorstoß der Bolschewiki gegen die rechte Flanke des I. Bataillons kam, nicht gerade sehr sauber ausgeführt. Er wurde vom III. Bataillon mit der entwickelten 9. und 11. Kompagnie, der M.-G.-K. und dem M.-W.-Trupp samt seinem bei Nowo Ukrainka erbeuteten Gebirgsgeschütz in der halben Flanke gefaßt und mit blutigem Schädel heimgeschickt. Die 12. Kompagnie (Regimentsreserve) unterstellte Fromm in diesem Augenblick wieder dem III. Bataillon, welches sie dann noch vorne rechts einsetzte. Der Feind flutete zurück, das III. Bataillon drängte nach, das I. schloß sich dem Vorgehen an, und Sprung auf Sprung, später mit schlagenden Trommlern, ging es vorwärts. Trotz all seiner Artillerie, trotz der vielen M.-G. in seiner Stellung räumte der Feind die Höhen auf der ganzen Linie. Irgendwie zur Verteidigung eingerichtet waren sie nicht.

Bei dem ganzen Gefecht konnte man sich in die Zeit ein halbes Jahrhundert früher zurückversetzt denken, dank der geringen Fähigkeit der Bolschewiki, ihr vorzügliches Waffenmaterial auszunutzen. Aus ihrer beherrschenden Stellung, besonders vom Wasserturm des Bahnhofs Sinielnikowo aus konnten sie alles, jeden Anmarsch, jeden Aufbau bei uns einsehen. Ein guter Beobachter dort mit Telephon zu der Führung konnte diese über jede Einzelheit rechtzeitig in Kenntnis setzen.

Trotzdem fuhren unsere Artilleriestaffeln, M.-G.-Fahrzeuge und dergleichen auf dem Gefechtsfeld herum, kaum 2½ Kilometer vom Feind ab, dessen Artillerie die Granaten planlos hinausjagte.

Der Regimentsstab ritt vor, der Kommandeur zu allem hin auf einem S c h i m m e l-hengst, Galopp von Bahnwarthaus zu Bahnwarthaus, die hierzulande alle zwei Werst hintereinander stehen. Dort saß man ab, manchmal in Höhe der Schützenkette, es wurde beobachtet, oft fast ohne jede Deckung, Befehle wurden entsendet. Schüsse pfiffen um die Bahnwärterhäuser und warfen Ziegel und Steine von deren Dächern. Ein Pferd erhielt einen Granatsplitter in die Brust und blieb tot liegen; unter den Menschen wurde niemand im Stab getroffen. Den Kommandeur hatte ein förmlicher Siegestaumel erfaßt über dem Gelingen all seiner Anordnungen; den letzten Teil des Angriffs machte er zu Pferd mit, kaum 100 Meter hinter der vordersten Schützenlinie.

Die Nacht brach herein, rasch und fast ohne dämmernden Übergang. Die einzelnen Kompagnien unter ihren zum Teil wenig geübten Führern aus dem Burlaubtenstand befanden sich in den kreuz und quer laufenden Mulden zerstreut, eine hatte offenbar die Richtung verloren und war weit seitlich abgekommen. Es lag Gefahr vor, daß wir uns gegenseitig anschossen. Da mußte gehalten und das Ganze erst wieder einmal eingerenkt werden. Dies brauchte Zeit; ein Nachstoßen, eine Ausnutzung des Sieges war nicht möglich. Dazu kam, daß die zurückgefahrene feindliche Artillerie das Gelände dicht vor dem Westrand von Groß- und Klein-Sinielnikowo heftig beschoß.

Erst nach Aufhören dieses Feuers rückte das Detachement in die eroberten Quartiere, und zwar das I. Bataillon und eine Batterie nach Klein-, der Regimentsstab, das III. Bataillon und eine Batterie nach Groß-Sinielnikowo. Auf dem Bahnhof des ersteren Ortes verknatterte ein Eisenbahnzug mit russischer Infanteriemunition, den unsere Artillerie in Brand geschossen hatte.

Unser eigener Verlust war verhältnismäßig nicht sehr schwer: 7 Tote und 28 Verwundete. Der Feind hatte viel mehr liegen lassen, besonders bei seinem mißglückten Flankenstoß.

Einzelne Offiziere und Mannschaften, welche die Verhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz kannten, zuckten geringschätzig über dieses Gefecht die Achseln. Anders einer unserer Dolmetscher. Er war Deutschrusse, Kolonistensohn, im Kaukasus aufgewachsen und hatte dort als russischer Soldat gegen Türken und allerhand mohammedanische Bergvölker gefochten. Der meinte, seit Sinielnikowo und diesem fürchterlichen Feuer wisse er erst, was Krieg heiße. So ganz stimmt das nicht überein mit dem Bild, das sich mancher romantisch veranlagte Mitteleuropäer von den wilden Kämpfen und Gefahren im Kaukasus macht.

Kampf und Kampfesweise in der Ukraine soll gewiß nicht auf dieselbe Höhe gestellt werden mit dem, was im Westen geleistet wurde. Es bleibt aber andererseits zu bedenken, über welch geringe Mittel und Material wir im Osten verfugten. Alles behelfsmäßig, alles knapp und dürftig gegenüber erstklassigen Geschützen in 2–3facher Überzahl, reichlichen M.-G. und Munition in schwerer Menge. Dazu stand dem Feind eine ganz ideale Stellung zur Verfügung.

Der Auftrag des Detachements, Sinielnikowo zu nehmen, war erfüllt und ein Sieg erfochten.

In Sinielnikowo und Pawlograd.

8. bis 12. April, bezw. bis 20. April 1918.

Erst am 8. April ließ sich der Erfolg des vorhergehenden Tages übersehen. Nicht nur die beiden Bahnhöfe von Groß- und Klein-Sinielnikowo, genannt Haupt- und Westbahnhof, hatten wir in Besitz bekommen, auch 14 Lokomotiven, mehrere hundert Wagen aller Art waren uns in die Hände gefallen, darunter ein langer Zug, beladen mit Lebensmitteln, Stiefeln, Tuch und Rohstoffen.

Mit dem erbeuteten rollenden Material richtete das Regiment einen Pendelverkehr zwischen Sinielnikowo und Igren ein, zunächst mit täglich zwei Zügen. Gleich von dem ersten derselben wurden die Verwundeten vom 7. April nach Jekaterinoslaw geschafft; vom 9. April abends ab konnte man auch den Verkehr von Reisenden zulassen. Die Toten von gestern bestatteten wir auf dem Friedhof der deutschen Kolonie Eigenfeld.

Die beiden Bataillone stellten Vorposten aus und zwar nach allen Richtungen. Denn weit vorgeschoben vor der übrigen deutschen Front lag zurzeit Sinielnikowo wie eine Insel in Feindesland. Der Regimentsstab richtete sich auf dem Wasserturm des Hauptbahnhofs seinen Gefechtsstand ein. Mit Leiter, Brettersitz hoch oben und Telephonleitung schuf man für den Kommandeur und einen Offizier einen Beobachtungsplatz. Unten in des Turmes Erdgeschoß war Raum für Ordonnanzen. Die Fensterscheiben oben waren von langjährigem Schmutz blind und undurchsichtig, sie mußten beseitigt werden. Also hatten die Bolschewiki diesen erstklassigen Aussichtspunkt überhaupt ganz unbeachtet gelassen. Dabei war gerade nach Westen, über das Gefechtsfeld vom 7. April, der Überblick am besten.

Als Fromm von seiner Wasserturmerkundung am 8. April morgens zurückkehrte, erwartete ihn in seinem Quartier eine Abordnung aus Pawlograd, 50 Kilometer nördlich Sinielnikowo. Sie berichtete, ein starkes Bolschewikenkorps sei von Nordosten her gegen ihre Stadt im Anmarsch und baten um Entsendung deutscher Truppen zu ihrem Schutz. Aber weit außerhalb des Wirkungskreises des Detachements Fromm wäre dies gewesen; der Oberst wies daher die Abordnung an den Divisionsstab in Jekaterinoslaw und stellte zu diesem Zweck seinen Fernsprecher zur Verfügung. Das Gesuch wurde nach Igren telegraphiert, ging von dort durch Ordonnanz über die Samara und vom Westufer aus mittelst deutschem Militärtelephon an die Division. Der Erfolg wird später berichtet werden.

Kaum war die Pawlograder Abordnung erledigt, da erhielt Fromm die Einwohnernachricht, in seinem Rücken, von Rybalskaja her, seien 7000 berittene Kosaken gegen ihn im Anmarsch. Ein Jude habe die Botschaft gebracht, mehrere Leute sie bestätigt. Persönlich sprechen konnte Fromm aber keinen von ihnen.

Ob die Kosaken für oder wider uns kämpfen würden, darüber wußte zurzeit niemand etwas Sicheres. Fromm aber zeigte keine Lust, ein zweites Mal auf den Leim ukrainischer Nachrichten zu kriechen, wie vordem bei Nowigorod und Wyska mit den 5000–6000 Bolschewiki. 7000 reitende Kosaken, sagte er sich, das sind zwei Kavalleriedivisionen, die fallen nicht vom Himmel. Mein Telegraph nach Igren geht noch und meldet nichts von alledem. Eine Stunde später löste sich das Rätsel. Die längst zu-

gesagte Schwadron Ulanen 20, 70 Reiter stark, traf mittelst Fußmarsch von Igren her in Sinielnikowo ein; schwarzrote Lanzenflaggen hatte noch niemand gesehen, niemand wußte, wes Nam' und Art sie waren, noch woher der Fahrt, man zählte gewissenhaft 70 Berittene und meldete 7000 Kosaken.

Der Schwadron wurde Eigenfeld zur Unterkunft zugewiesen, wo sie sich bei den deutschen Kolonisten sehr wohl befand. Der Führer, Rittmeister Umrath, meldete, daß seine Pferde sehr angestrengt und zunächst schonungsbedürftig seien. Nur wenige könne er morgen schon als Patrouillen stellen.

In der Nacht vom 8./9. April langte mittelst Bahn auch noch eine weitere Batterie von L.-F.-A. 1 unter Hauptmann Reibel an. Das Detachement verfügte somit über drei Batterien. Batterie Reibel nachtigte vom 8./9. April noch im Eisenbahnzug.

In derselben Nacht schlichen sich Bolschewiki an einen deutschen Unteroffizierposten heran, der in südöstlicher Richtung von Sinielnikowo aus vorgeschoben war. Es entstand eine Schießerei, die Bolschewiki flohen in die Dunkelheit zurück, ließen aber einen Toten auf dem Platz. Wir selbst hatten keinen Verlust.

In der Frühe des 9. April ritt eine Ulanenpatrouille vor auf Malcewo, eine auf Paldory und eine dritte in Richtung Pawlograd. Noch waren alle drei unterwegs,



Deutsche Soldatengräber auf dem Friedhof der Kolonie in Eigenfeld bei Sinielnikowo.

da donnerten von Süden her Kanonen und in Groß-Sinielnikowo, sowie im Hauptbahnhof schlugen Granaten ein. Kurz darauf kam die Ulanenmeldung, daß Eisenbahnzüge mit Bolschewiki in und südlich Malcewo etwa 1000—2000 Mann und 6—8 Geschütze ausgeladen hatten; 50—100 feindliche Reiter seien zum Schutz dieser Entladung nach Norden vorgeritten. Bald nachher meldete die auf Paldory vorgegangene Patrouille, daß auf dem Bahnhof Nazdory bei Paldory ebenfalls feindliche Truppen ausgeladen wurden. Ihre Reiterpatrouillen hatten die Ulanen verhindert, bisher Genaues über Stärke, Tätigkeit und dergleichen festzustellen, die deutsche Patrouille beobachtete aber weiter.

Das Detachement Fromm sollte auftraggemäß Sinielnikowo verteidigen, nicht selbst zum Angriff weiter vorgehen. Nun lief aber südlich der Stadt in westöstlicher Richtung, 20—30 Meter hoch ein Höhenzug, dessen Anstieg flach und kaum merklich schon bei den Häusern begann. Oben oder hinter der Höhe konnte irgendwo die feindliche Artillerie stehen; es blieb für uns ganz ausgeschlossen, ihren Platz zu erkennen, ihr Feuer wirksam zu erwidern. Sinielnikowo dagegen und besonders sein Bahnhof boten dem Feind ein kaum zu fehlendes Ziel; ja man mußte befürchten, daß bei längerer Beschießung in der Stadt Feuer ausbrechen und unter den zumeist hölzernen

Häusern fürchterlich um sich greifen würde. Noch etwas kam dazu: die feindlichen Geschütze, Kaliber 7—9 Zentimeter, schossen auf Entfernungen, auf welche unsere deutschen Feldhaubitzen überhaupt nicht antworten konnten.

Sinielnikowo verteidigen hieß also, hier langsam und wehrlos verbluten. Entweder mußte man den Ort räumen und damit die Bahnlinie den Bolschewiki freigeben, oder den Feind vertreiben, also angreifen.

Das Detachement war sofort alarmiert worden. Hauptmann Wiedemann erhielt den Auftrag, mit III./L. 126 und zwei Batterien unter Hauptmann v. Varnbüler den Feind im Süden zu vertreiben. Die Batterie Reibel, noch in Klein-Sinielnikowo im Ausladen begriffen, hatte sich bereitzustellen, um einen von Paldory her anrückenden Gegner unter Feuer zu nehmen. Zum Schutz dieser Batterie sollte das I./L. 126 eine Kompagnie abgeben. Der Rest des I. Bataillons blieb am Westbahnhof zur Verfügung des Regimentskommandeurs, der auf dem Wasserturm saß. Die Schwadron stellte dem III. Bataillon 15 Ulanen, dem I. Bataillon eine Patrouille von drei Reitern.

Das III. Bataillon rückte gegen die Höhe vor, 12. Kompagnie rechts, 9. links der Bahn in vorderer Linie, 11. und 5. Kompagnie in Reserve. Die letztere hatte bei Illanowka einen Zug belassen und war mit allen andern nach Sinielnikowo nachgerückt. Die M.-G. waren auf die 12. und 9. Kompagnie verteilt.

Das Bataillon erhielt fast gar kein Feuer, denn die Bolschewiki hatten den vorderen Höhenrand nur ganz schwach besetzt. Sie wurden von hier durch unser Feuer rasch vertrieben.

Der größte Teil ihrer Infanterie stand hinten, außerhalb der deutschen Schußweite von Sinielnikowo her. Durch ihr sehr gut eingerichtetes Kundschaftersystem hatten sie jedenfalls erfahren, daß wir nur über Feldhaubitzen verfügten, welche von dem Ortsrand aus mit ihrem Feuer sie nicht erreichen konnten. Und den Schneid zum Angriff gegen einen Feind, der uns mit Übermacht von zwei Seiten her bedrohte, den trauten sie uns nicht zu.

Sobald Hauptmann v. Varnbüler erkannte, daß dem III. Bataillon die Wegnahme des Höhenrandes gelingen würde, fuhr er mit seinen beiden Batterien vor bis dicht hinter die Schützenkette. So erreichte die Gruppe Wiedemann den Höhenrand und eröffnete mit Infanterie und Artillerie das Feuer.

Mittlerweile erhielt Oberst Fromm von der Patrouille Richtung Pawlograd die Meldung, daß hier alles frei sei vom Feind. Ferner wurde gemeldet, daß der Gegner bei Paldory und Bahnhof Razdory stehen bleibe und nur Patrouillen ringsum entsende; an der Eisenbahnbrücke dort werde gearbeitet, was, konnte die deutsche Patrouille nicht erkennen. Darnach schien die Angriffslust bei Paldory nicht groß zu sein. Vom Wasserturm aus konnte man sehen, daß im Osten auf weite Entfernung nichts auftauchte und die Gruppe Wiedemann gut vorwärts kam. Den größten Teil des feindlichen Artilleriefeuers erhielt nicht sie, sondern nach wie vor der Hauptbahnhof. Ein Schrapnell sandte seinen Splitterregen auf das mit Blech überdeckte Holzdach des Wasserturms und verursachte damit ein fürchterliches Prasseln und Wettern, aber keinen Verlust. Es hatte sich jetzt anscheinend die taktische Möglichkeit ergeben, erst einmal mit dem Gegner im Süden abzurechnen und nachher nötigenfalls mit einem solchen von Osten her.

Der Detachementsführer schickte daher dem I. Bataillon folgenden Befehl:

„Die zum Gefecht nötigen Fahrzeuge der 1. M.-G.-K. werden mit den Pferden der übrigen so bespannt, daß sie mit aufgesessenen Schützen (auf russischen Wegen!) Trab fahren können. Die 1. M.-G.-K. trabt über Hauptbahnhof zum III. Bataillon vor und wird diesem unterstellt. Zwei Infanteriekompagnien des I. Bataillons treten an, westlich an Groß-Sinielnikowo vorbei, Richtung auf rechten Flügel des III. Bataillons, das ihnen unterwegs weitere Befehle zusenden wird."

An Hauptmann Wiedemann schickte Fromm entsprechende Nachricht mit dem Zusatz, die beiden letztgenannten Kompagnien seien so bald als nur möglich an ihr

Bataillon zurückzusenden. Für ein Verteidigungsgefecht mit Front nach Osten hätte ja das I. Bataillon immer noch seine leichten und die in Kazatin erhaltenen russischen M.=G. zur Verfügung gehabt.

Aber die Bolschewiki dort traten überhaupt nicht an. Wie wir später von Eisenbahnbeamten erfuhren, hatten sie zwar den Befehl, gleichzeitig mit denen von Malcewo her anzugreifen. Sie zogen jedoch vor, den dortigen Erfolg abzuwarten und fuhren in ihren Zügen davon, als dieser ausblieb.

Die beiden Batterien des Hauptmann v. Varnbüler hinter dem Höhenrand, 4 Kilometer südlich Sinielnikowo, nahmen das Feuer gegen die feindliche Artillerie auf, nunmehr auf eine für sie günstige Entfernung; das III. Bataillon beschoß feindliche Schützen. Alles dies kam dem Gegner augenscheinlich sehr unerwartet; er ging nach kurzem Kampf zurück und zwar recht eilig. Die paar Ulanen Wiedemanns brachten ein Auto ein, das wegen einer kleinen Hemmung einen Augenblick nicht fahren konnte, ferner zwei bespannte Wagen und viele weggeworfene Gewehre. Auch stellten sie beim Feind ziemlich bedeutende Verluste fest. Die 1. M.=G.=K. war kaum, die zwei andern Kompagnien des I. Bataillons gar nicht zum Feuer gekommen.

Im übrigen mußte sich die deutsche Verfolgung hier auf Feuer beschränken, denn über die Zustände im Osten hatte Wiedemann zurzeit noch keine Nachricht. Die Teile des I. Bataillons sandte er sofort zurück; mit den übrigen Truppen traf er im Lauf des Nachmittags in Sinielnikowo ein.

Am 10. April blieb alles ruhig. Nur wildphantastische Schreckensnachrichten wurden von den Einwohnern erzählt. Viele der letzteren, besonders zahlreiche Juden, luden das Wertvollste von ihrer Habe auf Wagen und flohen nach Westen.

Von der Division traf Befehl ein, das I./L. 126 solle am 10. April nach Pawlograd fahren und dort zu einem Detachement unter Major Meyer Clason, dem Kommandeur von L.=F.=A. 1 treten. Dagegen werde am 10. April abends Regimentsstab und ein Bataillon L. 121 in Sinielnikowo eintreffen, um am 11. April die Fahrt nach Razdory fortzusetzen. Zunächst allerdings meldete eine Ulanenpatrouille am 10. April abends, in Razdory seien 2—3 feindliche Eisenbahnzüge im Ausladen begriffen, ausgeladene Truppen plünderten in der Umgegend.

Detachement Fromm machte sich daher für 11. April wieder auf einen Angriff gefaßt.

Wie am 9. April überholte das feindliche Feuer, diesmal aus langen Marinekanonen (etwa 12 Zentimeter Kaliber) abgegeben, die Ulanenmeldung. Als letztere eintraf, berichtete sie von ziemlich starker Artillerie, die teils von Eisenbahnplattformwagen aus schieße, teils Geschütze ausgeladen und bespannt habe. Feindliche Kavalleriepatrouillen hatten die Erkundung sehr erschwert.

Daß die feindliche Artillerie diesmal recht stark war, merkten wir an den einschlagenden Granaten. Häuser in Sinielnikowo brachen in ihrem Feuer zusammen, mächtige Trichter entstanden in dem weichen Straßensand, Einwohner wurden verwundet und getötet. Einer der ersten Schüsse zerstörte Beobachtungsstelle und Telephonleitung auf dem Wasserturm derart, daß die Wiederinstandsetzung Stunden erfordert hätte. Der Regimentsstab ging daher auf den Dachboden seines Quartiers, das die andern Häuser hoch überragte. Ordonnanzen und dergleichen waren da ohnehin im Haus, die Telephonleitung aus dem Geschäftszimmer herauf schnell eingerichtet, nur in das Dach mußte nach Osten hinaus, wo kein Fenster vorhanden war, ein Loch gebrochen werden. Aber auch vor diesem Haus, dem Bankgebäude von Sinielnikowo, schlug eine Granate ein, der Balkon stürzte herab und die Freitreppe war beschädigt.

Dem Hauptmann Wiedemann gab Fromm für das III. Bataillon und die zwei Batterien die gleiche Weisung, wie am 9. April.

Über Stab und das Bataillon L. 121 übernahm Fromm als dienstältester Anwesender den Befehl und entsandte zwei Kompagnien, eine halbe M.=K.=G. und die Batterie Reibel, um einen Anmarsch von Paldory her aufzuhalten. Der Rest des Bataillons sollte am Westbahnhof zur Verfügung bleiben.

Schon in aller Frühe hatte dieses Bataillon alles zum Gefecht Nötige ausgeladen.

Für das III./L. 126 entwickelte sich ein Gefecht, genau nach demselben Rezept wie am 9. April.

Daß die Bolschewiki an letzterem Tag nicht den vorderen Höhenrand mit starker Infanterie und einigen Artilleriebeobachtern besetzt hatten, war ein Fehler, und zwar ein so grober, daß seine Wiederholung am 11. April durch eine halbwegs sachverständige Führung ausgeschlossen erscheint. Zu dieser Einsicht brauchten sie keinen General an der Spitze, ein tüchtiger Unteroffizier genügte. Wahrscheinlich aber lag die Sache am 11. April gar nicht an der Führung, sondern die Mannschaft war nicht dafür zu haben, daß sie eine Stellung besetzen sollte, in welcher man mit einigen Verlusten rechnen mußte. Denn ganz ohne solche konnte eine Abwehr des deutschen Angriffs nicht abgehen. Hätten sich aber ein paar hundert Bolschewiki während der Nacht da oben gut eingegraben, und die ganze Höhe mit viel Scheinstellungen versehen, um unser Feuer zur Verteilung zu zwingen, hätten gleichzeitig die Bolschewiki von Paldory her angegriffen, es wäre angesichts der überlegenen feindlichen Artillerie ein böses Ding für uns geworden.

Aber kämpfen und fechten war der Bolschewiki Sache nicht, sie wollten plündern und rauben, sie wollten mit dabei stehen, wenn man die Deutschen aus sicherer Ferne zusammenknallte. Der Mangel an Kampflust, die Scheu vor Verlusten rächte sich aber diesmal bitter.

Ziemlich früh kam am 11. April die Kavalleriemeldung, daß der Gegner bei Paldory zwar fortfahre, zu plündern, aber zum Vormarsch keinerlei Anstalten treffe. Die Ulanenpferde waren jetzt ausgeruht, man konnte von ihnen Leistungen verlangen, und das nicht nur beim Überbringen von Meldungen. Drei Züge Ulanen wurden dem Hauptmann Wiedemann alsbald unterstellt, ebenso eine halbe M.-G.-K. des L. 121. Die Gruppe Wiedemann erreichte wieder mit Infanterie und Artillerie den Höhenrand, mit der 9. und 12. Kompagnie links, der 5. und 12. rechts der Bahnlinie. Die 3. M.-G.-K. war auf die ganze Front verteilt, die halbe M.-G.-K. des L. 121 wirkte am rechten Flügel mit. Nur ein einziger schwacher Zug der Bolschewiki wehrte sich energisch, aber vergebens. Wiedemann erfuhr rechtzeitig, daß von Osten her keine Gefahr drohe und setzte mit allem, was er hatte, zu kräftiger Verfolgung ein.

Um den Rückzug der Bolschewiki zu decken, fuhr ihrerseits ein Panzerzug vor. Als ihm aber deutsche Granaten entgegenschlugen, da stoppte er schleunigst ab und dampfte rückwärts. In gehöriger Entfernung von uns hielt er dann mehrmals und sprengte hinter sich die Schienen. Doch wurden dieselben von uns noch an demselben Tag wieder hergestellt.

Bei den Bolschewiki fehlte entweder überhaupt eine Führung, oder gehorchte man deren Befehlen nicht. Die Mannschaft tat das Widersinnigste, was sie tun konnte, und ballte sich beim Zurückfluten nach den Eisenbahnzügen in dichte Klumpen zusammen. Gegen diese Klumpen kam die verfolgende deutsche Artillerie und M.-G. zum Feuer.

Unter Kavalleriebedeckung waren sie vorgetrabt, ihr Erfolg war entsprechend. Alles stob bei den Bolschewiki auseinander, die Eisenbahnzüge dampften ab, ehe sie auch nur die Hälfte ihrer Insassen wieder hatten; überall begann eine wilde Flucht. Hinterher jagten die Deutschen, von Höhe zu Höhe ging es vor, um mit Feuer immer wieder einzusetzen. Bis über Malcewo hinaus gelangte die Gruppe Wiedemann; allein an Toten ließ der Gegner über 200 Mann liegen.

Unsere eigenen Verluste waren bei alledem kaum so groß, wie am 9. April; sie dürften an beiden Tagen zusammen 12 Verwundete betragen haben. Genaue Zahlen beizubringen ist unmöglich dank der Aktenvernichtung beim Ersatzbataillon L. 119 unter der Soldatenratsherrschaft.

Nachmittags meldete die Kavallerie, daß auch der Gegner bei Paldory seine Züge wieder belade und nach Osten abfahre. So war es für ihn auch bedeutend sicherer, als bei einem Angriff gegen die Deutschen.

Der Stab und das Bataillon L. 121 fuhren am 12. April um 4 Uhr vormittags über Razdory nach Osten weiter. Detachement Fromm, das bisher von drei Seiten gefährdet gewesen und von der vierten nicht sicher, hatte jetzt nur noch mit dem soeben geschlagenen Gegner im Süden zu rechnen. Dazu traf am Abend des 11. April das II./L. 126 mit der Bahn von Igren her ein, sowie mittelst Fußmarsch eine Batterie 15 Zentimeter Haubitzen, allerdings altes Modell mit nur 5600 Meter Schußweite. Somit konnte man mehr Rücksicht auf Ruhe und Bequemlichkeit der Truppen nehmen, während bisher allein die taktische Sicherheit maßgebend war.

Schon nach seiner Verfolgung am 11. April hatte das III. Bataillon zwei Kompagnien und eine Batterie als Vorposten bei Malcewo gelassen. Die Maßregel wurde vom Regiment gut geheißen, denn so war man in Sinielnikowo geschützt vor Überraschungen in der Art wie am 9. und 11. April. Eine Ablösung der Vorposten am nächsten Tag durch besser ausgeruhte Kompagnien des II. Bataillons wurde veranlaßt. Am 12. April erkundeten diese Vorposten weit nach Süden und fanden auf 20—30 Kilometer alles frei vom Feind. Sie brachten aber auch durch Streifkommandos ein Geschütz, viel Munition, sowie bedeutende Vorräte an Lebensmitteln ein. Alles das hatten die Bolschewiki bei ihrer eiligen Flucht am 11. April auf verschiedenen Bahnhöfen stehen lassen.

Als dann Teile der 15. L.-D. am 14. April mit der Bahn in südlicher Richtung über Malcewo hinaus vorfuhren, da wurden unsere Vorposten als unnötig eingezogen und das II. Bataillon behufs besserer Ausnutzung der Unterbringungsmöglichkeiten nach Lubjanka und Cyganowzinia verlegt. Von dort aus fanden noch unbedeutende Kämpfe statt zwischen Bolschewikibanden und von uns entsendeten Kommandos.

Führer des II. Bataillons war übrigens zurzeit nicht Major Gutermann, sondern Hauptmann Hartmann. Der letztere gehörte zum Generalkommando Knörzer und wurde zu seiner eigenen Ausbildung vorübergehend zur Bataillonsführung kommandiert, während Gutermann die Bahnhofskommandantur Jekaterinoslaw übernahm. Am 24. April traten beide Offiziere wieder auf ihre gewöhnlichen Posten zurück.

Hauptmann Wiedemann wurde in diesen Tagen zum Major befördert.

Der Stab der 7. L.-D. traf am 14. April in Sinielnikowo ein. Am 16. April hielt Generalleutnant v. Arnim eine Parade über das III./L. 126 ab, sprach dabei viele Leute an und drückte für die Leistungen am 18. März, sowie am 7., 9. und 11. April seine vollste Anerkennung aus.

Als bezeichnend für die Zustände in Sinielnikowo sollen noch Einzelheiten berichtet werden. Der Regimentskommandeur ging eines Abends spät über den Hof seines Quartiers, da ertönten verzweifelte Rufe: Panje! Panje! Das heißt: Herr! Herr! Das Rufen mußte von einem weiblichen Wesen kommen, das flüchtete und Schutz suchte. Sehen konnte man bei der tiefen Dunkelheit gar nichts. Fromm blieb stehen und rief: Hier! Hier! Da stürzte ein nacktes Mädchen auf ihn zu, klammerte sich an ihn und sprach in höchster Erregung russisch auf den Oberst ein. Außer „Bolschewik" verstand er kein Wort. Die Kleider trug das Mädchen in der Hand. Fromm half ihr in Hemd und Rock hinein, beruhigte sie nach Möglichkeit und führte sie in das Haus. Hier erfuhr man mit Hilfe des Dolmetschers folgendes: Das Mädchen hatte mit ihrer Schwester zusammen in ihrem Häuschen geschlafen. Da drangen zwei Kerle ein und wollten die Schwestern notzüchtigen. Es gelang der einen, einen Teil ihrer Kleider zu ergreifen — die Ukrainer der kleinbürgerlichen Stände schlafen vielfach nackt, ohne Hemd — und durch das Fenster zu entfliehen. Von ihrer Schwester wußte sie nichts und war sehr in Sorgen um sie. Plötzlich kam auch diese in das Haus des Regimentsstabs; auch ihr war die Flucht gelungen, sie hatte sich draußen auf einem Ackerfeld angezogen und — bezeichnend für ukrainische Denkart — beide suchten Schutz beim deutschen Detachementsführer.

Bolschewikische Regierungserlasse, die wir auffanden, erklärten jedes Mädchen vom 17. Jahr ab als Staatseigentum, das ist für die Praxis als freie Beute jedermanns. Zwar kämpften unter den Bolschewiki eine Anzahl Studentinnen, eine Frau Maruschka

Skura stand später am Don eine Zeitlang in führender Rolle uns gegenüber. Zweifellos schwärmten diese Bolschewikenkampferinnen für Frauenrechte, ihre Parteigenossen aber machten die Frau zur Sklavin jedes Lumpen. Und die Flucht vor dieser Volksbeglückung ging zu den Deutschen.

Wir sorgten für die Madchen, sie machten einen recht anständigen Eindruck.

Als für Sinielnikowo kein Angriff mehr zu furchten war, kehrten die am 10. April entflohenen Einwohner zuruck, am 14. April fand großer Markt statt, ja am 18. April wagte sich eine Kompagnie Haidamaken in das Stadtchen, um hier den Etappendienst zu ubernehmen. Wir traten ihnen die Geschafte der Ortskommandantur stets recht gerne ab und mischten uns von da ab in keinerlei innere Angelegenheit, in kein Gerichtsverfahren. – Die Haidamaken entdeckten in Sinielnikowo einen Menschen, der dem Soldatenrat der Bolschewiki angehört hatte. Eine Kugel war er nach ihrer Ansicht nicht wert, mit der beförderten sie nur gewöhnliche Bolschewiki in das Jenseits. Den Herrn Soldatenrat nahmen zwei baumlange Haidamaken an den Beinen und schlugen ihn mit dem Kopf so lange gegen Eisenbahnschienen, bis das Gehirn umherspritzte und er tot war.

Nun zum I. Bataillon. Wie schon erzahlt, wurde dieses am 10. April nach Pawlograd abbefördert, entsprechend dem Gesuch durch die Abordnung von dort. Am Pawlograder Bahnhof wurde es von einer dicht gedrängten Menschenmenge mit Jubel empfangen; denn beendigt war durch sein Kommen Angst und Bangen vor den nahenden Bolschewiki und ihrer Schreckensherrschaft.

Am 11. April entsandte Major Meyer Clason, der Fuhrer des Detachements (2 Bataillone, 3 Batterien), zu welchem nunmehr das I., L. 126 gehörte, einen Zug der 2. Kompagnie unter Leutnant Weber, und einen Zug der 1. unter Leutnant Schanz nach umliegenden Dörfern, um dort gemeldete Bolschewiki aufzuheben und Waffen einzuziehen. Da kam nachmittags die Nachricht, Zug Schanz sei in Boguslaw, 12 Kilometer nordöstlich Pawlograd, von Bolschewiki uberfallen worden; der Fuhrer, sowie 6 Unteroffiziere und Mannschaften seien tot, der Rest entkommen.

Fur eine Truppenentsendung noch am Abend des 11. April war es schon zu dunkel. Am 12. April, 2.45 Uhr vormittags, ruckte die 3. L. 126, verstarkt durch einen Zug der 4. Kompagnie, ferner ein Zug M.-G. und die Batterie Dinkelacker nach Boguslaw.*) Fuhrer des Kommandos war Hauptmann Walcker. Sie stießen aber schon vorwärts des Ortes auf einen Gegner, der, 800—1000 Mann stark, eine Stellung südlich des Dorfes besetzt hielt. Von ruckwärts, von Boguslaw, floß ihm überdies fortwährend Verstärkung zu. Walcker ließ sein Detachement hinter dem Bahndamm in Stellung gehen, die Artillerie eröffnete ihr Feuer, auch die M. G. beschossen lohnende Ziele. Die Infanterie aber blieb in voller Deckung hinter dem ziemlich hohen Damm.

Nach etwa einer Stunde brachten die Bolschewiki mittelst Autos vier Geschutze westlich des Dorfes in Stellung. Walcker sah, daß er diesem Feind gegenuber viel zu schwach war und sandte entsprechende Meldung nach Pawlograd. Die Bolschewiki versuchten nun, mit ihrem rechten Flugel gegen den Bahndamm vorzukommen, um uns von dorther aufzurollen. Dies verhinderte die deutsch Artillerie mit wohlgezieltem Feuer. Auch eine nach links hinausgeschobene Gruppe unter Vizefeldwebel Denneler wirkte hier tapfer und mutig mit. Und die Bolschewikenartillerie schoß glucklicherweise fortgesetzt viel zu hoch. Aber die ganze Lage des Detachements Walcker war bedenklich und dem Gegner durch seinen gestrigen Erfolg der Kamm geschwollen.

Da gelang es um 11 Uhr vormittags etwa 50 Bolschewiki, gedeckt durch flache Geländefalten, unsern rechten Flugel zu umgehen. Doch eine deutsche Gruppe und ein M.-G. verhinderten ihr weiteres Vordringen und hielten ihr Feuer nieder. Trotzdem wurde unsere Lage immer schlimmer.

Der Gegner, im Lauf des Vormittags durch Zuzug aus Boguslaw auf fast 2000 Mann angewachsen, beabsichtigte jetzt augenscheinlich einen Frontalangriff. Wo

*) S. Skizze 14.

aber sich in seiner langen Linie mehr Tätigkeit regte, da sandten die deutschen Geschütze ihre Granaten hin, der Angriff wurde dadurch immer wieder hinausgezögert, unsere Artilleriemunition jedoch mehr und mehr knapp.

Da endlich, nach 1 Uhr nachmittags, kam als lang ersehnte Verstärkung der Rest der 2. Kompagnie, ein weiterer Zug M.-G. und eine weitere Batterie, sowie Munition fur die Batterie Dinkelacker. Zwar waren die Bolschewiki jetzt an Artillerie immer noch gleich stark wie wir, an Infanterie uns etwa sechsfach überlegen, trotzdem aber beschloß Walcker, anzugreifen. Infanterie und Artillerie nahmen ein lebhaftes Feuer auf und die Bolschewiki gingen auf dies hin ohne weiteres zurück. In unserem Verfolgungsfeuer wurde ihr Rückzug bald zur Flucht; über Leichen, über weggeworfene Gewehre und Gepäck drangen die zwei Kompagnien nach Boguslaw hinein.

Der Ort wurde nach Waffen durchsucht, 6 M.-G. erbeutet. 6 Wagen mit Verwundeten sollen weggefahren sein. Auch die deutschen Leichen vom 11. April fand man, furchtbar verstümmelt, offenbar hatten die Sterbenden noch Fußtritte ins Gesicht bekommen. Unsere Verluste vom 12. April betrugen drei Verwundete.

Der größte Teil des Detachement Walcker nächtigte unter Sicherungsmaßregeln in Boguslaw; eine Batterie kehrte nach Pawlograd zurück.

In den nächsten Tagen wurde der bisherige Fuhrer des I. Bataillons, Hauptmann Köbel, vom württembergischen Justizministerium reklamiert und deshalb in die Heimat versetzt. Köbel war ein braver, edler Mensch, streng gewissenhaft, fleißig, persönlich sehr mutig und tapfer.

Mit Führung des Bataillons beauftragte die Division auf Antrag des Oberst Fromm den Hauptmann Walcker.

Zum Asowschen Meer.*)

14. April bezw. 20. April bis 5. Mai, bezw. 19. Juni 1918.

Die 7. L.-D. rückte vom 14. April ab in südöstlicher Richtung weiter vor, die drei Bataillone von L. 126 waren hiebei jedes einem andern Detachement zugeteilt. Der Regimentsstab, dem bisher von den Fuhrererfolgen der Division der Löwenanteil zugefallen, wurde fur die nächste Zeit ins Hintertreffen gestellt.

Detachement Meyer Clason und mit ihm I./L. 126 trat am 13. April von Pawlograd und Boguslaw aus auf Alexandrowka an, jedoch unter Belassung der 1. und 4./L. 126 in Pawlograd. Bei Alexandrowka waren etwa 1000 Bolschewiki gemeldet, die aber abmarschierten, ohne das Herankommen der Deutschen zu erwarten. Ebenso erreichte man kampflos am 14. April Wassilkowka und marschierte von dort am 15. April weiter. Am 16. April erhielt die Vorhut, zwei Kompagnien von L. 121, Feuer aus einem Panzerzug. Deutsche Granaten veranlaßten ihn zu schleuniger Flucht.

Auch die Vorposten des Detachements von 16./17. April wurden von feindlicher Artillerie beschossen. I./L. 126 blieb bei alldem unbeteiligt.

Am 17. April wollten die Bolschewiki mit zwei Panzerzügen und einer langen Schützenkette den deutschen Vormarsch aufhalten. Da gelang es der 2./L. 126 unter Oberleutnant Breitling, nach gewandter Ausnützung des Geländes den Feind in der Flanke zu fassen. Der letztere ging eiligst zurück und zwar im deutschen Verfolgungsfeuer. Anschließend erbeutete die 3./L. 126 ein Geschütz; im Lauf des Tages fielen noch ein gepanzerter Eisenbahnwagen mit einem Geschütz und acht M.-G., davor eine beschädigte Lokomotive, in die Hände des Detachements.

Am 22. April wurde Grischino erreicht. Die Bolschewiki hatten die dortigen Einwohner gezwungen, Schützengräben auszuheben. Als aber die Botschaft kam von unserem Nahen, da ließen sie Schützengräben Schützengraben sein und zogen ab.

Die Eisenbahnangestellten waren uberall in der Ukraine sehr deutschfreundlich. So konnte man häufig mittelst Bahntelegraph Nachricht uber den Feind erhalten.

*) Siehe Übersichtskarte.

Auch wurde unsererseits viel mit Lokomotivpatrouillen gearbeitet. Ferner verdankte man der Mithilfe der Eisenbahner, daß die Bolschewiki 23 Lokomotiven und über 200 Wagen in dieser Zeit stehen lassen mußten; kurz darauf weitere 18 Lokomotiven und 200 Wagen. Dies alles fiel in unsere Hände.

Der Gegner hielt jetzt nirgends mehr stand und räumte überall das Gebiet vor der deutschen Front. Doch die Märsche waren für das Detachement Meyer Clason sehr anstrengend. Nicht nur war die Tagesstrecke meist groß, es ging auch gegen einen heftigen Ostwind, der sich manchmal bis zum Orkan steigerte. Als Seitenstück zu den Schneestürmen vom 22. Februar erhielten wir jetzt der Jahreszeit entsprechend Sandstürme, das war noch schlimmer. Sehen konnte man bei hellichtem Tag kaum 100 Meter weit. Der Himmel erschien gelbbraun, Ohren, Nasen, Augen und Kleider füllten sich mit Sand, der auf der Haut juckte und in den Augen schmerzte. Wir sahen aus, wie die Mulatten, und litten furchtbar Durst, da der Sand im Schlund reizte, Trinkwasser aber wenig zu haben und mit Vorsicht zu genießen war.



Kohlenzeche bei Grischino.

Die Einwohner nahmen uns teils gut, teils sehr gut auf. Sie sahen in uns ihre Retter aus Not und Qual.

Am 26. April übernahm I./L. 126 den Bahnschutz in der Gegend von Nowo Bachmutowka. Die Einwohner der Umgegend wurden entwaffnet.

Von k. u. k. Jäger 15 abgelöst, rückte das Bataillon mit kurzen Bahnfahrten langsam weiter und kam am 30. April nach Jllowaiskaja. Unterwegs stießen die 1. und 4. Kompagnie wieder zum Bataillon, nachdem sie seit 12. April von diesem getrennt gewesen.

I./L. 126 schied jetzt aus aus dem Detachement Meyer Clason, um vorübergehend dem eigenen Regiment unterstellt zu werden.

Wolhynische Flüchtlinge, darunter leider auch viele deutsche Kolonisten, von den Russen in das Innere des Reiches verschleppt, kamen bei ihrer Rückkehr jetzt in großer Menge an uns vorbei. Sie boten, eng in Güterwagen zusammengepreßt, ein Bild bejammernswerten Elends. In der Gegend selbst sah man viele deutsche Kolonien. Ihre Felder, ihr Reichtum zeigen, was tüchtige Menschen aus ukrainischem Boden herausholen können. Und doch arbeiten diese Leute nicht annähernd so hart, als der Bauer in Deutschland. Sie halten sich auf eigene Kosten Schulen und Lehrer, und wie viel höher diese stehen, als das staatliche Unterrichtswesen, das beweist der Umstand, daß häufig Juden aus Nachbarorten ihre Kinder über Feld in die deutsche Schule schicken. Sie wissen warum.

Zum großen Teil sind die Kolonisten religiöse Sektierer, aber alle, auch die staatskirchlichen, sehr fromm. Einst von der russischen Regierung ins Land gerufen und als Musterlandwirte gehätschelt, hatte man sie seit Jahren immer mehr dem Brotneid des umwohnenden Volkes preisgegeben. Seit 1914 konnte dieses nach Belieben bei ihnen plündern und erpressen, ohne daß man von oben herab Einhalt tat. Die Bolschewiken vollends suchten am meisten den Fleißigen, den Tüchtigen heim, der etwas vor sich gebracht hatte, bei dem etwas zu holen war. Daß wir den Kolonisten als Helfer in der Not erschienen, braucht nicht erst besonders gesagt zu werden. Hier ein kleines Beispiel von dem, was sie zu leiden hatten: Zu Oberst Fromm kam ein junger

Kolonist, um im Regiment Soldat zu werden. Er wollte sich an den Bolschewiki rächen, denn seinen Vater hatten sie totgeschlagen, seinen Bruder erschossen, seine Schwester erst genotzüchtigt und dann gehenkt. Da er russischer Untertan war, so durfte er als deutscher Soldat nicht eingestellt werden.

Das I./L. 126 wurde am 4. Mai abgelöst durch Teile des Regiments 224 und fuhr weiter über Taganrog nach Sinjawskaja an der Mündung des Don, wo ein Detachement Bopp sich zum Angriff auf Rostow sammelte.

Nun zum II./L. 126 und seinen Erlebnissen. Es hatte am 15. April in Lubjanka und Ziganowzinia Quartiere bezogen. Von dorther stammende Erhebungen, Anlage 4, sind von kulturgeographischem Interesse.*) Am 19. April wurde das Bataillon in die Bahn verladen und fuhr bis vor die Samarabrücke bei Wassilkowka. Diese war von den Bolschewiki gesprengt, der Zug mußte hier halten, das Bataillon übernachtete zunächst in den Wagen, um am 20. April den Vormarsch anzutreten. Es gehörte jetzt mit R. 121 ohne I. Bataillon, mit einer Abteilung L.-F.-A.-R. 1 und einer Batterie schwerer Feldhaubitzen zum Detachement Bopp. Wie das I. Bataillon zu derselben Zeit, so hatte auch das II. jetzt bei seinem Marsch nach Osten schwer mit Sandstürmen zu kämpfen. Am 23. April, also am vierten Tag, erreichte man die Gegend von Grischino unter großen Marschleistungen, aber ohne Zusammenstoß mit dem Feind. Am 24. April ließ der Wind nach; die 6. und 8. Kompagnie, sowie ein Teil der M.-G.-K. wurden an diesem Tag mit der Bahn nach Jasinowataja befördert und übernahmen dort Bahnschutz. Der Rest des Bataillons blieb in Awdjejewka in recht guten Quartieren. Hier traf Major Gutermann von Jekaterinoslaw her wieder ein und übernahm das Kommando. Hauptmann Hartmann kehrte zum Generalkommando zurück.

Am 25. April wurde II./L. 126 ohne 6. und 8. Kompagnie verladen und fuhr nach Krinitschnaja. Die Geleise dahin mußten erst von steckengebliebenem rollenden Material befreit, auch sonst eine Reihe Hindernisse überwunden werden. Von uns erbeutete Panzerzüge, mit Mannschaften des Regiments und Artillerie besetzt, entsandte man mit verschiedenen Aufträgen nach verschiedenen Richtungen. Hiebei war für die jungen Offiziere ein reiches Feld für selbständige Tätigkeit und umsichtigen Handelns gegeben. Anlage 5 enthält als Beispiel hiefür den Bericht einer Kompagnie über solch eine Unternehmung.

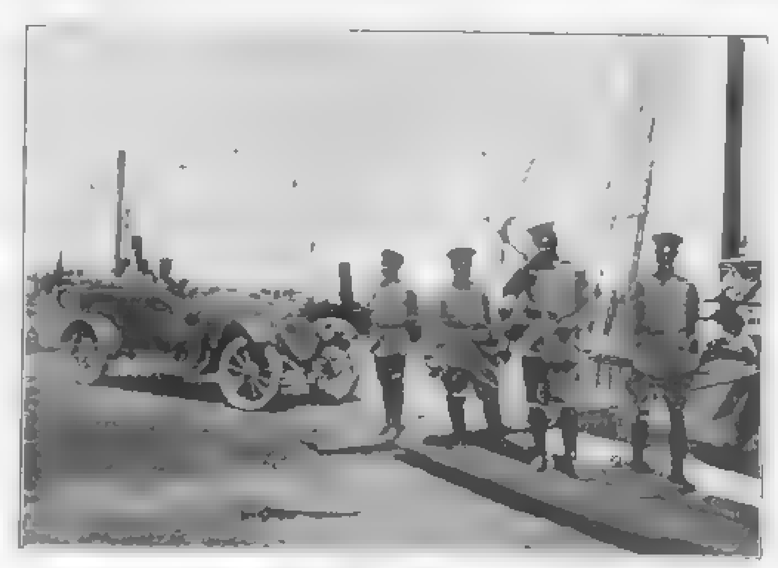
Dem Bataillon fielen eine Menge Lokomotiven und Wagen in die Hand. Die Gesamtsumme vom 24.–27. April betrug 92 gute und 54 beschädigte Lokomotiven, 1500 Wagen, wovon etwa 1000 beladen, meist mit Kohlen, ferner 13 gepanzerte Eisenbahnwagen. Außerdem 2 Lastautos, 2 Feldküchen und eine ungeheure Menge Munition aller Art.

Am 27. und 28. April fanden kleine Verschiebungen von Kompagnien statt, so daß das Bataillon sich in seiner Gesamtheit Taganrog näherte. Detachement Bopp wurde eine Woche später, am 5. Mai, aufgelöst. II./L. 126 übernahm den Bahnschutz zwischen Mawtiejew Kurgan und Marzewo. Von Mitte Mai ab lag der größte Teil des Bataillons in Taganrog selbst. Es war hier dem Kommandeur des Bezirks Taganrog, dem Oberst Schweizerbarth, Artilleriekommandeur, unterstellt und versah den Wachtdienst am Bahnhof, in der Stadt und an der Küste. Streifkommandos wurden wiederholt in die Umgegend entsendet behufs Waffenabnahme und dergleichen. Sie stießen nirgends auf Widerstand, im Gegenteil, man kam ihnen meist sehr freundlich entgegen, besonders von seiten der Bahnangestellten.

Da traf am 9. Juni die Nachricht ein, daß 1000–2000 Bolschewiki mit 16 Geschützen 40 Kilometer westlich Taganrog gelandet seien und nach Norden marschierten. Für II./L. 126 wurde Marschbereitschaft befohlen. Andern Tags wurden an verschiedenen Stellen westlich Taganrog starke Bolschewikiabteilungen ausgeschifft. Alles, was bei uns an Truppen verfügbar war, schickte man ihnen entgegen. Es kam zu den

*) Ähnliche Berichte und dergleichen Schriftstücke sind mit den Akten bei Ers.-Bat. L. 119 vernichtet worden; dank der Soldatenratstätigkeit.

mehrtägigen sehr schweren Kämpfen an der Miusbucht. Aber das II./L. 126 blieb während der ganzen Zeit in der Stadt, am Bahnhof und der Bahnlinie unmittelbar nördlich Taganrog. Es hielt hier die Sicherheit aufrecht mit Posten und starken Patrouillen, baute viel neue Telephonleitungen und errichtete Beobachtungsstellen, welche die ganze Umgebung, besonders das Meer, übersehen konnten.



Im Hafen von Taganrog.

Am 11. Juni rückte der Gegner mehr und mehr vor gegen Taganrog, die Lage war sehr bedenklich, der Belagerungszustand erklärt. Da gelang es, am 12. Juni den an Zahl von Menschen und Geschützen weit überlegenen Gegner zu schlagen. Am 13. Juni wurde der Sieg in energischer Verfolgung ausgenutzt. Die Verluste der Bolschewiki waren ungeheuer. Das II. Bataillon hatte eine riesige Tätigkeit entwickelt. Man war Tag und Nacht auf den Beinen. Ins Gefecht kam niemand.

Vom 17. Juni ab löste das II. 374 unsere Kompagnien ab; am 18. und 19. Juni fuhr II./L. 126 in zwei Zügen über Rostow nach Bataisk, wo es wieder mit dem Regiment vereinigt wurde.

Oberst Schweizerbarth erließ nachstehenden Befehl:

„Beim Ausscheiden des II./L. 126 aus dem Bezirk spreche ich dem tatkräftigen Führer, Major Gutermann, sowie seinen Offizieren und allen Unteroffizieren und Mannschaften des Bataillons meinen besonderen Dank aus für die zielbewußte achtsame Durchführung des Bahn- und Küstenschutzes, der dem Bataillon oblag."

Wenden wir uns jetzt zum III. Bataillon. Dasselbe war am 21. April von Sinielnikowo abgefahren bis zu der Brücke von Wassilkowo, hatte dort im Sandsturm eine Strecke mittelst Fußmarsch zurückgelegt, zur Umgehung der gesprengten Brücke, darauf



Taganrog.

wieder mittelst Bahnbeförderung am 22. April Meschewaja erreicht. In dieser Gegend blieb es bis zum 26. April als Bahnschutz. Dann fuhr es nach Grischino und tat dort bis 28. April denselben Dienst. Von Österreichern abgelöst, wurde das Bataillon am 29. April nach Jlowaiskaja befördert. Auch von hier aus ging schon am 2. Mai die Fahrt weiter auf Taganrog.

Nördlich Taganrog verließ das Bataillon den Eisenbahnzug und marschierte nach Osten auf Siniawskaja.

Unterwegs stieß man in der Gegend von Mershanowski auf mehrere von Bolschewiki besetzte Stellungen. Doch ging der Gegner jedesmal zurück, sobald das Bataillon sich zum Angriff entwickelt hatte, ohne diesen selbst abzuwarten. Der Gegner huldigte also wieder wie bei Sinielnikowo der Idee der vorgeschobenen Stellungen, ohne richtige Ausnutzung derselben, trotzdem das Gelande hiezu nicht ungünstig war.

Am 4. Mai traf das III./L. 126 in Siniawskaja ein und stellte dort Vorposten aus, Front gegen Rostow.

Der Regimentsstab endlich fuhr am 20. April von Sinielnikowo ab und gelangte schließlich auch mittelst Fußmarsch durch den Sandsturm nach Wassilkowka. Hier und



Donbrücke bei Rostow.

in den nachfolgenden Orten war er Bahnschutzkommando. Am 25. April erreichte er Grischino, am 30. April Jlowaiskaja, am 5. Mai Siniawskaja.

Dort war tags zuvor, von Taganrog kommend, ein Detachement russischer Offiziere mit Erlaubnis des Korps Knörzer durchmarschiert. Sie nannten sich „freiwillige russische Offizierbrigade", kamen von der rumänischen Front und wollten gegen die Bolschewiki fechten. Durch Siniawskaja selbst marschierten 2—3 Schwadronen, eine M.-G.-Abteilung und eine Batterie mit sehr viel Bagage, in Summa etwa 500 Mann. Ob dies nur eine rechte Seitenkolonne, ob es das Ganze war, ist nicht bekannt. Einzelne Offiziere gaben ihre Stärke auf 5000 Köpfe an, doch muß wahrscheinlich, russischer Art entsprechend, hievon eine Null abgestrichen werden.

Hauptleute und Leutnants waren hier als Gemeine eingetreten, Stabsoffiziere führten die Schwadronen, die M.-G.-Abteilung und die Batterie. Alle sahen sie samt ihren Pferden und Pferdeausrüstung sehr mitgenommen und abgerissen aus, aber Haltung, Marschordnung und dergleichen war vorzüglich. Sie wollten Rostow nehmen; einzelne riefen den zuschauenden L. 126ern in oft mangelhaftem Deutsch zu: „Heute Kamerad! Morgen?"

Wir aber waren auf russische Phantastereien zu sehr eingearbeitet, als daß wir ihren Reden viel Wert beigelegt hätten.

Es gelang ihnen, in der Nacht vom 4./5. Juni in Rostow einzudringen Einige Stunden später, im Morgengrauen, wurden sie aber ihrerseits von den Bolschewiki überfallen, die Artillerie und M.-G.-Abteilung ging verloren, nur ein kleiner Rest der Brigade konnte sich retten. Doch bleibt auch jetzt wieder jede Zahlenangabe besser unterlassen.

Durch ihren Mißerfolg sind aber die Herren sehr klein und bescheiden geworden. L. 126 hatte noch mehr mit ihnen zu tun. Sie zeigten sich als der weitaus tüchtigste, anständigste und zuverlässigste russische Truppenteil, mit welchem wir zusammenkamen.

Ihr Hereinprallen nach Rostow war ein schneidiges Reiterstück, ein gewagtes Unternehmen, aber gewagt ist schließlich im Krieg alles, und taktisch war die Sache völlig berechtigt. Daß die Brigade dann aber mitten drin in Rostow mit seinen 200 000 bis 300 000 Einwohnern samt Artillerie und Bagage sitzen blieb, das war taktisch falsch. Es gab für sie nur eines: sie mußten in einen günstig gelegenen Vorort, in Temernik oder in der Gegend westlich des Bahnhofs Nachiczewan zurückgehen, mußten dort ihre Geschütze aufstellen, feuerbereit gegen die Stadt und fortwährend starke Patrouillen, nicht unter 30 Mann mit 1 oder 2 M.-G. hineinsenden. Durch diesen moralischen Druck war dann vielleicht die Bildung einer bürgerlichen Ordnungstruppe ermöglicht.

Als später Detachement Bopp nach Rostow kam, lagen die Verhältnisse wesentlich anders. Die Heeresbolschewiki waren nunmehr über den Don abgezogen, die deutsche Besatzung wenigstens zunächst wesentlich stärker, und trotzdem ließ der Ortskommandant die Artillerie draußen, in den höher gelegenen Baracken nördlich der Stadt.

Rostow.*)

6. Mai bis 1. Juni 1918.

In Rostow waren starke Bolschewikikräfte gemeldet. Die Stadt gehört zum Gebiet der Donkosaken; mit ihnen waren wir gegen die Bolschewiki verbündet. Die Kosakenregierung in Nowo Czerkask war viel zu machtlos, um gegen die Bolschewiki aufzukommen, die Kosaken selbst vielfach nicht zuverlässig. Es soll über dieses Volk später noch näher berichtet werden.

Von den ersten Tagen des Mai ab wurde östlich Taganrog ein Detachement Bopp zusammengezogen zum Angriff auf Rostow. Es umfaßte schließlich 6 Bataillone, 2 Abteilungen Feld- und 2 Batterien Fußartillerie, 1 Eskadron Ulanen und 1 Eskadron der russischen freiwilligen Offizierbrigade.

Bei der Einnahme der Stadt sollten Straßenkämpfe nach Möglichkeit vermieden und die vielen ruhigen Einwohner geschont werden. Hatten sie doch unter der bolschewikischen Schreckensherrschaft schon schwer gelitten. Jetzt galt es, kein weiteres Eigentum zu zerstören, kein Menschenleben unnötig zu opfern.

Das III./L. 126 und eine Batterie wurden schon am 7. Mai vorgeschoben, so daß die Batterie mit ihrem Feuer die Bahnlinie Rostow—Nachiczewan fassen konnte. Dadurch sollte verhindert werden, daß die Bolschewiki Eisenbahnzüge mit geraubtem Gut auf dieser Linie abfahren ließen. Tatsächlich gelang es auch der Batterie, von zwei Zügen die Lokomotive zu treffen, die Züge steckten fest und beide Geleise waren somit verstopft.

Am Morgen des 8. Mai trat Detachement Bopp in zwei Kolonnen auf Rostow an. Die rechte unter Oberstleutnant Wald, dabei Bopp selbst, marschierte entlang der Bahnlinie. Die linke führte Oberst Fromm; zu ihr gehörte L. 126 ohne II. Bataillon, III./L. 121, 3 Batterien und die Schwadron freiwilliger russischer Offiziere. Die Kolonne sammelte sich östlich Krim. Fromm gab hier nachstehenden Befehl aus:

*) S. Skizze 15.

1. Rostow ist von den Bolschewiki besetzt und soll heute genommen werden. Aus Monastirski und umliegenden Dörfern haben gestern deutsche Patrouillen Feuer erhalten.

2. Kolonne Wald geht gleichzeitig mit uns entlang der Bahn Taganrog—Rostow vor, die banrische Ulanen-Brigade von Norden her über Monastirski. III./L. 126 und eine Batterie stehen seit gestern südöstlich Höhe 48 vorgeschoben.

3. Kolonne Fromm tritt an auf dem zum III./L. 126 vorführenden Feldweg, auf welchem wir uns jetzt befinden, eine Spitze voraus, Marschordnung I./L. 126, Artillerie, III./L. 121.

4. Die Kavallerie sichert die linke Flanke und nimmt Verbindung auf mit der banrischen Ulanen-Brigade. Eine Patrouille halt Verbindung mit Kolonne Wald.

5. Ich reite am Anfang meiner Kolonne.

Von der russischen Offizierschwadron waren zwei deutschsprechende Offiziere zum Detachementsstab kommandiert. Kaum hatten diese dem schwadronsführenden Oberstleutnant den deutschen Befehl übersetzt, so kamen sie auch schon mit der Rückfrage, was das heiße: „sichert die linke Flanke?" Ob sie dahin Patrouillen schicken sollten? Wie stark? Wie viele? Welchen Weg?



Schiffsbrücke über den Don.

Ein deutscher Schwadronsführer hätte in derartigen Einzelbestimmungen vonseiten des Detachementsführers einen Eingriff in seinen Befehlsbereich erblickt. In Rußland, das merkten wir auch später noch häufig, wird jede Kleinigkeit von oben herab befohlen. Daher auch die großen Stäbe der Regimenter, Brigaden usw. Müssen sie doch jede unbedeutende Einzelheit selbst bearbeiten.

Unter den vorliegenden Umständen befahl eben Fromm nunmehr jede Patrouille einzeln.

Früher, als wir dachten, sah man die Ulanen-Brigade anrücken. Ihre Vorhut war schon in Monastirski eingeritten, als die dorthin entsandte Russenpatrouille mühsam den Temernikgrund überschritt, um das Dorf zu erkunden. Ein deutscher Gefreiter hatte daraufhin seinen Pferden den Weg geschenkt, aber die russischen Offiziere führten ohne jede Selbständigkeit den Befehl wörtlich aus, wie er gegeben war. Gegen die noch nicht erkundeten Höfe südlich Monastirski ritten sie übrigens, trotzdem alle Deckung fehlte, sehr schneidig an.

Das III./L. 126 meldete, die Häuser nördlich Rostow seien anscheinend vom Feind schwach besetzt, ebenso die Bahnlinie. Vereinzelte feindliche Granaten schlugen weit vor uns ein, augenscheinlich völlig planlos abgeschossen. Drüben bei Kolonne Wald hörte man ähnlich wie bei uns schwaches Geschützfeuer.

Die Infanterie entfaltete sich zum Angriff auf Rostow. Rechts stand schon III. L. 126, links daneben kam I. L. 126, hinter dessen linken Flügel in Reserve

III./L. 121. Später wurden von letzterem Bataillon noch zwei Kompagnien in die vordere Linie vorgezogen. Die Artillerie fuhr auf und beschoß sichtbar werdende Ziele mit langsamem Feuer.

Der Regimentsstab war gleich zu Beginn vorgeritten und hielt jetzt abgesessen hinter einem Hügel, besser Erdhaufen, wie sie sich dortzulande oft finden. Wir nannten sie Tatarengraber; ob der Name berechtigt ist, kann hier nicht festgestellt werden. Diese Erdhaufen sind 3—6 Meter hoch und haben 8—14 Meter im Flachendurchmesser.

Dahin kamen Meldungen der vorgeschickten Patrouillen, durch das Scherenfernrohr wurde beobachtet, Befehle ausgegeben usw. Als beim Aufbau zum Gefecht ein Truppenteil falsch marschierte, ließ der Regimentskommandeur den Fuhrer herholen und belehrte ihn. Bei alldem sahen und hörten die zwei deutschsprechenden russischen Offiziere zu. Schließlich drückten sie ihre Bewunderung aus über die Ruhe, mit welcher alles vor sich ging. Einer meinte voll Staunen: Ich sehe, man ist in Deutschland immer liebenswürdig, sogar gegen Untergebene. Daß nachher unsere lange Schützenlinie lautlos antrat auf einen Wink des Obersten, den die Bataillons- und



Schiffsbrücke über den Don.

Kompagniefuhrer weitergaben, daß die Offiziere und Unteroffiziere niemand vortreiben mußten, das steigerte der Russen Staunen.

Wir hatten befehlsgemäß mit unserem Antreten lange gezögert, um den Bolschewiki Zeit zum Abzug aus Rostow zu lassen. Denn daß sie abzögen, sobald sie die nötige Gefechtskraft sich gegenübersahen, das unterlag keinem Zweifel. Schon vor Wochen hatten sie ihre Haut nicht gerne zu Markt getragen, seither waren die Idealisten in ihren Reihen dunner und immer dünner geworden und ihr Kampfwert klein und immer kleiner. Ja nicht einmal beim Plundern und Rauben zeigten sie mehr Schneid und wagten es nur noch in großen Haufen.

Vereinzelte Gewehrgeschosse horte man pfeifen, besonders über den linken Flügel hinweg. Aber ohne Verlust gelangten wir vor bis an die Bachniederung, welche sich nördlich der Bahn Rostow—Nachiczewan entlang hinzieht. Dort mußte wieder gehalten werden. Bei Kolonne Wald sah man, daß die Bolschewiki über den Don abzogen. Dieser Ruckzug wurde deutscherseits zwar beschossen, wir mußten aber auf Befehl des Oberst Bopp sein Ende abwarten, um den Straßenkampf in Rostow zu vermeiden.

Zu beiden Seiten der Bachniederung zerstreut lagen Häuser, meist von Bauern bewohnt, einzelne Villen dazwischen. Unter Führung von Popen brachten uns die verangstigten Bewohner Brot und Salz entgegen, das landesübliche Zeichen von Freundschaft und Frieden. Während des letztgenannten Haltes fragte die Offizierschwadron bei Fromm an, ob sie die Häuser nach Bolschewiki durchsuchen dürfe. Dieser befahl, 9 Reiter zu seiner Verfügung zu lassen, die übrigen könnten absuchen. Nach wenigen Minuten schleppten die Offiziere Leute heraus, die noch Patronen und meist sehr hohe Geldsummen in der Tasche hatten; die Gewehre waren von ihnen rechtzeitig weggeworfen worden. Aber daß sie fremd im fraglichen Haus waren, diente als sicherstes Zeichen ihres Bolschewikentums.

Vor einem halben Jahr hatten die Bolschewiki etwa 50 russische Offiziere in Rostow gefangen genommen. Eine Untersuchung, ob der einzelne irgend etwas verbrochen, fand nicht statt. Die Gefangenen wurden — im kalten Januar — nackt ausgezogen und mußten so zwischen Bajonetten Spießruten laufen. Nur leichte Stiche gab man ab gegen sie, damit ihre Qual auch lange genug währe. Bis zu 3 Kilometer weit wurden sie so zu Tode gepeinigt. Ihr Blut, im Schnee festgefroren, verschwand erst, als Tauwetter eintrat.*) Heute erfolgte die Rache. Die Gefangenen erhielten einen Strick um den Hals, dessen anderes Ende am Pferdesattel angebunden war. Die Hände waren ihnen auf dem Rücken zusammengeschnürt. So mußten sie neben den Pferden herlaufen, unterwegs reichlich mit Peitschenhieben bedacht. Dann wurden sie auf einen Haufen zusammengestellt und erschossen.



Inneres des Doms in Rostow.

Die Deutschen hatten sich vertragsmäßig in derartige innere ukrainische Angelegenheiten nicht einzumischen; die Anfrage der Schwadron betreffend der Nachsuche nach Bolschewiki betraf nur ihre taktische Entbehrlichkeit. Leider handelte es sich bei den Erschossenen nicht um die Hauptschuldigen, denn die hatten sich längst über den Don hinüber in Sicherheit gebracht.

Der Einmarsch in Rostow durfte endlich erfolgen. Wir machten uns immer noch gefaßt auf vereinzelte Straßenkämpfe, auf Schüsse aus Fenstern und dergleichen, und nahmen dementsprechend unsere Marschordnung, je zur Hälfte rechts, zur Hälfte links am Straßenrand, um die gegenüberliegenden Häuser besser ins Auge fassen zu können. Aber der Pöbel war trotz seiner vielfach bolschewikisch gesinnten Denkart zu feig und hängte den Mantel nach dem Wind. Ohne den geringsten Zwischenfall zogen wir ein, mit Jubel empfangen. Alle Welt stand auf der Straße, auf Balkon und am Fenster und winkte mit Taschentüchern. Als die russischen Offiziere kamen, nicht weit hinter dem Regimentsstab, da kannte die Freude überhaupt keine Grenzen.

*) In einem spartakistischen Vortrag in Deutschland behauptete eine Rednerin, die russische Revolution sei gar nicht grausam und roh gewesen. Woher sie ihre Kenntnisse hatte, trotzdem sie nie aus Deutschland hinauskam, ist unbekannt. Obenstehende Angaben stammen von den Deutschen in Rostow.

Übrigens sahen viele Einwohner auffallend bleich aus; sie hatten seit Wochen im Keller gelebt, weil die Bolschewiki im hellen Übermut auf der Straße herum- und in die Häuser hineinschossen, ohne Zweck, nur um zu knallen und Nebenmenschen zu erschrecken. Als dann nach unserem Einrücken vor den Schaufenstern die Laden wieder geöffnet wurden, zeigten sich reichlich die Hälfte von deren Fensterscheiben zertrümmert.

Oberst Fromm war zum Ortskommandanten bestimmt und ritt daher zunächst nach dem Stadthaus, um dort die Kommandantur einzurichten. Im Gegensatz zu der Bevölkerung stieß er aber beim Stadtvorstand auf keinerlei Gegenliebe. Und da Fromm der Platz für die Kommandantur recht unwesentlich schien, so verzichtete er auf Zimmer im Stadthaus, trotzdem hier Raum reichlich vorhanden war. Die Kommandantur kam in die Straße Puschkinskaja; die Stadtrada mußte eben jetzt zur Erledigung ihrer Geschäfte fast täglich in die Puschkinskaja hinüber spazieren. Dazu kam aber noch etwas. Gleich am nächsten Tag, vormittags 10 Uhr, kam ein Trupp Pöbel an, sperrte den Stadthauspförtner in seine Zelle ein und raubte die Stadtkasse mit 120 000 Rubel. Bei einer deutschen Wache im Haus hätten sie dies nicht gewagt. Fromm lachte sich ins Fäustchen.


Glockenturm des Doms in Rostow.

Im Gasthaus, in welchem der Regimentsstab Quartier nahm, wohnten eine Anzahl russischer Offiziere. Später merkten wir, wie tief diese Herren unter den Mitgliedern der sogenannten Freiwilligenbrigade standen. Bei der Revolution hatten sie alsbald ihre Dienststellen verlassen, augenscheinlich nicht mit leeren Taschen. Frontsoldaten waren wenig unter ihnen, sie kamen meist aus Etappe und Heimat. Während der Bolschewikiherrschaft in Rostow hielten sie sich verborgen; jetzt tauchten sie auf, teils in feinstem Zivil, teils in so eleganten Uniformen, wie sie ein Frontoffizier 1918 überhaupt nicht mehr besaß. Sie lebten herrlich und in Freuden, taten nichts und gaben viel Geld aus. Noch kannten wir am 8. Mai diese Verhältnisse nicht. Da lud ein russischer Offizier den Oberst samt Adjutanten im Namen der andern zu einem Glas Sekt ein. Die beiden Deutschen fühlten sich unsicher in russischen Sitten und nahmen an, um niemand vor den Kopf zu stoßen. Sie wurden in ein Zimmer geleitet, in dem fünf Offiziere mit einigen Halbweltdamen hausten. Alles machte einen unsauberen Eindruck, unsauber im wörtlichen und bildlichen Sinn. Der Oberst erkannte sofort, hier sollte er mit Sekt und Liebe eingetan, zu deutsch geschmiert werden, damit er über alles, was später vorkäme, ein Auge zudrücken müßte.

Er behandelte die Frauenzimmer vollständig als große Damen, wie wenn er ihre Art nicht durchschaut hatte, und empfahl sich sehr bald. Seiner vorgesetzten Behörde machte er Meldung von dem Vorfall, denn — „meide allen bösen Schein". Die Russen waren sich offenbar nicht recht klar uber diese geringe Empfänglichkeit fur Bewirtung, denn sie wiederholten nach einigen Tagen ihre Einladung, stießen aber auf eine schroffe Abweisung.

Die Offiziere des Regiments kamen in sehr guten Bürgerquartieren unter. Man riß sich um sie, weil man in ihnen einen Schutz des Hauses sah. Aber auch die Mann-

schaft, in Schulen und ähnlichen Gebäuden einquartiert, hatte nicht zu klagen. Oft kamen Einwohner zur deutschen Kommandantur und baten um Quartierleute für ihre einsam gelegenen Landhäuser, für große Geschäfte, Banken und Fabriken. Mit deutschen Soldaten wollte nämlich der bolschewikische Pöbel bei seinen Raubzügen lieber nichts zu schaffen haben. Das Quartieramt genehmigte all diese Gesuche unter der Bedingung, daß mindestens sechs Mann, bei sehr einsamer Lage noch mehr Leute ins Haus kämen – zu ihrer eigenen Sicherheit – und diese Leute vom Gesuchsteller gut verpflegt wurden. Die vielen somit eingesparten Verpflegungsportionen verblieben den Kameraden im Massenquartier.

An die Spitze des Kommandanturstabs wurde auch in Rostow Hauptmann Ries gestellt. Drei Offiziere, mehrere Schreiber und Dolmetscher unterstanden ihm. Die Arbeit, die hier bewältigt werden mußte, war riesengroß. Da kamen Gesuche aller Art, rückkehrende Gefangene waren unterzubringen, zu verpflegen und möglichst bald weiterzuschaffen. Kosakenabteilungen trafen ein und wollten Quartier, nächtliche Straßenräubereien wurden von Wachen gemeldet und erforderten Strafmaßregeln. Deutsche Kolonisten und verschleppte Polen baten um Erlaubnis und Ermöglichung der Rückkehr. Allerhand Leute wollten nach Deutschland, nach Österreich, nach der Schweiz oder in das besetzte Gebiet reisen. Russische Offiziere und sonst verschiedene Menschen baten um Waffenscheine, Einwohner von Rostow beschuldigten sich gegenseitig aller möglichen Schandtaten. Zwar nahm nach ein paar Tagen die Menge der Geschäfte etwas ab, doch atmeten Oberst Fromm und Hauptmann Ries auf, als sie in ihrer Stellung als Kommandant und Stabschef am 16. und 18. August abgelöst wurden.



Kosaken auf dem Don.

Die Kosakenregierung in Nowo Czerkask setzte nämlich in Rostow – die nötige Sicherheit war ja jetzt hergestellt – auch eine kosakische Kommandantur ein mit einem General an der Spitze. Dem sollte mangels eines deutschen Generals wenigstens ein Oberst in Generalsstellung gegenüber gesetzt werden. Oberst Bopp wurde Kommandant von Rostow und an Stelle des nach Berlin kommandierten Hauptmann Ries Hauptmann Leuze sein Stabschef.

Noch unter Fromm war auch eine deutsche Bahnhofs- und eine Hafenkommandantur errichtet worden.

Zu Anfang seiner Kommandanturzeit wurde Fromm jeden Tag ein oder mehrmals gewarnt vor nächtlichen Mordanschlägen gegen seine Person. Bald sollten alle deutschen Offiziere, mit ihm beginnend, getötet werden, bald nur die höheren samt ihren Stäben. Die näheren Angaben hiezu waren meist sehr abenteuerlich orientalisch. Zwar stand vor dem Haus ein Doppelposten, aber es handelte sich ja um ein großes Hotel, und der Posten konnte unmöglich Hotelgäste und unberechtigt Eintretende unterscheiden.

Doch der Mensch gewöhnt sich an allerhand, auch an warnende Botschaften. Ungemütlich fühlte Fromm sich nur, wenn er morgens jeden Tag um die gleiche Zeit den gleichen Weg durch die Stadt ritt. Bei dieser Gelegenheit konnte er bequem aus einem Fenster niedergeschossen werden. Jedes Kind in Rostow kannte ihn; hatten doch die Zeitungen sein Bild gebracht und hundertmal hörte er auf der Straße, wie die Leute mit einem „gradonatschalnik germansky", der deutsche Kommandant, ihn einander zeigten. Der zum Reiten eingeschlagene Weg war der einzige, welcher den Oberst bald vom Pflaster weg ins Freie führte und die Zeit ließ sich auch nicht ändern, denn nach dem Morgenritt mußte Fromm auf das Geschäftszimmer der Kommandantur, dann auf das des Regiments. Nachher kamen Besuche in seine Wohnung, z. B. eine Abordnung des schwedischen Roten Kreuzes, die Rat wollte für die Auswahl ihres Tätigkeitsgebiets. Der Oberst empfahl ihr die Fürsorge für die verschleppten und jetzt zurückwandernden deutschen Kolonisten. Der persische Konsul wünschte eine Weisung ähnlicher Art. Die Donschiffahrtsreeder brachten Gesuche vor, die deutsche Kolonie in Rostow schickte Hilfegesuche und Hilfesuchende, und viele Einheimische stahlen Fromm zigarettenrauchend mit unnötigem Geschwätz die Zeit.

Jeden Abend, oft auch untertags, sandte die freiwillige russische Offizierbrigade meist recht gute Nachrichten über die Bolschewiki jenseits des Dons, denn eine Anzahl



Parade Knoerzer in Rostow.

ihrer Angehörigen leisteten als Deserteure, Viehhändler und dergleichen verkleidet, gute Kundschafterdienste. Bei dieser sogenannten Brigade – es war tatsächlich nur noch eine schwache Schwadron mit einem Brigadestab an der Spitze – hatte sich ein in Rostow lebender Offizier zum Eintritt gemeldet, gleich nachher aber einem Kaufmann 60 000 Rubel gestohlen. Nach den von ihm bei seinem Eintritt anerkannten Gesetzen der Brigade galten dort die russischen Kriegsartikel von 1915. Diesen entsprechend wurde er abends abgeurteilt, das Urteil sofort vom Brigadekommandeur bestätigt, in der Nacht erschoß man ihn mit Genehmigung der deutschen Kommandantur, bei Tagesanbruch war er schon sang- und klanglos beerdigt.

Der Stabschef der Brigade, Oberstleutnant Jenin, war ein sehr gebildeter Offizier von bedeutendem Wissen. Er leistete sich aber trotzdem bisweilen einen Ausflug in das Halbasiatische. So kam er eines Abends ganz erregt zu Fromm und meldete, auf der Höhe von Temernik würden Fackelzeichen für die Bolschewiki jenseits des Don abgegeben.

Fromm antwortete, einen Verkehr der Bolschewiki hier in der Stadt mit den Heeresbolschewiki jenseits des Flusses halte er eigentlich für selbstverständlich. An die Fackelzeichen dagegen glaube er nicht. Denn einmal liege hinter dem fraglichen Platz auf der Temerniker Höhe der Vorort mit seinen beleuchteten Fenstern; bei solchem

Hintergrund könne kein Mensch auf dem südlichen Donufer Fackelzeichen unterscheiden. Zweitens übermittle man heutzutage optische Zeichen, indem der Empfänger ein Scherenfernrohr auf ein unauffällig gelegenes Fenster einstelle, und der Geber durch Auf- und Zuknipsen des elektrischen Zimmerlichts das Fenster hell und dunkel machte, und zwar nach dem Morsealphabet, Buchstaben für Buchstaben. Bei den Bolschewiki stünden Offiziere und Techniker genug, die darin Bescheid wüßten.

Jenin gab im Prinzip alles glattweg zu, blieb aber für den vorliegenden Fall doch bei seinen Fackelzeichen. Auf Fromms Frage, warum er dann nicht gleich ein paar seiner Offiziere im Auto hingeschickt habe, anstatt langwierig zu ihm zu kommen und ihm, vom Dolmetscher langwierig übersetzt, Vortrag zu halten, hielt Jenin sich eben - echt russisch — an des deutschen Kommandanten höhere Autoriät.

Fromm telephonierte der zunächst bei Temernik gelegenen deutschen Wache, sie solle eine Patrouille entsenden. Nach einer Stunde meldete diese, ebenfalls telephonisch, da oben sei heute nachmittag ein Bretterschuppen abgebrannt, mit den noch glimmenden Holzstücken hätten Kinder einen Fackeltanz aufgeführt.

Derartige russische Romantik kam häufig von der Freiwilligenbrigade, besonders bei allen Zahlenangaben. Die Zuverlässigkeit ihrer sonst recht guten Kundschafternachrichten wurde dadurch stark herabgesetzt.



Am Donhafen in Rostow.

Wir erlebten in Rostow die Genugtuung, daß schon am Tag nach unserer Ankunft die Straßenbahn wieder verkehrte. Monatelang war dies unter der Bolschewikiherrschaft nicht der Fall gewesen. Die Zeitungen jeder politischen Richtung erschienen wieder, nicht nur bolschewikische Flugblätter,*) wie bisher. Die Verkaufsgeschäfte öffneten wieder ihre Läden, Handel und Wandel kamen bald in das alte Geleise, wie in der Zeit der einstigen Ordnung. Im Stadtgarten spielte zweimal wöchentlich unsere Regimentsmusik, dabei bummelte alle Welt. Zwischen eleganten Damen, zwischen Frauen und Mädchen aus dem Volk, in tadellos sauberen Waschkleidern — nur leider alle fürchterlich parfümiert — sah man die nichtstuenden russischen Armeeoffiziere, manchmal in Uniform, meist in hochfeinem Zivil. Man sah Offiziere der Don- und Kubankosaken, Tscherkessen, deutsche und österreichische Offiziere und Mannschaften. Niemals jedoch erschienen da gemeine Kosaken, so zahlreich sie in der Stadt waren. Nach russischer Auffassung ist es für einen Gemeinen unstatthaft, in ein Lokal zu gehen, in welchem Offiziere verkehren. Österreichischerseits war am 11. Mai das k. u. k. Jägerbataillon 5 nach Rostow gekommen und dem L. 126 an Stelle des in Taganrog befindlichen II. Bataillons zugeteilt worden.

*) Solche Flugblätter kamen in unsere Hände. Darin konnte man z. B. lesen: Es ist unmöglich, die Bourgeois zu überzeugen, daß das Eigentum ein Verbrechen ist, daß es Freiheit nur bei uns gibt. Laßt daher wertloses Überreden, laßt alle Worte stecken, es hilft nur eines: Erschießen, alle Bourgeois erschießen! - Die Bolschewiki selbst hatten aber recht viel Raub sich zu eigen gemacht und ihre Taschen damit gefüllt. Auch zeigte sich ihre Freiheit z. B. in dem früher erwähnten Gesetz, daß jedes Mädchen vom 17. Lebensjahr ab Staatseigentum sei, also Sklavin ohne eigenen Willen.

Durch Rostow hindurch geht in westöstlicher Richtung eine Straße, sie allein ist im inneren Teil der Stadt asphaltiert und macht mit ihren schönen Läden und Kaffees einen mitteleuropäischen Eindruck. Hier ergeht sich, besonders abends, die ganze Welt und die ganze, sehr zahlreiche Halbwelt. An einer andern, nordsüdlich ziehenden Straße stehen schöne staatliche Gebäude und Hotels, aber dazwischen elende Baracken und Mietskasernen, auch ist das Pflaster hier furchterlich. Die ganze übrige Stadt ist halbasiatisch mit europäischen Fabriken und Villen dazwischen.

Jeden Nachmittag ritt eine Kosakensotnie von Nachiczewan her durch Rostow donabwärts zur Ablösung einer dortigen Vorpostensotnie, und abends zurück. Auf dem Heimweg sangen und pfiffen die Kosaken, wie ein vorausreitender Kosak mit hoch erhobener Nagaika (Peitsche) den Takt schlug. Was sie sangen, war von Liedermelodie weit entfernt, mehr ein zusammenstimmendes musikalisches Johlen, eigentumlich, aber nicht unschön anzuhören. Von Marschordnung war bei ihnen keine Spur, sie ritten, die 10—20 vordersten in Reihen zu zweien, dann kamen Haufchen und Gruppen mit beliebigen Abständen, einzelne trabten weiter vor oder blieben halten, alles ganz willkürlich.

Daß jede Nacht in den Vororten Menschen ausgeplündert, auch erschossen wurden, das war laut Einwohneraussagen immer so gewesen. Wahrend der Bolschewikenherrschaft war auch in der Innenstadt niemand sicher, jetzt beschrankte sich der Straßenraub wieder auf die Außenviertel.

Die Preise für alles Käufliche waren sehr hoch, z. B. für eine schlechte Zahnbürste 7 Rubel (9 Mark). Vor dem Krieg waren Industrieprodukte wenig teurer als bei uns, Landwirtschaftserzeugnisse billiger gewesen. Jetzt ging alles sehr in die Höhe, naturgemäß, denn viele Tausende arbeiteten überhaupt nicht mehr und der Rest verlangte fast jede Woche höhere Löhne. Deutsche Offiziere und Mannschaften erhielten Teuerungszulagen.

Um diese Zeit fuhrte man im deutschen Heer in der Ukraine die Wirtschaftsoffiziere ein, d. h. Offiziere, welche fur Heeres- und Heimatzwecke Lebensmittel, Rohstoffe und dergleichen im großen aufkauften, so z. B. bei der 7. L.-D. fur funf Millionen Mark Schafwolle, aus dem Kaukasus stammend.

Der bisherige Fuhrer des I., L. 126, Hauptmann Walcker, wurde in den Divisionsstab versetzt. Das I. Bataillon ubernahm einige Zeit spater der aus der Heimat eingetroffene Rittmeister Frhr. v. Lindenfels vom Dragoner Regiment 25.

Südlich des Don.*)

2. Juni bis 6. Juli 1918.

Der Don strömt in mehreren Armen südlich Rostow vorbei durch eine Niederung, die er jedes Jahr uberschwemmt, wenn an seinem Oberlauf der Schnee schmilzt. Quer durch die Niederung geht ein Eisenbahndamm mit vier großen und einer Anzahl kleiner Brücken. Auf ihm fuhrt neben den Geleisen ein Fußweg von Rostow nach Bataisk.

Die Schiffbrücke bei Rostow hatten die Bolschewiki vernichtet, als sie die Stadt räumen mußten.

Damals setzten sie sich in Bataisk und Kaisug fest. Ein Versuch deutscher Truppen unter Oberstleutnant Wald, sie von dort zu vertreiben, mißlang. Er wurde wiederholt. Diesmal war auch von L. 126 das III. Bataillon dabei beteiligt. Doch erwies sich jetzt die Überschwemmung als schon zu hoch. Die bei Alsaiskaja übergegangenen deutschen Truppen mußten umkehren, ohne an den Feind zu kommen. Ende Mai war das Hochwasser soweit gefallen, daß man an einen neuen Angriff denken konnte.

*) S. Skizze 15.

Die Bolschewiki hatten zunächst wiederholt Rostow beschossen, und zwar alle Stadtteile wahllos. Erst als wir mit unsern alten Kanonen ein gut Stück über den nördlichen Donarm vorgingen, reichte deren Feuer nach Bataisk hinein. Auf dies hin schränkten die Bolschewiki ihr Schießen sehr ein.

Unter Führung des Generals v. Poschinger, Kommandeur der bayrischen Ulanen-Brigade, wurden am 29. und 30. Mai Bataisk und Kaisug genommen.

L. 126 war, abgesehen von der abgebrochenen Unternehmung südlich Aksaiskaja, bei alledem nur mittelbar beteiligt. Zwei Kompagnien k. u. k. Jäger 5 — sie waren ja L. 126 unterstellt — kämpften am 30. Mai mit und hatten bedeutende Verluste. Der Rest des Jägerbataillons, I. und III./L. 126 und eine Batterie mußten in Rostow, Nachiczewan und Aksaiskaja die Ordnung aufrecht erhalten. Die Bevölkerung, besonders der Pöbel, waren durch den Kampf und den Kanonendonner so nah vor ihren Häusern sehr erregt. Die Truppen, etwa 2000 Mann mit drei Geschützen, hatten reichlich zu tun, um mit wohlüberlegten Maßregeln allen Unruhen vorzubeugen. Mit dem gesamten Sicherheitsdienst hatte die Kommandantur das L. 126 beauftragt.

Nach der Einnahme von Bataisk und Kaisug wurden verschiedene beteiligte Truppen dort herausgezogen. Am 2. Juni löste deshalb das I./L. 126 ein Bataillon des preußischen L. 3 ab, am 3. und 4. Juni das III./L. 126 ein weiteres preußisches Bataillon. Auch die bayrische Ulanen-Brigade schied aus. Den Befehl über die Truppen südlich des Don übernahm Oberst Fromm.

Es standen hier jetzt 6 Bataillone der 7. L.-D., von jedem Infanterie-Regiment 2, ferner L.-F.-A. 1 mit 5 Batterien, 2 Schwadronen vom Chevauleger-Regiment 5, 2 Batterien Fußartillerie und eine Kompagnie preußische Landsturmpioniere. Ferner lag in Bataisk der Rest einer mit uns verbündeten Kosaken-Division, etwa 2 Sotnien (Schwadronen), 2 Stanitzen (Kompagnien Fußkosaken) und 1 Batterie. Die Kosaken waren dem deutschen Detachement beigegeben; man mußte aber diplomatisch mit ihnen umgehen und jede Befehlsform peinlich vermeiden.

In Anbetracht der starken Truppenzahl hatte Oberst Fromm gefürchtet, er müßte den dienstälteren Oberst Bopp in dessen Kommandantenposten ablösen, damit Bopp das Detachement südlich des Don führen könnte. Er segnete sich, als dies nicht eintraf, denn am kleinen Finger war es Fromm lieber, am Feind zu führen und zu fechten, als sich in Rostow mit verlogenen Schwätzern herumzuärgern. Dazu hatte sich der Kommandanturdienst allmählich ausgewachsen, nachdem die grundlegenden Organisationen eingerichtet waren.

Oberst Bopp war vor dieser Zeit in Persien gewesen und hatte Erfahrung in orientalischen Verhältnissen. Als später die Hiobsposten aus dem Westen eintrafen — L. 126 war längst fort von Rostow und Umgebung —, da wurde Bopps Stellung immer schwieriger. Er leistete Hervorragendes; aufhalten konnte er den Zusammenbruch natürlich auch nicht.

Die deutschen Truppen hatten sich um Bataisk und Kaisug herum da eingegraben, wo sie eben nach ihrem Sieg am 30. Mai standen. So übernahm Fromm eine für sein Detachement viel zu breite Front, in einem Halbkreis von 15—16 Kilometer einschließlich 3 Kilometer Sumpfwiese, die nur bei Nacht durch Patrouillen gesichert wurde.

Das Detachement ging alsbald daran, hinter dieser Stellung eine kürzere, neue zu bauen, in engerem Halbkreis, immer noch 7 Kilometer lang. Sie sollte aus einer Anzahl von Stützpunkten ohne durchlaufende Linie bestehen. Ganz auf Bataisk zurückzugehen, wie der Generalstabsoffizier der Division vorschlug, war unmöglich, weil sonst die Bolschewiki in den Mulden vor unserer jetzigen Stellung ihre Geschütze unsichtbar für uns aufstellen konnten. Dann wäre Bataisk und Kaisug mit allen Stäben, Reserven und Bagagen, ja selbst der Don-Übergang in ihrem Feuerbereich gewesen. Für uns aber war eine entsprechende Gegenwehr nahezu ausgeschlossen. Weil jedoch die derzeitige Stellung zu ihrer Besetzung sehr viel Menschen erforderte, so blieben wenig Arbeiter übrig für den Neubau und langsam nur konnte der vorwärts schreiten.

L. 126 stand auf dem äußersten linken Flügel, rechts daneben L. 121, R. 122 in und bei Kaisug, angelehnt an den Don. Die taktische Führung von L. 126 hatte Oberst Fromm dem Major Wiedemann übertragen, im inneren Dienst behielt er das Regimentskommando bei, neben der Detachementsführung. Links neben L. 126 stand in einem Weidengebüsch, dem sogenannten Dreieckswäldchen, eine halbe Sotnie Kosaken mit zwei Geschützen. Sie konnten das Vorgelände vor dem Regimentsabschnitt sehr gut flankieren. Da aber die Kosaken bei jeder Gelegenheit und bei kleinster Gefahr durchgingen und ihre Geschütze im Stich ließen, sah Fromm sich genötigt, zu ihrem Schutz und Beruhigung einen Posten von 10 Chevaulegers 500 Meter vor ihre Front vorzulegen.

Hier sollen jetzt unsere wesentlichsten Erfahrungen über Kosaken wiedergegeben werden. Die Kosaken sind zu sehr langer Dienstzeit, teils aktiv, teils in Reserve, verpflichtet. Dafür stehen jedem 15 Deßjatinen (16—17 Hektar) Land zu. Dieses Land



Deutscher Landwehrmann und Kosak bei Rostow. (Der Hintergurt des Sattels fehlt ausnahmsweise).

bebauen aber die wenigsten selbst, dazu fehlt ihnen der nötige Fleiß, sondern je ein russischer Bauer pachtet das Land von 2—6 Kosaken und wirtschaftet darauf.

Im Gefecht sind sie kaum zu gebrauchen, meist nur zum Besetzen von Nachhutstellungen, aus welchen sie sehr gewandt zu verschwinden wissen. Sie wurden auch von der russischen Heeresleitung selten anders verwendet, als zu solchen Demonstrationszwecken und zur Heerespolizei. Als Heerespolizei brachten sie Marodeure ein, beaufsichtigten Bagagen, vollzogen Beitreibungen, zündeten beim Rückmarsch Dörfer an, verschleppten Einwohner und dergleichen. Zum richtigen Kampf sind sie zu feig, das sagten auch ihre Offiziere unverhohlen. Für ihren geringen Kampfwert folgt hier ein Beispiel:

Der Detachementsführer gab seinen Chevaulegerpatrouillen Kosaken bei, einmal damit das Ganze von weitem nach mehr aussah gegenüber der sehr starken Bolschewikikavallerie, und ferner konnte man so schriftliche Meldungen durch einen Kosaken zurückschicken und einen Chevauleger sparen. Eine solche Patrouille, 1 Unteroffizier,

4 Chevaulegers und 10 Kosaken, erhielt Feuer auf mindestens 1600 Meter. Blitzschnell lagen die Kosaken neben ihren stehengelassenen Pferden am Boden; die Chevaulegers trabten hinter den nahen Bahndamm und brachten dort erst einmal ihre Pferde in Deckung. Dann sah der Unteroffizier, daß seine tapferen Bundesbrüder das Gesicht fest an den Boden druckten, um recht wenig Ziel zu bieten, und in dieser Stellung aus ihren Karabinern ein wahnsinniges Schnellfeuer, Richtung nach dem Himmel, abgaben. Mit Fußtritten brachte der Unteroffizier einige Kosaken nicht etwa zum Zielen, aber doch zum wagrechten Anschlag. Da das Feuer augenscheinlich hüben und druben gleich gewissenhaft abgegeben wurde, so ließ der Patrouillenfuhrer schließlich seine 4 Chevaulegers wieder aufsitzen und trabte mit ihnen, hinter dem Bahndamm leidlich gedeckt, schräg gegen die Bolschewiki vor. Sowie die letzteren dies sahen, rissen sie aus, ehe die deutschen Lanzen ihnen zu nahe kamen.

Die Kosaken aber zogen nicht nur mit wildem Siegesjauchzen in Bataisk ein, sondern es soff und johlte auch die gesamte Sotnie die ganze Nacht hindurch. Das war die Feier des Sieges, den sie ja doch heute mit blanker Waffe erfochten hatten. Von einer Anwesenheit der Bayern bei diesem Gefecht war nicht die Rede.



Kosakenparade.

Ein andermal erhielt der Chevaulegersposten vor der Kosakenstellung andauerndes Geschutzfeuer und wich deshalb vorubergehend nach der Seite aus. Dies veranlaßte nicht nur die Kosaken im Dreieckswäldchen, eiligst zurückzugehen, wobei sie die Geschutze stehen ließen, sondern auch in Bataisk der Divisionsstab mit all seinen dortigen Streitkräften rustete zum Abzug. Sie nannten das allerdings anders: sie hatten nach ihrer Angabe die Absicht, sich nach rückwärts durchzuschlagen.

Von L. 126 wurde unter diesen Verhaltnissen nordwestlich Bataisk eine rückwärtigr Stützpunkt besetzt gehalten, der unsere linke Flanke sicherte, auch nach Abzug der Kosaken.

Als Kundschafter ließen sich die Kosaken gerne verwenden, und da viele von ihnen zu den Bolschewiki übergelaufen waren, so konnten sie sich dort unauffällig bewegen, besonders in Anbetracht der allgemeinen Unordnung drüben. Nur waren von den Meldungen, die sie brachten, drei Viertel Phantasiegebilde.

Gemäß unseren Abmachungen mit der Regierung war die innere Ordnung in Bataisk und Kaisug Sache der Kosaken. Als dann die Bolschewiki angriffen, durften laut Verordnung eine Zeitlang nicht mehr als zwei Einwohner auf der Straße zu-

sammensein. Die Kosaken ritten durch die Orte, sprachen kein Wort, sondern hieben die Zuwiderhandelnden stillschweigend mit der Peitsche durchs Gesicht. Nachher verkündeten sie, das nächste Mal würden sie nur noch schießen, nicht mehr hauen.

Über den Don fand trotz Verbotes ein starker Verkehr mit Kähnen statt. Gestattet war er nur auf dem Bahndamm mit Erlaubnisschein der deutschen Kommandantur. Da versteckten die Kosaken Posten in das Ufergebusch; die erschossen einige Schiffer und bald fuhr niemand mehr hinuber. Gewundert hat sich uber all das kein Eingeborener, denn so wurde die Polizei hierzulande von jeher gehandhabt.

Eines Tages beklagte sich die Gemeinde Bataisk bei Oberst Fromm, daß die Kosaken gar so viele Leute erschießen. Dieser befragte darüber den Verbindungsoffizier der Kosaken, einen deutschsprechenden Stabsarzt aus Riga. Da meinte der Stabsarzt ganz erstaunt: „Was! Bataisk hat 30 000—40 000 Einwohner. Davon sind mindestens 30 % heimliche Bolschewiki, und wir haben jetzt 50—60 erschossen; das ist doch viel zu wenig." Die Deutschen besaßen kein Recht, sich in diese innere Angelegenheit einzumischen. Fromm beschränkte sich daher auf die Bitte, man möchte ihm kunftig von jeder Todesstrafe Mitteilung machen.

Aber auch die Einwohner standen zum großen Teil nicht viel höher, als die Kosaken, und versuchten einander durch Denunziationen und dergleichen gegenseitig hereinzureiten.

Staunenswerte Fertigkeit zeigten die Kosaken im Gebrauch der Wünschelrute, mit der sie vergrabene Metallgegenstände aufspürten und stahlen.

Ihre Reitkunst ist entgegen der allgemeinen Ansicht in Deutschland recht gering. Sie sitzen fest im Sattel, das ist aber auch alles. Sie reiten auf Bocksattel mit sehr hohem Vorder- und Hinterzwiesel, die Bugel hangen in Riemen, wie bei uns, sind aber überdies mit etwa 20 Zentimeter langen Stricken am Sattelgurt lose angebunden, so daß ein Herunterfallen des Reiters nach allen Seiten fast ausgeschlossen ist. Ihr Sattel ist sehr kurz; sie sitzen im Schritt stark vornuber geneigt; beim Trab und Galopp stehen sie im Bügel, so daß die Vorhand des Pferdes immer schwer belastet wird. Dazu kommt noch eins: der Sattel hat zwei Gurte, einen senkrechten wie bei uns und einen weiteren, schräg nach ruckwarts, wie beim Panneau im Zirkus. Auf dem Panneau stehend, werden von den Zirkuskunstlern unschwer Kunststucke vorgefuhrt, denn der Gang des Pferdes ist unter dem Panneau ein sehr weicher, weil dem Gaul der Leib steif gebunden ist. Das Tier ist gezwungen, nur mit den Beinen zu gehen, ohne Mithilfe des Kreuzes, also wie etwa ein Mensch, dem man an Oberleib und Armen entlang rechts und links einen senkrechten Stock und damit alles steif gebunden hat. Dieser Mensch kann wohl laufen, aber uber kein nennenswertes Hindernis springen, und wird bald ermuden. In derselben Lage sind die Kosakengäule. Sie schwimmen alle gut und patschen gewandt durch die gewohnten Sumpfe hindurch. Setzen und Springen dagegen ist für sie fast unmöglich, Klettern schwierig, und nach 3—4jährigem Gebrauch sind sie erledigt.

Ein Generalstabsoffizier der Kosaken-Division ritt mit Oberst Fromm nach der deutschen Stellung vor, hinter ihnen Fromms Bursche und ein Kosakenunteroffizier. Es kam ein Graben; die beiden Deutschen setzten in langem ruhigem Galopp hinuber, die Kosaken mußten nach einer Stelle suchen, wo sie durchklettern konnten. Fromms Bursche — er hatte bei Ulanen 20 gedient — erklärte nachher: „Des han i vorher g'wußt, daß die zwei Kerle net über des Gräbele nomm kommet. I han überhaupt no nie kein Kosake reite sehe; bloß drobe hocke, wie 'naufg'sch . . . e, des könnet se."

Draußen in der Stellung staunte der Generalstabsoffizier, daß die Mannschaft sich nicht in die Unterstände drückte, als sie den Oberst kommen sah, sondern im Gegenteil die einzelnen Leute mit freundlichstem Gesicht aus diesen herauskamen, um begrüßt zu werden und Neuigkeiten zu erfahren.

Die Kosaken reiten mit abstehenden Schenkeln und ohne Sporen. Ein Peitschenhieb um die Ohren bedeutet fur das Pferd „angehen", mehrere Hiebe „Trab und Galopp". Als Zügel dient meist eine Wassertrense, oft aber auch nur ein Strick durch

das Maul. Wenn man im russischen Heer von jemand sagt, er reitet wie ein Kosak, so soll das kein Lob sein, sondern es heißt, er reitet roh und verstandnislos.

Von Pferdepflege verstehen die Kosaken nichts. Kranke Pferde schickte man im Frieden auf die Weide, wo sie entweder gesund wurden oder krepierten. Als im Krieg die Pferdepreise in die Höhe gingen, da brachten die Kosaken verletzte Tiere zu uns und baten um Rat und Hilfe.

Übrigens kampften auch auf bolschewikischer Seite Teile der Kosaken, und wenn die Sache schief ging, so traten einzelne Sotnien und Stanitzen nach Gutdunken zum Feinde über oder wieder zurück.

Nun aber wieder zu den Schicksalen des L. 126. Das lag in recht durftigen Schützengraben, 2000—5000 Meter vom Feind entfernt. Ein guter Unterstandsbau ließ sich bei der Holzknappheit des Landes nicht durchführen. Dazu kam, daß die Geschutze der Bolschewiki viel weiter schossen, als unsere eigenen, und die Bolschewiki dementsprechend ihre Geschutze weit zuruckhielten. Trotzdem die 7. L.-D. uber einen Flieger mit erbeutetem Flugzeug verfügte, die Bolschewiki aber nicht,*) trotzdem wir die feindlichen Batteriestellungen erkannt hatten, konnten wir sie wegen zu großer Entfernung nicht fassen.

Dank des schlechten Schießens der Bolschewiki blieben unsere Verluste in mäßigen Grenzen. Dazu kam noch — alles hat bekanntlich seine zwei Seiten — unsere lacherlich dunne Stellungsbesetzung, und wo niemand ist, kann niemand getroffen werden. Genaue Zahlenangaben sind leider wieder einmal infolge der Aktenvernichtung unter der Soldatenratsherrschaft unmoglich. Schatzungsweise hat das Regiment in den vier Wochen seines Hierseins an Verwundeten und Toten zusammen etwa 60 Mann verloren, ungerechnet die Verluste am 10. Juni. Schon am 7. Juni fiel leider der tapfere Leutnant und Kompagniefuhrer Breitling, ein prächtiger Mensch, in allen Satteln gerecht, von Kameraden und Vorgesetzten gleich tief betrauert.

Am 10. Juni, in der Morgendammerung, versuchten die Bolschewiki, das R. 122 bei Kaisug zu uberraschen. Sie wurden mit schweren Verlusten abgewiesen. Darauf setzte startes Artilleriefeuer ein gegen unsere ganze Front, besonders aber gegen L. 126 am linken Flugel. Unsere Geschutze standen der feindlichen Artillerie völlig machtlos gegenuber. Zum Gluck schossen die Bolschewiki aber heute auch nicht besser, als sonst; es fehlte offenbar völlig an Artilleriebeobachtung.

Beim Regiment bereitete alles sich vor zum Gefecht. Und als die Schützenlinien der Bolschewiki endlich vor uns erschienen, da atmeten wir auf. Jetzt konnten auch wir mitreden in der Sache, nicht nur dulden und leiden.

Die deutsche Infanterie und Artillerie hielt zuruck mit ihrem Feuer, bis der Gegner jede Gelandedeckung weit hinter sich hatte. Erst als er mit seinen Schutzenketten völlig deckungsloses Feld uberschritt, da legte unser Feuer los, Geschutze, Gewehre und M.-G., darunter auch die bei Kazatin empfangenen 36 russischen.

Von den Bolschewiki rannten viele zuruck in unserem vernichtenden Feuer; andere warfen sich hin, wieder andere suchten nach vorwärts eine Mulde mit totem Winkel zu erreichen. Der Kampf war schnell beendigt; die Bolschewiki hatten sich furchterliche Verluste geholt. Wir zahlten vor der Gesamtfront des Detachements uber 300 Leichen; Verwundete mussen sie weit uber 1000 gehabt haben.

Von L. 126 waren tot und verwundet im ganzen 23 Mann, unter den ersteren auch Leutnant Kitterer, ein tapferer, braver Soldat, den ein Schuß noch am Schluß des Gefechtes traf, als er eben sich hinter der deckenden Brustwehr hoch aufrichtete, um ein Kommando zu geben.

Leider war eine Verfolgung nicht möglich; unsere große Frontbreite und dünne Besetzung erlaubte solcherlei Dinge nicht.

Von Assow her hatten funf feindliche Panzerzuge in den Kampf eingegriffen.

---

*) Sie besaßen ursprünglich mehrere russische Armeeflugzeuge. Da sie aber eines Tages die Fliegeroffiziere ermordeten, hatte es sich ausgeflogen und die Flugzeuge verkamen.

Wir selbst verfügten nur über zwei behelfsmäßige. Die Wagen waren zum Teil gepanzert, zum Teil nur mit Balken und Sandsäcken hergestellt.

Ihr geringes militärisches Können hatten die Bolschewiki besonders dadurch bewiesen, daß sie sogar die nassen Wiesen nordöstlich Kaisug mit Schützenlinien durchpatschten. Unsererseits standen dort nur wenige M.-G., weit hinter der übrigen Front zurückgezogen und hinter Schilf und Weidengestrüpp versteckt. Man sah, wie die Bolschewiki ihre Schützen zum Teil mit Peitschen vortrieben, ließ sie nahe herankommen, dann wurden sie frontal von den M.-G. gefaßt, aus Kaisug her griff die dortige Reservekompagnie flankierend ein und von links ebenso eine Batterie. Die Bolschewiki durften wenig Unverwundete von hier zurückgebracht haben. Viele Leichen lagen wohl in den Wassertümpeln, zwischen Binsen und Schlamm, wo wir sie überhaupt nicht fanden. Sie müssen zu den obengenannten „mehr als 300" noch zugezählt werden.

In den Reihen unseres Gegners kämpften jetzt meist 14–20jährige Burschen, ohne jede militärische Ausbildung, dazwischen Deserteure des Heeres und der Flotte. Idealisten, Studenten und dergleichen, überhaupt die Intelligenz war recht schwach an Zahl unter ihnen geworden.

Wir fühlten uns als Sieger. Da kam am Abend des 10. Juni die Nachricht, daß in der Ukraine, also in unserem Rücken, eine mit englischem Geld bewerkstelligte Revolution drohe. Ferner hatten die Bolschewiki westlich Taganrog starke Truppen gelandet. Zum Kampf gegen die letzteren habe Detachement Fromm zwei Bataillone abzugeben.

Das war hart bei der ohnehin schon viel zu dünnen Besetzung. Fromm entsandte je ein Bataillon von L. 121 und R. 122.

Es galt nun, den Feind über unsere Schwäche im unklaren zu halten. Hätten wir zu einem Angriff die nötigen Truppen gehabt, so wäre dieser Angriff auf unserem linken Flügel, gegen Mokry Bataisk, ausgeführt worden, denn dort war des Gegners schwache Seite. Hier täuschte vom 11.–13. Juni das Detachement Angriffsabsichten vor. Die Artillerie schoß sich unter Fliegerbeobachtung auf verschiedene Punkte ein, zahlreiche Patrouillen gingen zum Erkunden vor. Dieselben erbeuteten sogar ein feindliches M.-G. (englisches Fabrikat) und viele Gewehre. Und der Feind kroch auf den Leim; er befestigte emsig seine Stellung.

Bei uns schickte man in diesen Tagen den letzten Mann an die Front vor. Die Landsturmpioniere unterbrachen jegliche Arbeit und taten Infanteriedienst. Auf rückwärtigen Posten standen Burschen, Bagagefahrer und dergleichen. Die Pferde konnten nicht mehr geputzt werden, weil die paar zurückbelassenen Leute allein mit Füttern alle Hände voll zu tun hatten. Fromm selbst aber atmete auf, als er am 13. Juni abends die Nachricht erhielt von dem deutschen Sieg bei Taganrog. Mit ihm war auch die Revolutionsgefahr sehr klein geworden, und für die Donstellung war wieder ein Bataillon, nämlich das II. L. 126, und eine Batterie unterwegs.

Die Bolschewiki unternahmen jetzt nichts mehr von Bedeutung; ihre Artillerie schoß bisweilen, die deutsche erwiderte, so gut es eben ging. Vom 15. Juni ab erschienen wiederholt Parlamentäre an der Front des Regiments.

Wir hatten sie nach Rostow, teilweise nach Taganrog weiterzubefördern. Brachten sie Schriftstücke, so eröffnete man dieselben beim Regiment und telephonierte den Inhalt an die Division. Die Parlamentäre selbst, ebenso ihre Schriftstücke, machten einen sehr ungewandten Eindruck. Ein paar gebildete Menschen, die sich zuweilen unter ihnen befanden, erzählten auf dem Rückweg unverhohlen, sie schämten sich daran, wie ihre Genossen sich aufgeführt hätten und würden ein zweites Mal nicht mehr mitgehen. Sie seien auch von ihrer einstigen Begeisterung für Gleichheit und Kommunismus gründlich abgekommen und schwer enttäuscht. Jeder fülle sich drüben bei ihnen die Taschen, täte, was ihm paßte, kein Unterführer gehorche, und so brächten sie es auch nicht fertig, während der Verhandlungen das eigene Artilleriefeuer auf der ganzen Front abzustopfen. Einmal erfuhren wir, man hatte beim Feind einen Führer,



Bolschewisten-Parlamentäre in Bataisk.

der uns einen flegelhaften Brief schrieb, aus seinem Hause herausgeholt und ihm 25 aufgemessen.

Seit die Bolschewiki nicht mehr aus dem Vollen wirtschaften konnten, seitdem ihre tägliche Löhnung von 5 Rubel auf 1½, später auf ¾ herabgesetzt werden mußte, seitdem liefen sie scharenweise davon. Und in Rostow mußte die deutsche Bedeckung die Parlamentäre vor dem Volk schützen, damit dieses sie nicht zerriß. Wie mancher Rostower hatte ihnen noch vor zwei Monaten „Hosianna" zugerufen, heute hieß es: „Kreuzige ihn!"

Während uns der Feind jetzt wenig mehr zu schaffen machte, litten wir sehr unter Krankheiten. Es handelte sich dabei um die sogenannte Donruhr, ein weit schlimmer Ding, als die gewöhnliche Ruhr, besonders in ihren Folgen. Denn vielfach zieht sie Lähmungen und Herzleiden nach sich. Unsere Verluste durch diese Krankheit waren viel größer, als die durch den Feind. Genaue Zahlen fehlen; mehr oder weniger litt aber jedermann an ruhrartigem Durchfall.

Nach oft wiederholtem Vorstelligwerden seitens des Regimentskommandeurs gelang es endlich, eine Ablösung des I. und III. Bataillons durchzusetzen. Das II., erst am 14. und 15. Juni in Stellung gekommen, blieb zunächst noch da.

Die Verpflegung war über die ganze Zeit gut gewesen. Vom Übel aber war, daß alles Wasser salzig schmeckte; selbstverständlich, je mehr man es kochte, um so schlimmer. Auch unter dem heißen Klima litten wir, zumal nirgends ein Baum Schatten spendete. Fiel dann endlich der ersehnte Regen, so geschah dies maßlos, in Form eines Wolkenbruchs, der alles überschwemmte. Dorfstraßen standen alsbald unter Wasser, Schützengräben nicht weniger. Und einige Stunden nachher, ohne erquickende Kühle zwischenhinein, glühte wieder die Sonne.

Mit den Einwohnern, besonders mit den zahlreichen Bahnangestellten, ließ sich leben. Sie sahen in uns den Schutz gegen ihre Qualgeister beiderlei Art, gegen Kosaken und Bolschewiki.

Eines Tages erhielt Oberst Fromm eine Einladung von seiten der Kosaken zu einer Trauerfeier für 27 russische Offiziere und einige andere Leute, welche vor einem Jahr in Bataisk von den Bolschewiki ermordet worden waren. Er ging mit den dienstlich abkömmlichen deutschen Offizieren hin, und zwar zunächst in die Kirche.

Alle griechischen Kirchen sind mit Bildern und Goldschmuck vollgestopft. Vielfach zeigen die Heiligenbilder nur Gesicht, Hände und Füße gemalt, alles andere ist in Goldblech getrieben und durch Löcher im Goldblech sieht man die gemalten Fleischteile. Der orthodoxe Gottesdienst besteht fast nur in Liturgie und dauert sehr lang. Hier in Bataisk war er schon nach 1½ Stunden fertig, mit wundervollem Chor- und Einzelgesang, aber wie immer recht einförmig, 1½ Stunden hindurch die gleiche Melodie. Dann trat ein alter Pope in prächtigem Ornat auf Fromm als dem höchsten Anwesenden zu und sagte in hartem Deutsch: „Bitte, libber Herr, nemmen Sie geweihtes Brott, und mein Seggen". Der Oberst nahm, verneigte sich und wurde mit dem griechischen Kreuz gesegnet. Dann erhielten seine Offiziere Brot und Segen, hierauf die Russen.

Gleich nachher brachte ein ausgesucht schönes Mädchen zuerst Fromm, dann jedem deutschen Offizier einen Blumenstrauß. Hiezu belehrte ein deutschsprechender

russischer Offizier den Oberst, es sei bei ihnen Sitte, während der jetzt anschließenden Feier am Grab Blumen in dieses zu werfen. Da die deutschen Offiziere — jedenfalls aus Unkenntnis des Gebrauches — keine Blumen mitgebracht hätten, so habe man ihnen auf Veranlassung der Kosaken welche besorgt.

In langer Prozession, voraus die Kirchenfahnen und Heiligenbilder, zog man auf den Friedhof. Dort war das Massengrab geöffnet, die Särge lagen bloß. Die Sargdeckel waren zum Teil eingebrochen, so daß man die halbverwesten Leichen sah. Bei der furchterlichen Hitze stank das alles ganz entsetzlich. Die Liturgie währte nochmals über eine Stunde, darauf salutierte eine Abteilung Kosaken mit gezogenem Säbel, versorgte die blanke Waffe und ergriff die Karabiner, um drei Ehrensalven abzugeben. Das war der Schluß. Wir aber waren vor Gestank und Hitze halb ohnmächtig. Das Dankschreiben,*) welches Oberst Fromm am nächsten Tage erhielt, das hatten wir sauer verdienen müssen.

Bis zum Abtransport nach Rumänien.

6. Juli bis 14. Oktober 1918.

Das II. Bataillon wurde im seitherigen Abschnitt des I. 121 eingesetzt und blieb dort bis zum 24. Juli.

Die Verhandlungen mit den Bolschewiki gingen weiter; verabredetermaßen sollte Waffenruhe herrschen, aber einzelne Geschütze des Gegners schossen, wenn es ihnen eben so paßte, worauf dann die deutsche Artillerie antwortete. An der Kosakenfront, die sich vom Dreieckswäldchen nach Norden hin weiter zog, mehrere Divisionsbreiten lang, fanden kleinere Unternehmungen statt. Anläßlich derselben nahm auch bei uns das Feuer vorübergehend wieder etwas zu.

Vom 16. Juli ab wurde eine Grenzlinie zwischen den Bolschewiki und der 7. L.-D. festgelegt, bis zu welcher die beiden Parteien die Ernte einbringen durften. Am 18. Juli begannen wir unsererseits mit dieser Arbeit, und zwar vor der Front durch Mannschaften, hinter derselben durch Einwohner. Von den Bolschewiki kamen Leute, augenscheinlich mit dem Einbringen der Ernte beauftragt, legten sich in die Sonne und taten nichts. Dies ist um so bezeichnender, als die Bolschewiki bei Festlegung der Erntegrenzen ganz unersättlich sich gebärdeten.**)

Die Truppenstärke uns gegenüber, das sah man deutlich, sank von Tag zu Tag mehr herab. Denn die Bolschewiki liefen einzeln oder in Gruppen davon, in die Heimat, in noch weniger ausgesogene Gegenden. Unter diesen Umständen stellten wir die Bauarbeiten an der geplanten neuen deutschen Linie ein. Nach dem 21. Juli trafen von uns vorgeschickte Patrouillen überhaupt auf keinen Feind mehr; wir dehnten daher unsere Ernte auf das Gebiet jenseits der festgelegten Grenze aus.

Am 24. Juli wurde das II./L. 126 aus dem Truppenverband südlich des Don herausgezogen, um wieder zum Regiment zurückzutreten.

Der Krankenstand des Bataillons, in Taganrog sehr gut, war in der Donniederung stark in die Höhe gegangen; auch beim II./L. 126 handelte es sich dabei um Ruhr.

Das I. und III. Bataillon standen seit dem 6. Juli in weitem Umkreis kompagnieweise verteilt; das II. wurde vom 25. Juli ab noch in den Regimentsbezirk eingeschoben. Dieser Bezirk war im Süden vom Don und Asowschen Meer, zwischen Rostow und Taganrog je ausschließlich begrenzt. Er ging 60 Kilometer weit nach Norden bei einer durchschnittlichen Breite von 30 Kilometer. Als man das Regiment am 25. September in die Gegend von Lugansk und Millerowo verlegte, wurde sein Bezirk noch größer. In beiden Abschnitten lagen andere Waffengattungen zwischen

*) S. Anlage 6.
**) S. Anlage 7.

unsere Kompagnien. Auch wechselten mehrere von den letzteren wiederholt ihre Standorte.

L. 126 bildete so bis gegen Mitte Oktober eine Art Landespolizei. Wir hoben einige Verbrecher auf und Leute, die zur Bildung von Bolschewiki- und Räuberbanden aufforderten. In der Hauptsache aber genügte schon unsere Anwesenheit zur Erhaltung von Ruhe und Ordnung.



Mershanowsky. Regimentsstabsquartier.

Die Kompagnien machten Märsche in die Nachbarorte, um hier ihr Dasein vor Augen zu führen; die Bahnlinien und deren Kunstbauten wurden bewacht, aber auch Übungen abgehalten. Es war eine ruhige Zeit; man konnte sich erholen. Leider nur wollte in dem heißen Klima die Ruhr nicht weichen; wir hatten außer sehr vielen Kranken unter Offizieren und Mannschaften auch Tote. Erst als die Hitze nachließ, besserte sich die Gesundheit.

Die Teile des Regiments, welche am Meer lagen, benützten die Gelegenheit zu Seebadern. Auch in den Flüssen wurde viel gebadet. Hatte man doch seit lange hiezu keinerlei Möglichkeit gehabt. Eine Militärbadeanstalt in Rostow wurde erst benützungsfähig, als das Regiment nicht mehr dort war. Die öffentlichen Badeanstalten der Stadt, alle zugleich Freudenhäuser ohne jede ärztliche Kontrolle, aber mit größter Unsauberkeit, waren sehr dazu angetan, sich Krankheiten zu holen. Sie wurden deshalb auch für deutsche Heeresangehörige von der Kommandantur verboten. Durch den vielen Urlaub, der in dieser Zeit bewilligt werden konnte, drohte ein Eisenbahnerstreik einen Strich zu machen. Doch kam die Sache bald wieder ins Geleise. Die Bahnen dortzulande sind sämtlich Privatbahnen. Die Bolschewiki hatten nicht nur Brücken und Bahnhofsanlagen nach Möglichkeit zerstört, sondern auch die Kassen ausgeraubt. Infolge



Das Quartierfräulein des Regimentsstabs in Mershanowsky beim Kochen.

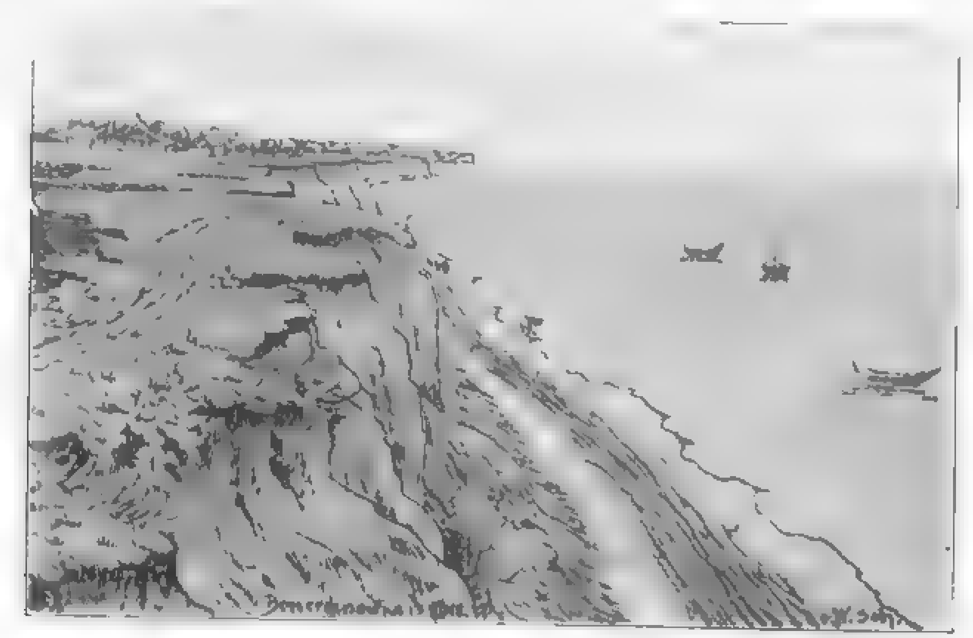
davon konnten die Angestellten seit vielen Monaten keinen Gehalt mehr erhalten. Dazu kam unter der Bolschewitiherrschaft noch die Sitte, daß alle Welt ohne Fahrkarte fuhr, dafür aber die Fensterscheiben in den Wagen einschlug.

Die deutsche Heeresverwaltung bezahlte das Bahnpersonal, sobald es sich um Militärtransporte einschließlich Urlauberzüge handelte, sonst aber nicht. Kein Wunder, daß die armen Eisenbahner schließlich streikten. Nach einigen Tagen erklärten sich aber die meisten von ihnen bereit, deutsche Militärzüge zu fahren, jedoch keine anderen. In den Militärzügen forschten sie genau nach Nichtheeresangehörigen und schmissen sie heraus. Der Urlauberverkehr konnte wieder aufgenommen werden.



Beerdigung eines russischen Offiziers. Der Mann neben dem Musikdirigenten ist ein in deutsche Uniform eingekleideter russischer Dolmetscher.

Jeder deutsche Soldat hatte damals das Recht, wöchentlich ein Paket bis zu 20 Pfund mit der Post heimzusenden. Vieles aus den vollen Fleischtöpfen der Ukraine wanderte so in die Heimat. Das Regiment veranlaßte nun, daß die Wirtschaftsoffiziere der einzelnen Standorte neben ihren Ankaufen für die Intendantur auch die Kantinen



Bessergenowka am Asowschen Meer.

mit billigen Waren versorgten, soweit solche sich zum Verschicken eigneten, wie z. B. Eier, gesalzener Speck, Speiseöl, Reis, Grieß, Zucker, Bohnen, Seife und dergleichen. Ein geringer Zuschlag, durchschnittlich 5 %, zum Einkaufspreis, mußte etwaige Verluste decken. Gleichzeitig wurde freihändiger Ankauf der fraglichen Dinge durch Mann=

schaften verboten, weil das erfahrungsgemäß stets alsbald zu Preistreibereien führte. Die Kompagnien ließen durch ihre Schreiner und Zimmerleute geeignete Kistchen anfertigen und gaben sie den Mannschaften zum Selbstkostenpreis.



Millerowo.

Mit den Einwohnern vertrug man sich recht gut. Durch den Einblick in ihr Leben und Treiben vermehrte jeder Soldat seine kulturgeographischen Kenntnisse. Wie wenige hatten doch vorher ein Meer gesehen, wußten etwas von Seefischerei und Segelschiffahrt, von der so gänzlich anders betriebenen Art des Feldbaus, von Sonnenblumenfeldern und dem Ölschlagen aus ihren Kernen, von roh zu essenden Zwiebeln und Gurken und von fußlangen Schildkröten. Auch waren die Seefische frisch aus dem Wasser kein schlechter Bissen, dazu noch spottbillig, falls man sie nicht beim Händler, sondern unmittelbar vom Fischer kaufte. Zum Regimentsstab gehörten damals sieben Offiziere, für welche die Verpflegung wie für jeden Mann gefaßt wurde. Für die Zutaten bezahlte jeder Offizier täglich 2—2½ Mark, ohne Getränke. Und dieser geringe Zuschuß war trotz der hohen Lebensmittelpreise nur möglich, weil zweimal in der Woche das gelieferte Fleisch eingespart und dafür Fische gegeben wurden. Diese aber kosteten für alle sieben Offiziere zusammen jedesmal 1—3 Mark.

Eine ähnliche Maßregel zur Essensverbesserung trafen übrigens auch einige Kompagnien, indem die Mannschaft bisweilen auf einen Teil ihrer Teuerungszulage verzichtete und dafür sich eine Eierspeise oder dergleichen bereiten ließ.



Beerdigung eines russischen Offiziers.

In Millerowo sammelten russische Offiziere aus deutscher Gefangenschaft zurückkehrende Sibirier, welche sich freiwillig zum Kampf gegen die Bolschewiki bereit erklärten. Echt russisch dachte man dabei an ein Armeekorps, traf Anstalten für Bildung und Unterbringung eines Generalkommandos, brachte aber in Wochen nur etwa 40 Offiziere und gegen 100 Mann zusammen. Was später daraus wurde, ist unbekannt.

Mit den Sibiriern sowohl als mit einer anwesenden Kosakenabteilung lebten wir im besten Einvernehmen. Zur Beerdigung eines sibirischen Offiziers stellte das Regiment seine Musik, Oberst Fromm und eine Anzahl Offiziere beteiligten sich.

Ganz maßlos sind die Ansprüche, welche russische Offiziere an ihre Quartiergeber machen. Nicht nur gilt es als selbstverständlich, daß sie bei längerem Aufenthalt an ein und demselben Ort ihre Familie nachkommen lassen und samt dieser auf Kosten des Hauswirts leben, sie verlangen auch, daß der letztere ihnen eigenes Dienstpersonal zur Verfügung stellt.

In der Gegend von Lugansk bis nach Millerowo gab es zahlreiche deutsche Bauernkolonien, die wirtschaftlich in hoher Blüte standen. Aber auch noch etwas anderes lernten wir in Millerowo kennen, nämlich eine holländische Kaufmannskolonie, die zu großem Reichtum gekommen war. Mit den deutschen Bauern standen sie in regem Geschäftsverkehr, auch unser Wirtschaftsoffizier schloß manchen Handel mit ihnen ab. Diese Holländer sind Mennoniten; die sonntäglichen Predigten hält der Gemeindeälteste, ein Laie, ab. Eine solche Predigt, die auch einige deutsche Offiziere und Mannschaften anhörten, war aber ganz vorzüglich. Der Redner erwies sich als hochgebildeter Mann von tiefgründigem Denken und strengem Pflichtbewußtsein. Als wir dann auf dem Kirchhof von Millerowo mehrere Leute beerdigten — sie waren der Ruhr erlegen —, da schenkten die Mennoniten jedesmal 100—200 Rubel für die Hinterbliebenen.



Millerowo.

An der Ruhr erkrankten auch zwei Bataillonskommandeure sehr schwer, die Majore Gutermann und Wiedemann. Beide mußten in die Heimat geschafft werden. Das Regiment verlor dadurch zwei vorzügliche Offiziere. Gutermann hatte sich schon im Westen hervorgetan, dann auch wieder bei Nowo Ukrainka und in Jelisawetgrad. Er war jedoch nicht nur ein tüchtiger Truppenführer, sondern erwies sich auch als vorzüglicher Leiter großer Betriebe, z. B. als er von der Division damit beauftragt war, alles verwendbare Material aus der Stochodstellung zu bergen und in ähnlichen Fällen. Major Wiedemann, der ja erst spät ins Feld gekommen war, leistete trotz seines körperlichen Leidens Glänzendes als Bataillonskommandeur bei Nowo Ukrainka, bei Simelnikowo an allen drei Gefechtstagen dort und als Regimentsführer südlich des Don. Für die militärische Weiterbildung seiner Offiziere und Mannschaft sorgte er ständig; durch seine vornehme Denkart glättete er manche Unebenheit, die sich da und dort ergeben hatte.

Das II. Bataillon übernahm nach einiger Zeit Hauptmann Leuze, bis dahin Stabschef der Kommandantur von Rostow, das III. Major v. Radowitz vom Dragoner-Regiment 25.

Dem Regimentskommandeur, Oberst Fromm, hatte schon südlich des Don die Ruhr viel zu schaffen gemacht. Zeitweise war er so geschwächt, daß er nicht mehr an die Stellung vorreiten konnte, sondern nur noch im Auto vorfahren. Doch glaubte

er, sich durchreißen zu können. Im Oktober hatten ihn fortgesetzte Krankheitsrückfälle jedoch immer mehr herunter gebracht. Er fühlte sich müde, energielos und ohne körperliche Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einflüsse. So weh ihm das Scheiden tat, er biß in den sauren Apfel, als er von seiner Stelle enthoben wurde.

Die Gefahren im Osten in der damaligen Zeit waren ja niemals zu vergleichen mit denen auf dem westlichen Kriegsschauplatz. Die großen Entfernungen und schlechten Verkehrsmittel in der Ukraine ergaben aber für einen Regimentskommandeur eine Selbständigkeit, wie sie im Westen kein Divisionskommandeur, ja manchmal ein Kommandierender General nicht besaß. Diese große Selbständigkeit erforderte eine verantwortungsfreudige Führertätigkeit. Dazu kamen noch Anforderungen an den Regiments- und Detachementsführer auf den verschiedensten nichtmilitärischen Gebieten, z. B. Regierungsangelegenheiten. Das alles wollte bewältigt sein.

Nachfolger Fromms sollte Oberstleutnant Schiele sein. Doch erreichte dieser das Regiment überhaupt nicht mehr. Major v. Radowitz führte dasselbe.

L. 126 mußte wiederholt Leute jüngerer Jahrgänge für den westlichen Kriegsschauplatz abgeben. Der letzte und größte Transport — er war Ende September schon unterwegs — kehrte im Oktober wieder zum Regiment zurück. Es war telegraphischer Gegenbefehl eingetroffen.



In Rumänien, Odessa und Saloniki. — Die Heimkehr.

15. Oktober bis 14. Dezember 1918, bezw. bis 11. Juni 1919.

Rumänien und Heimkehr des größeren Teils des Regiments.

15. Oktober bis 14. Dezember 1918.

Wir hatten seinerzeit die Berichte von den Erfolgen der deutschen Offensive mit Jubel aufgenommen. Als dann die schlimmen Botschaften kamen, da herrschte Trauer, die Sorge machte sich breit und breiter. Manche unter den Ukrainern, ebenso unter den russischen Offizieren, zogen uns zum Hohn recht augenfällig ihre Zeitungen aus der Tasche, lasen darin und grinsten.

Von dem zersetzenden Einfluß der sozialistischen Wühlarbeit in der Heimat verspürte man im Regiment wenig. Infolge der geringen Verluste und der Herabsetzung des Mannschaftsstandes in den Kompagnien hatten wir seit langer Zeit keinen Ersatz von Hause bekommen, der den Geist unter den alten Leuten verdorben hätte. Es kam noch dazu, daß das eigene Erleben ihnen täglich vor Augen führte, wohin der Bolschewismus führte. Der Bolschewikmus ist ja freilich nur ein grasser Auswuchs der Sozialdemokratie, von ihr kaum gewollt, aber ohne sie als Nährboden hätte auch kein Kommunismus, kein Bolschewikentum wuchern können. Die wenigen umstürzlerischen Elemente im Regiment spielten keine Rolle, sie kamen zwischen den guten Soldaten nicht zu Wort.

Gegen Mitte Oktober traf der Befehl ein zum Abtransport nach Brody in Galizien. Landsturmbataillon Gera löste uns in dem bisherigen Bezirk ab. Da die Bataillone und Kompagnien sehr weit auseinander lagen, so erforderte ihr Anmarsch nach den Verladeorten ziemlich viel Zeit. In den Tagen vom 15. 17. Oktober konnten die Transportzüge abrollen. Daß alsbald einige mit Heu beladene Eisenbahnwagen in Brand gerieten, war sehr verdächtig. Die starke Beschädigung eines weiteren Wagens durch fehlerhaftes Bremsen schloß sich an; er mußte unter viel Zeitverlust herausgenommen werden. Dazu kam etwas bis dahin Unerhörtes. Wenn ein Bahnangestellter unbeobachtet an das deutsche Gepäck kommen konnte, so fiel bald nachher während der Fahrt ein Stück aus dem Zug. Und jedenfalls teilte sich das Personal in die Funde der Bahnwärter. Das waren die ukrainischen Eisenbahner, die in den Zeiten des Glücks uns so ergeben gewesen.

Unterwegs traf ein Befehl ein, der unsere Fahrtrichtung änderte. Es sollte nicht nach Galizien gehen, sondern über Tiraspol nach Rumänien. Tiraspol wurde von den Zügen nur in großen zeitlichen Zwischenräumen, vom 21. bis zum 27. Oktober allmählich erreicht. Alle Strecken waren überladen, zumal da man die langen Züge zerlegen mußte, um das Gefäll des Wegs hinabfahren zu können. In Tiraspol kam der Befehl, daß zur Verminderung des Übels ein Teil der Züge über Odessa fahren sollte, der andere unmittelbar nach Reni. Diese Anordnung trennte unser Regiment in zwei Teile, die sich überhaupt nicht mehr zusammenfanden. Nach Reni unmittelbar fuhren der Regimentsstab, Stab I mit 1., einem Teil der 2. Kompagnie und 1. M.-G.-K., ferner das II. Bataillon ohne seine M.-G.-K. und M.-W.-Trupp, sowie das III. Bataillon ohne den größten Teil der 10. und 11. Kompagnie und ohne die

3. M.-G.-K. Nach Odessa kam der Rest, also die 3. und 4. Kompagnie, die 2. und 3. M.-G.-K und 2. M.-W.-Trupp ganz, die 2., 10. und 11. Kompagnie zum kleinen Teil, ferner die Bagagen des I. Bataillons.

Hier sollen zunächst die Schicksale des erstgenannten Teils berichtet werden.


Kapelle bei Slatina in Rumänien.

Zunächst mehrten sich die Diebstähle auf der Bahnfahrt ganz gewaltig. Der Transport wurde nach kurzer Zeit noch einmal zerrissen; er gelangte ohne II. Bataillon über Braila und Bukarest am 25. Oktober nach Slatina. 2 Batterien von L.-F.-A. 1 waren ihm beigegeben. Er löste in Slatina k. u. k. Truppen ab.

Beabsichtigt war, daß sich um Slatina die ganze 7. L.-D. sammeln und einem Vormarsch der Franzosen und Serben von Saloniki her entgegentreten sollte. Da traf am 30. Oktober die Nachricht ein, daß mit einem Nachkommen der 7. L.-D. nicht mehr zu rechnen sei. Das Detachement v. Radowitz, das heißt die eben genannten etwa 4 Infanteriekompagnien, 1 M.-G.-K., 1 M.-W.-Trupp und 2 Batterien wurden unmittelbar dem Armee-Oberkommando Scholtz unterstellt.

Man bezog die Quartiere, welche bis dahin k. u. k. Truppen innegehabt: Offiziere in Bürgerquartier, Mannschaft in einer Kaserne. Die Österreicher vor uns hatten sich hier sehr häuslich eingerichtet. Für den Privatgebrauch der Truppenteile und ihrer Angehörigen waren in größtem Umfang Aufkaufstellen geschaffen worden für billiges Getreide, Öl und dergleichen, ferner eigene Mühlen, Landwirtschaft, Schlachterei, alles von Mannschaften betrieben, ebenso eigene Schweine-, Hammel- und Ochsenherden. Die Feldpost beförderte täglich etwa tausend Kistchen nach der Heimat. Somit blieb unsern Bundesbrüdern für den militärischen Dienst allerdings nicht mehr viel Zeit und Kraft übrig; zwei Drittel aller Offiziere und Mannschaften zählten zur Bagage. Die Hilfsquellen Rumäniens mündeten zum großen Teil in die Taschen der einzelnen Regimentsangehörigen, anstatt als Strom nach Österreich. Seit den letzten acht Tagen hatte das k. u. k. Regiment rastlos daran gearbeitet, mittelst Ochsenwagen und Güterzügen sein „Eigentum" bis zum kleinsten Bettstück herab heimzuschaffen.


Schweinehirt in Mokri.

Die Unterkunft und Verpflegung in Slatina war gut; es gab sogar wieder Wein. Die Bevölkerung verhielt sich freundlich, doch hatte man bei ihr sehr das Gefühl: Trau, schau wem! Schöne Weinberge und üppige Maisfelder lagen ringsum, daneben weideten in großen Herden Rinder, Schafe und Schweine. In Bukarest, wie in allen größeren Städten,

kauften deutsche Wirtschaftsoffiziere von Staats wegen Lebensmittel und Rohstoffe auf, soviel noch zu haben war.

Unsere Kompagnien hatten sich eingerichtet und Übungen abgehalten. Da kam am 4. November der Befehl zur Abfahrt nach Hermannstadt, weil dort Unruhen ausgebrochen seien. Am 5. November ging es in wunderschöner Fahrt durch die Transsylvanischen Alpen, entlang dem Altfluß, an blühenden Dörfern und prächtig gelegenen Klöstern vorbei. Jammerschade, in all diese Herrlichkeit hinein fuhren wir mit dem Bewußtsein: Deutschland ist verloren.

Als man um 5 Uhr nachmittags Hermannstadt erreichte, da verweigerten die ungarischen Behörden die Aufnahme. Ungarn fürchtete einen neuen Krieg zwischen Deutschland und Rumänien und wollte in diesem neutral bleiben. Erst nach langer Verhandlung gelang es, daß wir ausladen und eine Kaserne beziehen konnten. Doch durfte die Mannschaft die Stadt nur ohne Waffe betreten.


Aus Hermannstadt in Siebenbürgen.

Hermannstadt liegt schön zwischen Bergen, im Innern aber sah es bös aus. Entlassene und fahnenflüchtige Soldaten hatten dort geplündert, sie trieben sich noch in den Straßen herum, besonders Ungarn und sächsischer Landsturm. Mit Mühe nur konnte eine Bürgerwehr die Ordnung einigermaßen aufrecht erhalten gegen die Raubgier der neuen Freiheitsmänner.

In den Kasernenställen lagen ganze Reihen verhungerter Pferde. Die Truppen waren einfach davongelaufen. In den Depots raubten Ungarn und Sachsen nach Herzenslust. Auf den Straßen hörte man ab und zu Gewehrfeuer. An vielen Stellen wurde Heeresgut versteigert, nicht klar, ob für Staatsrechnung oder um als Diebstahlserlös in den Taschen der Versteigerer zu verschwinden.

Eine einsame Insel der Ordnung in dieser Orgie des Schmutzes bildete das Kadettenhaus. Kadetten standen als Posten vor dem Tor und wehrten dem Verbrechen den Eintritt. Wie lange wohl konnten sie bleiben?

In politischer Hinsicht traumte ein großer Teil Hermannstadts von Völkerfreundschaft und Weltfrieden, auf denen sich Ungarn in schönster Blute neu aufbauen werde. Die Einwohner in den Straßen sprachen meist deutsch, von einem deutsch Denken und Fühlen war nichts zu verspüren.

Ein Verkehr der L. 126er mit den Ungarn und Sachsen ließ sich nicht unterbinden, und Hetzer unter jenen machten sich sofort an unsere Leute. Einen Augenblickserfolg erreichten sie auch, besonders weil die Mannschaft fürchtete, von der Heimat abgeschnitten zu werden. Ein Soldatenrat wurde gewahlt; er hielt Reden, Hilfe wußte er aber keine. Bald gelang es dem klugen, immer ruhigen und vornehmen Major v. Radowitz, die Erregung einzudämmen. Das war am 11. November. Am 13. November traf Feldmarschall v. Mackensen in Hermannstadt ein. Er besichtigte sämtliche Truppenteile in Stadt und Umgebung. Dabei erlauterte er den Zweck unseres Hierseins. Er fuhrte aus, daß zuerst die Lazarette, die Kranken, der Wirt-

schafts- und Hilfsdienst abbefördert werden müßten und dies bei äußerst knappen Kohlenvorraten. Er sagte, wie er es jetzt als seine große Lebensaufgabe betrachte, das Heer heimzubringen. Er selbst werde den ungarischen Boden als letzter deutscher Soldat verlassen. Und bei alledem gab der greise Held sich keinerlei Täuschung darüber hin, was ihm blühte, wenn er der Entente in die Hände fiel.

Diese Rede, der ganze imponierende Eindruck, den der alte Recke machte, wirkte Wunder. Besonnenheit und Pflichttreue kehrte wieder ein bei L. 126. Zwischen all den sogenannten Versprengten, zwischen marodierenden Deserteuren stand das Regiment als zuverlässiger Truppenteil, dem der Feldmarschall den Dienst seiner Stabswache, sowie die Erhaltung von Ruhe und Sicherheit übertrug. Detachement v. Radowitz stellte Wachen aus, schützte den Bahnhof, rettete an Heeresgut, was zu retten ging. Versprengte wurden gesammelt und geordnet, ja sogar eine militärische Unternehmung nach auswärts brachte das Detachement noch fertig. In einem Karpathendorf hatte man wiederholt deutsche Kraftfahrzeuge in eine Falle gelockt. Sie blieben verschwunden. Eine Abteilung L. 126er, die sich alle freiwillig dazu meldeten, führte einen Streifzug nach jenem Dorf aus, drang in dasselbe ein und brachte den größten Teil des Raubes mit heim.

Durch Hermannstadt marschierten täglich Truppen, teils mehr, teils weniger geordnet. Transportzüge kamen aus Rumänien und wollten weiter. Unsere L. 126er entluden auf Befehl Güterzüge, um die Wagen für Mannschaften freizubekommen.

Da erhielt auch Detachement v. Radowitz am 28. November den Befehl zum Abrücken. Am 29. November marschierte es nach Vizakna, 10 Kilometer nordwestlich Hermannstadt, um dort verladen zu werden.

Langsam nur ging die Fahrt vor sich. Am 6. Dezember erreichte man Budapest, am 7. Wien, am 8. Linz, am 9. Passau, am 10. Crailsheim, und am 11. Dezember, 8 Uhr vormittags, Stuttgart. An demselben Tag traf auch noch das II. Bataillon in der Landeshauptstadt ein.

Die Fahrt war sehr aufregend gewesen. Fast auf jeder Station wurde der Zug angehalten. Wir sollten die Waffen abgeben, sollten interniert werden. Zum Schein hatte man in einem Güterwagen ein paar M.-G., meist unbrauchbare, zusammengepackt und dazu eine Anzahl österreichischer und sonst herrenloser Gewehre. In Wirklichkeit führte jeder L. 126er sein Gewehr unter Tornistern versteckt bei sich. Teils mit Bestechung, teils durch Bedrohung mit Waffengewalt unsererseits gelang es, immer wieder frei- und weiterzukommen.

Bei all dem leistete der stets bewährte Hauptmann Ries ganz Hervorragendes. Auf einem Bahnhof waren schon französische Truppen; aber während der Verhandlung dampfte plötzlich unser Zug an, Ries sprang hinein und weg waren wir.

Der Soldatenrat hatte in Hermannstadt ein paar Stunden lang eine Rolle gespielt. Bald sah er ein, daß in Lagen, wo es zu handeln galt, sein Dasein recht überflüssig war, eher ein Hemmschuh als ein Förderungsmittel für die Heimfahrt. Um hier durchzukommen, gehörte mehr dazu, als ein beliebiger Mann leisten konnte. Der Soldatenrat war klug genug, in der Versenkung zu verschwinden und verschwunden zu bleiben.

Jetzt zum II. Bataillon. Es hatte Tiraspol am 27. Oktober erreicht, wurde hier, da mit einer alsbaldigen Weiterfahrt nicht gerechnet werden konnte, ausgeladen und in einer Kaserne untergebracht, die Offiziere in Bürgerquartieren. Am 30. Oktober konnte die Fahrt weitergehen, Richtung Bukarest, aber langsam und immer langsamer. Angeblich lag die Schuld des fortwährenden Steckenbleibens an den schlechten Lokomotiven und dem wenigen Heizmaterial. In Wahrheit dürfte böser Wille des Bahnpersonals wohl auch sehr mitgesprochen haben. Denn mit zunehmender Verschlimmerung von Deutschlands Lage wuchs der passive Widerstand der Eisenbahner. In Buzau erhielt das Bataillon die Nachricht, daß es der bayrischen Distriktskommandantur unterstellt sei. Auf deren Befehl verließ es den Zug und marschierte nach Dara Ulmeni, 15 Kilometer von Buzau entfernt. Dort blieb es vorläufig zur Verfügung und bezog Unterkunft in der Kaserne.

Am 7. November wurde der Marsch nach Plösti angetreten, wo das Bataillon am 10. November eintraf und die Nachricht erhielt, daß Deutschland sich wieder im Kriegszustand mit Rumänien befinde. Ein starker Wacht- und Sicherheitsdienst war jetzt erforderlich, auch mußten eine Anzahl Kommandos in die Umgegend entsandt werden, um allerhand Heeresgut zu bergen.

Die Stimmung der Bevölkerung von Plösti wurde von Tag zu Tag erregter; die Mannschaften durften nicht wagen, sich einzeln auf der Straße zu zeigen. Am 21. November kam es zum offenen Krawall. Ein Volkshaufen, viele rumänische Soldaten dazwischen, umzingelten die Hauptwache. Doch gelang es ihr später, mit den Waffen in der Hand zum Bataillon durchzukommen.

Am 22. November räumte das Bataillon befehlsgemäß Plösti und fuhr mit der Bahn nach Baikoi. Das Verladen, zwischen feindseligen Volkshaufen und mit ungenugendem Wagenmaterial, war sehr schwierig gewesen. Das Bataillon brachte in den Eisenbahnwagen unter, was menschenmöglich war, mußte aber schließlich doch einen Teil seiner Bagage stehen lassen.



Rumanisches Hochzeitspaar.

Nun lag der Zug tagelang in verschiedenen rumänischen Stationen. Die Mannschaft mußte aussteigen und teils mit starken Wachen das Bergen von deutschem Heeresgut decken, teils dabei mit Hand anlegen. Endlich am 29. November erreichte man Kronstadt; man war in Siebenbürgen. Von hier aus ging der Transport weiter unter ähnlichen Verhältnissen wie beim Detachement v. Radowitz über Budapest, Wien, Munchen erreichte man am 11. Dezember abends Stuttgart.

Dort wurden beide Transporte von den Einwohnern festlich empfangen. Unter Vorantreten einer Musikkapelle marschierte der Regimentsstab mit III. Bataillon usw. nach der Römerschule, das II. nach der Johannesschule, wo Unterkunft bezogen wurde.

Alsbald begannen die Demobilmachungsarbeiten.

Am 13. Dezember vormittags fand im Gustav Siegle-Haus eine feierliche Begrußung durch den Stadtvorstand statt. Bei dieser Gelegenheit äußerte der derzeitige stellvertretende Kommandant von Stuttgart gegenüber dem Oberst Fromm, er gehe zu diesen stadtischen Empfangen für gewöhnlich nicht. L. 126 sei aber in so mustergultiger Ordnung in Stuttgart einmarschiert, daß es ihm eine Ehre und Freude sei, mit demselben zusammentreffen zu können.

Schon erwahnt ist, daß das Regiment seit geraumer Zeit keinen Ersatz aus der Heimat erhalten hat, daß somit der Geist der Zersetzung in seine Reihen weniger als in andere Truppen hineingetragen wurde. Dies zeigt deutlich, daß nicht die Lange des Kriegs schuldig ist an des Heeres Niedergang, sondern daß die Heimat dies besorgte. Und ganz falsch ware es, darauf hinzuweisen, daß L. 126 eben viel weniger zu leiden gehabt habe, als die Truppen im Westen. Denn im Westen war es die Etappe, welche zuerst versagte, bei welcher der Geist anfing, „nicht mehr der alte“ zu sein. Wir L. 126er aber haben in Podolien, in Ukraine und Dongebiet, in Rumänien und Siebenburgen doch immerhin ein reichlich Stuck mehr durchgemacht, als die westlichen Etappentruppen in ihren Quartieren. Die L. 126er aber kamen zuruck als brave, ehrliebende Soldaten.

Zu der Feier im Gustav Siegle-Haus war auch Oberst Fromm aus seinem Wohnsitz Heilbronn herubergeholt worden. Er verabschiedete sich von seinen Leuten,

dankte ihnen für ihre bewiesene Tapferkeit und Zuverlässigkeit und ermahnte zum Aushalten im Kampf für das deutsche Vaterland, durch treue, emsige Arbeit, jeder in seinem Beruf. Denn das ist es, was allein uns wieder hochbringen kann.

In den Bataillonen und Kompagnien verabschiedeten sich die Offiziere von Unteroffizieren und Mannschaft. Fast überall schloß dies mit einem Hoch auf den Bataillons-, den Kompagnieführer. Die vielgenannte Kluft zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gähnte nirgends im Regiment.

Dann vereinigten sich die Offiziere abends zu einem Abschiedsmahl. Die Entlassung der Regimentsangehörigen erfolgte vom 14. Dezember ab. Das L. 126 hörte auf, zu bestehen.

Odessa.

28. September 1918 bis 14. März 1919.

Wie schon berichtet, fuhren Teile des L. 126 nach Odessa, nämlich die 2., 3., 4., 10. und 11. Infanteriekompagnie, die 2. und 3. M.-G.-K., der 1. M.-W.-Trupp und die Bagage des I. Bataillons. Doch waren von diesen Verbänden allen teils mehr, teils weniger Leute bei Detachement v. Radowitz geblieben. Am 28. und 29. September langten die Züge auf dem Güterbahnhof an. Man bezog Massenquartier. Der Transport sollte unter Umständen zur See weitergehen.

Die anwesenden Teile des III. Bataillons, die 10. und 11. Kompagnie, 3. M.-G.-K. und eine Batterie des L.-F.-A. 1 erhielten Befehl zum Abmarsch an den Hafen und jedermann freute sich über diese Art der Weiterbeförderung an Stelle der ewigen Bahnfahrt.

Der Dampfer „Nikolai", ein altes, russisches Schiff, lag bereit für uns, nachdem es soeben einige hundert Palästinajuden ausgeschifft hatte. Von dieser „Fracht" war aber ein solch fürchterlicher Schmutz und Unrat zurückgeblieben, daß die zwei Infanteriekompagnien erst einmal eine gründliche Schiffsreinigung vornehmen mußten.

Dann begann das Verladen. Es ging mit einer Selbstverständlichkeit vor sich, als ob es sich um alte Kolonialtruppen handeln würde, nicht um schwäbische Landwehr. 500 Mann und 200 Pferde, sowie eine Anzahl Wagen und Geschütze waren am Abend des 30. September im Schiff. Die Pferde hatte man Stück für Stück in einen kistenartigen Behälter geführt, in diesem mit dem Schiffskranen hochgehoben, ins Schiff gestellt und da herausgelassen aus ihrem Kasten.

Am 30. September, in aller Frühe, sollte die Reise beginnen, doch während der Nacht wurde Wind und See bewegt und immer bewegter, so daß eine Fahrt mit den nur schlecht verstauten Pferden und Wagen unmöglich erschien. Dazu kam aber noch etwas. Der k. u. k. Schiffskapitän sah sich des Morgens nach seinem Personal um und siehe da, reichlich die Hälfte fehlte, z. B. der erste Maschinist und seine Untergebenen.

Doch sie fanden sich im Laufe des Vormittags nach und nach gefälligst wieder ein; gegen 1 Uhr nachmittags konnte die Fahrt beginnen, hinaus in das Meer.

Für fast all' die Landwehrleute war es die erste Seereise. Der Wind blies immer noch frisch genug, um ein recht ausgiebiges Umsichgreifen der Seekrankheit zu veranlassen.

Langsam und im Zickzack, wegen der zahlreichen Minen, dampfte man weiter; am 2. Oktober nachmittags erst erreichte man Sulina an der Donaumündung. Der Lotse und mit ihm ein deutscher Matrose kamen längseits, aber nicht, wie wir gehofft, um unser Schiff an Land zu steuern, sondern sie überbrachten den Befehl, wegen veränderter Kriegslage sofort nach Odessa zurückzukehren. Befehlsabänderungen aus diesem Grund gehörten allerdings in jenen Zeiten zu unserem Dasein, wie das tägliche Brot.

Erst aber mußte für Menschen und Pferde Süßwasser eingenommen werden.

Die Mannschaft wurde durch die Matrosen eines hier vor Anker liegenden deutschen Kriegsschiffes in sehr entgegenkommender Weise ausgebootet und konnte sich einige Stunden am Ufer ergehen. Am 3. Oktober in der Frühe fuhren wir wieder ab, zurück nach Odessa, das man am Abend dieses Tages erreichte.

Die Rückreise war jedoch nicht ungefährlich gewesen, denn laut Nachricht waren die Dardanellen offen, mit der Nähe feindlicher Torpedoboote, mit einem Angriff derselben mußte deshalb gerechnet werden und mit Sorge beobachtete jedermann über das Meer hin ferne Rauchfahnen. Aber ohne Zwischenfall erreichte man den Hafen von Odessa und lud Menschen und Pferde wieder aus aus dem sehr stark vermisteten „Nikolai".

Die übrigen Teile des L. 126, welche nach Odessa gekommen waren, wurden schon in der Nacht vom 28./29. September in ihren Quartieren alarmiert; die Unterkunft mußte gewechselt werden. Die L. 126er kamen jetzt in das Mädchengymnasium am Katharinenplatz. Der Grund war, daß unter den k. u. k. Truppen Unruhen ausbrachen. Es trat die Notwendigkeit ein, in der Nähe des österreichischen Gouvernements und der deutschen Behörden zuverlässige, sichere Truppen zu haben.

Um nach verschiedenen Seiten hin einen moralischen Eindruck auszuüben, um zu zeigen, daß es auch noch brave und treue Soldaten gäbe, und nicht nur Meuterer, wurde am 30. September ein Demonstrationsmarsch durch die Stadt gemacht. Voraus ritt dabei ein Zug Ulanen 20, es folgte die 10. und 11./L. 126, eine Batterie, das I./L. 126, soweit es in Odessa war, schließlich das I./L. 121. Die 3./L. 126 übernahm darauf den Wachtdienst am Hauptbahnhof.

Die Verpflegung erfolgte aus den reichen Beständen, welche wir aus dem Bezirk Lugansk—Millerowo mitgeführt oder unterwegs bei den vielen und langen Aufenthalten aus zu räumenden Depots übernommen hatten.

In den ersten Novembertagen wurde die ungarische Besatzung aus Odessa abtransportiert. Da man bei derselben mit offener Meuterei, mit Plünderung und dergleichen rechnete, so hatte der Kommandant von Odessa, der k. u. k. Feldmarschalleutnant v. Bölz, für diesen Fall an die deutschen Truppen Verhaltungsmaßregeln ausgegeben. Die Ungarn wußten das. Angesichts der festen und bestimmten Haltung der Deutschen wagten sie nichts; bei ihrem Abgang blieb alles ruhig. Nach demselben übernahm die 2. und 4./L. 126 den Schutz des Hafens. Aber alles atmete auf, als die Bundesbrüder fort waren.

Durch diese Dinge war jedoch die Abfahrt der 7. L.-D. nach Rumänien immer und immer hinausgezögert worden. Man faßte zwischenhinein wieder die Beförderung zu Schiff ins Auge, da der Bahntransport doch nur sehr dürftig vor sich gehen konnte. Aber immer und immer aufs neue tauchten in Odessa Nöte auf, welche die Abreise unmöglich machten. Unter diesen Umständen stellte man behufs bequemerer Handhabung des Dienstes die einzelnen Teile von L. 126 zu einem Bataillon zusammen, als dessen Führer Hauptmann Haas, bisher Kompagnieführer im R. 122 bestimmt wurde. Das Bataillon Haas wurde dem L. 121 unterstellt.

Für den 7. November, den Jahrestag der russischen Revolution, rechnete man stark mit Unruhen in Odessa. Die deutschen Kommandostellen hatten auch Nachricht von der Absicht, für diese Unruhen Bolschewiki in österreichische Uniformen zu stecken und bei den Aufläufen Frauen und Kinder in die vorderste Linie zu schicken. Aber von derartigen Absichten bis zu ihrer Ausführung ist ein weiter Schritt, zumal in Rußland, und wenn seitens der Ordnungspartei mit energischem Auftreten zu rechnen ist. Der 7. November verlief ohne ernste Störung.

Die 10./L. 126 mit zwei Drittel der 3. M.-G.-K. rückten am 8. November nach Ovidiopol, die 11. Kompagnie und das letzte Drittel dieser M.-G.-K. nach Magaiki auf Vorposten gegen Rumänien ab. In Magaiki befindet sich auch das Wasserversorgungswerk für Odessa, das von der 11./L. 126 zu schützen war.

Zwei Tage später wurde Feldmarschalleutnant v. Bölz beerdigt. Wahrscheinlich hat er selbst Hand an sich gelegt aus Gram über den Zusammenbruch seiner k. u. k. Truppen.

So kam der berüchtigte 11. November heran. Es traf der Fernspruch ein vom Abschluß des Waffenstillstandes mit der Entente und gleichzeitig von der Errichtung der Republik in Deutschland. Zugleich wurde der Befehl ausgegeben, in jeder Kompagnie einen Vertrauensrat zu wählen, bestehend aus einem Offizier, einem Unteroffizier und zwei Gefreiten oder Gemeinen. Am folgenden Tag erfuhr man, daß die Zurücknahme aller deutschen Truppen aus der Ukraine und Krim beschlossen sei. Auch die Ausführung der Zurücknahme der Deutschen in Konstantinopel sollte mit der Bahn über Odessa geschehen; für diese mußten Unterkunftsräume freigemacht werden. Zu dem Zweck war befohlen, das Bataillon Haas habe, soweit es überhaupt noch in der Stadt lag, in benachbarten deutschen Kolonien Quartier zu beziehen.

Diese Anordnung verursachte beim Bataillon große Erregung. Die Leute fürchteten, einmal dem Bahnhof ferngerückt, den Anschluß ganz zu versäumen, oder wenigstens in der Reihenfolge des Abtransports hintenhin gesetzt zu werden und — den Letzten beißen die Hunde! Doch gelang es dem Divisionsadjutanten, Hauptmann v. Molo, die Mannschaft zu beruhigen. Trotz des 11. November mit seinen bedenklichen Neuerungen war der Geist im Bataillon gut und Vernunftgründen zugänglich geblieben. Für das Bataillon Haas war die Erhaltung von Disziplin und Ordnung bedeutend schwieriger, als für das Detachement v. Radowitz und für das II. Bataillon. Denn eben erst aus Trümmern als neuer Verband zusammengestellt, fehlten die alten höheren Vorgesetzten, die sich seit lange das Vertrauen, das Herz der Untergebenen erworben hatten. Hauptmann Haas selbst leistete zwar alles Menschenmögliche, aber zunächst war er ein Fremder, den noch niemand kannte. Erst mit der Zeit gelang es ihm, sich überall Liebe und Verehrung zu erwerben.

In Odessa bildete sich am 16. Oktober ein Zentralsoldatenrat. In unsere eigenen Angelegenheiten hatten somit auch fremde Elemente dreinzureden. Im Zentralsoldatenrat wurde schleunigst der Antrag gestellt, die Pflicht des militärischen Grußes abzuschaffen. Die Vorschlagenden zeigten so, daß sie die hohe Bedeutung dieser Einrichtung genau erkannt hatten. Glücklicherweise bestand dieselbe Einsicht auch auf anderer Seite. Der Antrag erlebte einen kräftigen Durchfall. Auch hatte sich das Bataillon Haas, von Hauptmann v. Molo belehrt, gefügt; es bezog vom 14. Oktober ab Unterkunft in den deutschen, zum Teil sogar schwäbischen Kolonien bei Odessa.

Quartier und Verpflegung war dort ganz vorzüglich. Die Feldküchen wurden außer Betrieb gesetzt, die Lebensmittel roh ausgegeben und die Mannschaft aß bei ihren Quartierwirten. Eine Reihe Regentage machte die Wege nach Odessa nahezu ungangbar, die Verbindung mit der Stadt riß ab. Die Kompagnien kauften freihändig ihre Nahrung an Ort und Stelle. Doch das Wetter besserte sich, und als am 19. November von L. 121 der Befehl eintraf zur Rückkehr nach Odessa, da überwand man alle Schwierigkeiten; hoffte man doch, es gehe zur Bahn, nach Deutschland heim. Die meisten Kompagnien schoben des schlechten Weges wegen ein Nachtquartier ein. Am 22. November befand sich aber das ganze Bataillon Haas, auch die 10. und 11./L. 126, in der Stadt.

Mit dem Abtransport jedoch war es zunächst leider wieder nichts. In Odessa wogte der Kampf der Parteien heftiger als je. Der Stadtvorstand wurde abgesetzt, mit Streiks aller Geschäfte und Läden beantworteten die Bürger das Treiben der Arbeiter; zwischenhinein stockte die elektrische Beleuchtung. Die deutschen Truppen wurden zum Einschreiten bereit gehalten. Die Notwendigkeit hiezu trat nicht ein. Dagegen konnte man keinen Mann mehr einzeln auf die Straße lassen, mindestens zwei mußten zusammen gehen und der Zapfenstreich war um 8 Uhr abends, im Interesse der deutschen Soldaten selbst. Die zahlreichen Wachen am Bahnhof, am Hafen und in der Stadt mußten verstärkt werden.

Aus Konstantinopel kam der deutsche Dampfer „Iris" an, mit Heeresgut beladen. Die 2. M.-G.-K. L. 126 erbot sich freiwillig, ihn zu entladen. Etwa 500 Kisten mit Kleidern und Wäsche wurden geborgen. Als der Abend dunkelte, mischten sich alle möglichen dritten Personen unter die arbeitenden M.-G.-Schützen; viel wertvolles

Gut wurde gestohlen. Angeblich sollen ein paar Leichterkähne ganz oder teilweise gekentert sein. Genaues ist unbekannt.

Da legten Kriegsschiffe der Entente im Hafen von Odessa an; die Herrschaft der Franzosen reckte ihr Szepter aus, auch über die 7. L.-D. So mußte auf französischen Befehl am 3. Dezember der Verkauf von deutschem Heeresgut eingestellt werden. Damit war dieses für uns verloren, denn zu seinem Rücktransport fehlten die Beförderungsmittel. Allen deutschen Heeresangehörigen wurde ferner der Besuch von den meisten öffentlichen Lokalen verboten, um Streit mit den daselbst vielleicht verkehrenden Franzosen zu vermeiden.

Noch hoffte man deutscherseits, einen Abtransport auf der Bahn durchführen zu können, so sehr auch der Soldatenrat mit seinem ewigen Geschwätz jedes energische Handeln erschwerte. Der russische General Petljura hatte zwar Scharen von national gesinnten Leuten um sich gesammelt zum Kampf gegen die Fremden, hatte die Station Birsula besetzt, aber ein Detachement der 7. L.-D. brachte sie wieder in unsere Hände. Die Linie war, soweit abzusehen, dadurch wieder frei. Die Petljuratruppen vertrugen sich übrigens gut mit den Deutschen, abgesehen von einzelnen Reibereien und Zwischenfällen, wie sie bei solch undisziplinierten Freischaren immer vorkommen werden. Die Franzosen und Polen dagegen waren den Petljuraleuten bitter verhaßt.

Die Polen waren nämlich unter den Schutz der Entente gestellt worden. Wer dieses Volk durch eigene Anschauung kennen gelernt hat, der wird sich nicht wundern, daß ihnen jetzt, wo sie sich sicher fühlten vor jeglicher Gefahr, der Kamm gewaltig schwoll. Sie benahmen sich pöbelhaft auf der Straße gegen deutsche Soldaten und gegen die Zivilbevölkerung. Die deutschen Truppen mußten Quartiere, mußten Geschäftszimmer räumen, damit Polen dort einziehen konnten. Die Zeit zum Räumen wurde bis zur Unmöglichkeit knapp angesetzt, denn — was man nicht wegbringen konnte, das fiel den Polen als willkommene Beute in die Finger. Am 10. Dezember versuchte ein Trupp Polen ohne alles weitere ein deutsches Lastauto auf der Straße wegzunehmen. Die Deutschen wehrten sich. Von beiden Seiten kamen Unterstützungen an; es kam zum richtigen Kampf mit Gewehr und M.-G. Ein Vizefeldwebel und mehrere Leute von R. 122, ebenso eine Anzahl Gegner fielen. Schließlich flohen die edlen Polen. Durch von der französischen Kommandantur geleitete Verhandlungen wurde dann der Streit beigelegt.

Endlich am 16. Dezember begann der Abtransport mittelst Eisenbahn und zwar im Einverständnis mit Petljura, der hiezu den Deutschen auch das nötige rollende Material bewilligte. Am 17. Dezember kam vom Bataillon Haas die 2./L. 126 an die Reihe, am 18. Dezember der größte Teil des Divisionsstabs. Kaum war aber der letztere abgefahren, so trat eine Stockung in Gestellung der Eisenbahnzüge ein. Und nunmehr kam vom französischen Kommandanten, General Borius, der Befehl, die Transporte seien einzustellen. Als Grund war angegeben, die deutschen Truppen würden unterwegs von den Petljuraleuten gezwungen werden, ihre Waffen abzugeben. Tatsächlich hätten die paar Gewehre und Geschütze nichts ausgemacht. Aber Borius brauchte die Deutschen in Odessa; sie standen sich ja zum Ärger der Franzosen mit Petljura ganz gut und waren die einzigen, welche gegen die Bolschewiki etwas ausrichteten. Die 7. L.-D., auf diese Art zurückgehalten, sollte aber nicht als „Gefangene" gelten, das wurde ihr wiederholt und von verschiedenen französischen Führern zugesichert, nicht als Feinde der Entente, sondern als Mitkämpfer. Und als solche sollten sie behandelt werden.

Die deutschen Truppen in Odessa wurden nunmehr in die Kosakenkaserne verlegt, bald nachher in die Schützenkaserne. Auch hier gab es wieder Zusammenstöße mit polnischen Stäben. Die letzteren benahmen sich dermaßen unverschämt, daß selbst die Franzosen sich veranlaßt fühlten, gegen sie Stellung zu nehmen.

Mittlerweile war den deutschen Truppenkassen das Geld ausgegangen, mit der Heimat die Verbindung abgerissen, die Löhnung konnte daher nicht mehr bezahlt werden. Da machte man eine Anleihe bei den Truppen selbst, zu 5 % für das Deutsche

Reich als Gläubiger. Jedermann steuerte gerne bei, denn auf diese Art war das Geld sicherer aufgehoben, als unter den derzeitigen Verhältnissen in der eigenen Tasche. Man hatte seit lange nichts mehr mit der Post heimsenden können, hatte die seit November noch bedeutend erhöhte Ukrainezulage bezogen und — leider Gottes, auch das muß gesagt werden — von deutschem Heeresgut war vieles verrubelt worden, wie dieses schmutzige Treiben benamst wurde. Die noch nicht abgefahrenen Teile der 7. L.-D. brachten von 1660 Zeichnern $^{3}/_{4}$ Millionen zusammen, das Bataillon Haas allein 540 000 Mark. Bezeichnend ist, daß der Beitrag der Offiziere ein auffallend niedriger war. Sie hatten sich eben, entgegen sozialistischer Verleumdung, am Verrubeln nicht beteiligt.

Der französische Kommandant hatte den freien Verkehr deutscher Soldaten auf einen kleinen Stadtbezirk rings um die Kaserne beschränkt. Um diesen Befehl kümmerte sich jedoch tatsächlich kein Mensch, am wenigsten die Franzosen selbst.

Nachdem die Entente den Abtransport der Deutschen mittelst Bahn verboten hatte, sollte eine Beförderung über See an dessen Stelle treten und zwar beginnend mit der 7. L.-D. Doch die Nöte gegenüber Bolschewiki und Petljura veranlaßten Verzögerung der Sache über Verzögerung. Die Quälereien, die fortgesetzten Nadelstiche durch die Franzosen und noch mehr durch ihre Schützlinge, die Polen, gingen weiter und weiter.

So schwand der Dezember dahin und der Januar. Man schob den Deutschen Arbeiten zu, wie das Vergraben von Pferdekadavern, welche die Österreicher hatten verhungern lassen. In einen im Hafen von Odessa liegenden Dampfer mußten Kohlen geladen werden, allerdings gegen Bezahlung.

Im Quartier des Stabes vom Bataillon Haas erschien einmal eine starke polnische Abteilung, um diesen zu entwaffnen. Von L. 121 war im Augenblick zuvor eine telephonische Benachrichtigung eingegangen. Widerstand war unter den vorliegenden Verhältnissen aussichtslos. Man hatte rasch die Waffen zusammengelegt, um den einzelnen Angehörigen des Stabs die persönliche Entwaffnung zu ersparen, und übergab das Ganze den Polen. Trotzdem durchsuchten die letzteren die Offiziersquartiere und benahmen sich dabei sehr unverschämt. Deutscherseits hatte man sich sofort an die französische Kommandantur gewendet; die Waffen konnten eine Stunde nach Abgabe wieder zurückempfangen werden bis auf einen Karabiner, den einstweilen ein edler Pole gestohlen hatte.

Gegen Schluß des Januar traf endlich die Nachricht ein, daß die Entente der Heimbeförderung der deutschen Truppen aus den Häfen des Schwarzen Meeres grundsätzlich zugestimmt habe. Im Dezember, als wir den anfangs schwachen französischen Truppen eine unentbehrliche Hilfe schienen, galt dies als selbstverständlich. Der Schiffsraum war sehr knapp. Die Heimat konnte keine Schiffe schicken; man mußte sich also jedenfalls für die Fahrt sehr einschränken. Die Abbeförderung sollte in drei Serien erfolgen, zuerst aus Konstantinopel, dann aus Odessa, und ein kleiner Teil von Nikolajew, schließlich der größere Rest von dort.

Es ging aber auch noch fast der ganze Februar dahin, ohne daß man in dieser Hinsicht weiter gekommen wäre. Doch die Quälereien durch die französischen Behörden dauerten fort, ja sie wurden immer schlimmer. Aber nicht nur gegen uns Deutsche beliebten die Franzosen dieses Verfahren, sondern auch gegen die Zivilbevölkerung, so daß sie sich bei dieser gründlich verhaßt machten und den Petljuraleuten viele Rekruten zutrieben.

Da brachte der 25. Februar eine neue Unglücksbotschaft. Die sächsischen Truppen in Nikolajew waren mehr und mehr unzuverlässig geworden; sie mußten jetzt als gänzlich unsicher bezeichnet werden. Es blieb nichts übrig, als sie so bald wie möglich abzutransportieren. Daher wollte man die zweite und dritte Schiffsserie vertauschen. Dieser Lohn, der unserem treuen Durchhalten nun winkte, veranlaßte eine hochgradige Erregung unter der Mannschaft, ganz begreiflicherweise. Es war somit ein Feld geschaffen, auf dem die Soldatenräte das Rößlein ihrer Rede tüchtig tummeln konnten.

Die sinnlosesten Vorschläge wurden gemacht, die unsinnigsten Behauptungen aufgestellt mit dem Erfolg, daß es zu Ausschreitungen kam, welche beinahe zu Tätlichkeiten gegen die Offiziere geführt hätten.

Der Generalstabsoffizier der Division, Hauptmann Bernard, versammelte auf dies hin die gesamte Mannschaft zu einer freien Aussprache. Er setzte auseinander, daß es auf unsere Wünsche, unser Wollen langst gar nicht mehr ankäme, daß wir uns völlig machtlos in den Händen der Entente befänden. Alle Vorschlage des Soldatenrats hätten nicht mehr Wert, als das Dreschen von leerem Stroh. Diese Tatsachen und die Art wie Bernard sie vortrug, ergaben eine starke Ernüchterung. Die Mannschaft begann einzusehen, daß es keinen Sinn habe, sich zu gebaren, als sei man allein auf der Welt, als sei man frei. Sie begann einzusehen, daß wir in einer Schlinge steckten, deren anderes Ende in den Handen der Entente sich befand, die jeden beliebigen Augenblick zuziehen konnte. Die Soldatenräte mit ihrer Weisheit saßen wieder auf dem Trockenen.

Da kam uns Hilfe von russischer Seite. Den Franzosen ging es rings um Odessa herzlich schlecht, ihre Truppen erlitten Schlappe um Schlappe. Überdies konnten sie keinen Zweifel haben, daß sie bei den Einwohnern zum weitaus größten Teil bitter verhaßt waren. Wie nun, wenn die Sache so weiter ging, wenn Petljura eines schönen Tages in Odessa zu den Waffen rief? Dann war es nicht ausgeschlossen, daß die Deutschen sich mit ihm verbündeten gegen Franzosen und Polen. Und wie war es um die Bolschewiki bestellt? Ob nicht doch russisches Nationalgefuhl sie eines Tages mit Petljura zusammenfuhrte, so verschieden diese Elemente an sich waren? Da schien es doch kluger, die Deutschen für alle Falle fortzuschaffen, je früher, umso besser. Deshalb mußte am 13. und 14. März plötzlich die Einschiffung Hals über Kopf erfolgen.

Pferde, Patronenwagen, Feldküchen und dergleichen fanden keinen Platz auf den Schiffen, man mußte sie den Franzosen ubergeben. In zwei Dampfern, „Sadko" und „Anatoli Moltschanoff", wurde die Division verladen. Am 14. März, 2.30 Uhr nachmittags, fuhren die Schiffe ab.

Am Quai stand dicht gedrängt das Volk, denn all die Scharen deutschfreundlicher Odessaer waren zum Abschied erschienen. Und wer nicht aus Liebe zu den Deutschen kam, der tat es wenigstens den Franzosen zum Tort.

Grußendes Winken ging hinuber und herüber. Alles sang: „Nach der Heimat möcht' ich wieder".

Die Dampfer schwammen hinaus aus dem Hafen in die offene See.

Saloniki und Heimfahrt.

15. März bis 11. Juni 1919.

Am 16. März, 7—10 Uhr vormittags, ging die Fahrt durch den Bosporus. Alles stand auf Deck, dicht gedrangt, Kopf an Kopf, und freute sich der Schönheit von Land und Meer. Vor Konstantinopel wurde Anker geworfen, doch an Land durfte niemand. Zwei weitere deutsche Truppenschiffe lagen da; auch aus Nikolajew war der Abtransport fast gleichzeitig mit dem unsrigen erfolgt. Wiederholt mußten all diese Dampfer den Ankerplatz wechseln. Das machte die Angst vor den Taten, auf welche die bösen Deutschen vielleicht sannen.

So blieb es bis zum 23. Marz. Dann signalisierte das französische Flaggschiff, daß der Dampfer „Anatoli Moltschanoff" in See zu gehen habe, Ziel Saloniki. „Sadko" und der aus Nikolajew gekommene „Stambul" blieben noch einige Tage vor Konstantinopel liegen.

Man war guter Dinge an Bord. Die Wartezeit vor Konstantinopel war ja zu Ende und niemand zweifelte, daß es weiter gehe und immer weiter, der lieben deutschen Heimat zu. Zu diesem Gefuhl kam der Anblick der herrlichen Gegend; man fuhr durch die Dardanellen, spater am Olymp vorbei, am 25. März in den Hafen von Saloniki.

Es däuchte uns nicht unwahrscheinlich, daß wir hier ebenso wie vor Konstantinopel ein paar Tage liegen mußten. Das ließ sich aber schließlich verschmerzen; nach den Monaten in Odessa kam es darauf nicht mehr an. Und Hauptmann Bernard hatte ja den Geleitsbrief des französischen Generals Borius in der Tasche. Der letztere, ferner General d'Anselme und dessen Stabschef Oberst Lejay hatten doch wiederholt versichert, wir kamen heim ohne längeren Aufenthalt, als vielleicht nötig sei um die Schiffe abzuwarten, die aus Hamburg kommen und uns abholen sollten.

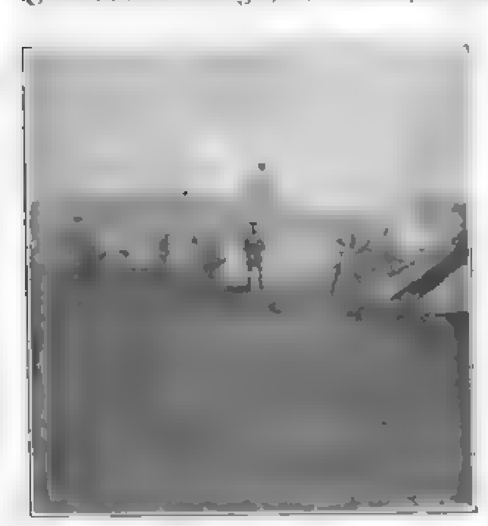
Das Essen wurde an Bord ausgegeben wie alle Tage. Ein zweiter Dampfer mit deutschen Truppen langte an; wir sahen zu, wie er festlegte. Da ging plötzlich von Mund zu Mund die Nachricht, unser Transportführer, Hauptmann Bernard, ist verhaftet worden. So gaben die Franzosen allerdings auf recht einfache und bequeme Art die Antwort, als Bernard auf seinen Geleitsbrief pochte.

Angeblicher Grund der Verhaftung war die Art, wie der deutsche Hauptmann sein Recht geltend machen wollte. Aber selbst angenommen, ohne es zuzugeben, daß hier eine Ungehörigkeit vorgelegen habe, so unterstand Bernard ja gar nicht französischer Strafgewalt. Und ein Gefangensetzen der samtlichen deutschen Transporte wäre selbst durch Mord und Totschlag von seiten Bernards nicht gerechtfertigt gewesen. Übrigens war für unsere Gefangensetzung alles schon vorher vorbereitet, Bewachungsmannschaft, Unterbringung und dergleichen, wie es sogleich erzahlt werden soll.

„Eiligst alles packen, es wird sofort ausgeladen," lautete jetzt ein Befehl. Druben an Land marschierte gleichzeitig ein Bataillon Senegalneger auf und bildete eine zehn Schritt breite Gasse, in welche die Deutschen schwer bepackt hinein mußten. Rechts und links starrten die aufgepflanzten Seitengewehre in die Luft, hinter den schwarzen Franzosen hielt ein Trupp berittener Gendarmen.

Mit Muhe nur konnte die Erlaubnis ausgewirkt werden, daß zum Schutz des an Bord zurückbleibenden Verpflegungsvorrats und dergleichen eine ganz kleine deutsche Wache belassen werden durfte. Aber in dem Augenblick, als die Masse des deutschen Transportes das Schiff verlassen hatte, sturzten sich Scharen von französischen Plünderern hinauf, die deutsche Wache war hiegegen ebenso machtlos wie die französischen Offiziere. Das Gesindel stahl und raubte alles.

In mehreren Kolonnen nacheinander erreichten die Deutschen zwischen ihrer schwarzen Bewachung ein Barackenlager. Es war stockfinstere Nacht, als die letzten eintrafen. Unterwegs war die Behandlung derart, daß auch die zuschauende griechische Zivilbevölkerung sich entrustet daruber äußerte. Betrunkene weiße Franzosen mit Rote Kreuz-Schwestern am Arm kühlten ihr Mütchen an den wehrlosen Deutschen. Boche Bolschewist, hörte man überall den Zuruf. Als die anständigsten und menschlichsten erwiesen sich noch die Senegalesen, wenigstens solange sie sich nicht unter französischen Augen wußten.



Lager.

Die Unterkunft in den Holzbaracken war sehr schlecht. Abendessen oder Frühstück am andern Morgen gab es nicht. Dagegen kam um 9 Uhr vormittags der Befehl: „Alles sich fertig machen zum Marsch in ein anderes Lager". Optimisten fragten, warum denn das alles wegen der paar Tage, die wir ja doch nur hier bleiben. Wir haben ja das Versprechen der französischen Generale fur die rasche Heimreise!

Wir erreichten das neue Lager, eine Zeltstadt nahe am Meer, Mikra geheißen. Das war am 26. Marz. An diesem Tag begann die Leidenszeit, uber welche klassische Bildung und Galgenhumor den Kalauer Omikra*) verbrachen.

*) Anklingend an den altgriechischen Buchstaben „Omikron" — kurzes o.

Bald langte hier eine neue deutsche Kolonne an. Hinter der schwarzen Spitze kam der Regimentskommandeur L. 121 und Transportführer, Oberst Freiherr v. Schellerer und seine Offiziere, schwer beladen mit Packtaschen, Decken und Tornistern. Lebensalter und Rang war ja den Franzosen ebenso gleichgültig wie Versprechen und Geleitbrief.

In Mikra wurden Offiziere und Mannschaften nach wenigen Tagen getrennt. Nur ein paar der ersteren blieben im Mannschaftslager. Unsere Feinde befolgten überall den Grundsatz, mit den Offizieren etwaigen Aufstandsgelüsten das Rückgrat und die fachmännische Führung zu nehmen.

Als es sich bei unserer Ankunft im Lager darum handelte, zwei schwerkranke Leute irgendwo entsprechend unterzubringen — einer starb schon zwei Tage darauf —, da sagte der französische Kommandant gleichgültig: „Vorerst kann da nichts geschehen". Dann wendete er sich zu seinem Adjutanten und fügte hinzu: „Zwei weniger oder mehr, was tut das!"

Der Bruder dieses Kommandanten war angeblich in deutscher Gefangenschaft verhungert. Dabei war es doch tatsächlich bei uns so, daß die Gefangenen aus lauter Rücksicht zumeist besser genährt wurden, als das eigene deutsche Volk.

Man teilte die Deutschen ein in Gruppen zu je 100 Köpfen. Sogenanntes Aufsichtspersonal der Gruppen untersuchte das Gepäck und stahl dabei in schamloser Weise. Einige Hunde, die sich noch in unserem Besitz befanden, wurden abgeführt und als Zielscheibe für die Schießübungen der Schwarzen benutzt.

Je 25 Mann wurden jetzt in ein Zelt zusammengepreßt. Hier ging es so eng her, daß die armen Kerle nur auf der Seite liegend Platz zum Schlafen fanden.

Österreicher, Bulgaren und Deutsche der verschiedensten Verbände teilten sich in das Mikra-Lager. Betten oder auch nur Stroh gab es nicht. Tags über brannte die Sonne glühend heiß auf die Zeltleinwand und über Nacht trat empfindliche Kühle ein. Diese Hölle, dazu mit ganz ungenügender Nahrung, fast ohne jede sanitäre Einrichtung, mit völlig ungenügender Latrine, währte mehrere Tage lang.

Dann besserten sich die Verhältnisse allmählich einigermaßen. Die Lagergrenzen wurden erweitert, die Zahl der Zelte vermehrt, mit der Zeit entstanden sogar Sportplätze. — Die Drahtzäune um das Lager herum hatten längst eine namhafte Anzahl von Durchgängen, dennoch pendelten die schwarzen Schildwachen sinnlos an den noch dazwischen bestehenden Drahtstücken entlang.

Am 6. und 7. Mai überschwemmte ein Wolkenbruch ganz Mikra. Es gab kein trockenes Fleckchen mehr, wo man sich hinlegen konnte.


Lager „Stuttgarter Straße".

Auch die Verpflegung — anfangs litt man ja Hunger — besserte sich. Allerdings spielte Pferdefleisch dabei eine bedeutende Rolle, aber das törichte alte Vorurteil hiegegen haben wir ja in Deutschland seit den Segnungen des Friedens überwinden lernen. Schandbare Preise forderte aber die französische Kantine für ihre Waren. Die Kantine hatten unsere Gefängnishalter wohlweislich in eigener Hand behalten, denn sie brachte ihnen Geld ein. Die Feldküchen zur deutschen Beköstigung ließen sie uns selbst bedienen.

Die französischen Lagerkommandanten wechselten wiederholt und mit ihnen die Art der Behandlung. Ein Kommandant liebte es, die Deutschen, die ihm unter die Finger kamen, zu boxen. Ein anderer verlieh seinen Worten mit der Reitpeitsche Nachdruck. Das viel benutzte Arrestlokal bestand aus einem Drahtkäfig, 1,20 Meter hoch, 5 Meter lang und 2 Meter breit. Hier hockten die aus geringstem Anlaß Bestraften wochenlang, Tag und Nacht,

ohne irgend einen Schutz gegen Kälte, Sonne und Regen. Vor unserer Ankunft soll ein noch scheußlicheres Arrestlokal bestanden haben.*)

Wir sahen bald ein, daß unseres Bleibens hier nun doch ein langes sein wurde. Es galt also, sich damit abzufinden, dem Stumpfsinn zu steuern und durch Tätigkeit sich fähig zu halten, auch später in der Heimat wieder zu wirken und zu schaffen. Da entwickelte sich der Sport jeglicher Art. Fußballvereine entstanden, es wurde gerungen, gelaufen und geturnt, See- und Flußbäder mit Wettschwimmen und Tauchen kamen in Mode, desgleichen Schlamm- und Sonnenbäder. Die Kapelle eines Regiments befand sich mit in Gefangenschaft; sie ließ regelmäßig ihre Weisen hören und bald entwickelten sich Gesangvereine mit vorzüglichen Leistungen. Es gab Vokal-, Instrumental- und gemischte Konzerte.

Schillers 114. Todestag wurde von den Württembergern durch eine sehr gute Aufführung von „Wallensteins Lager" gefeiert. Die ganze Schar der deutschen Gefangenen sah zu und der deutsche Lagerkommandant sprach den Schwaben den Dank aller andern aus. Dann folgte der Gesang des Liedes: „Deutschland, Deutschland über alles!"



Griechenfamilie von der Feldarbeit zurück.

Es war ein Wagstück, dieses Lied zu singen, da uns alle nationalen Lieder von den Franzosen verboten waren. Und daß die Tyrannen nicht mit sich spaßen ließen, das zeigte unter anderem die 15tägige Arreststrafe des Admiral Hopmann, weil er über die Behandlung deutscher Gefangner sich beschwert hatte. Selbstverständlich waren ein paar feige Memmen dazwischen, die nicht mitsangen. Aber trotzdem brauste das Lied mächtig aus Tausenden von Kehlen. Französischerseits erfolgte diesmal keine Strafmaßregel.

Einige Tage später hielt Professor Dr Feigl, Feldgeistlicher der 15. Division, einen vorzüglichen Vortrag über Schiller. Hiezu und ebenso zu den Feldgottesdiensten, welche dieser Herr abhielt, drängte sich alles ohne Rücksicht auf die Konfession.

So kam langsam, aber endlich eben doch der 8. Juni heran, der Tag unserer Einschiffung. Auf offenen Flößen, die von Trajektdampfern gezogen wurden, fuhr Kompagnie um Kompagnie hinüber nach zwei alten gebrechlichen Schiffen, dem „Christian Rebe" und dem „Konstantin". Am 10. Juni abends lichteten diese die Anker zur Fahrt nach der Heimat. Um Griechenland herum führte die Reise, am 13. Juni kam zwischen Rauchwolken der Ätnagipfel in Sicht, an Siziliens Südküste entlang fuhren wir in sengender Sonnenglut. Tags darauf leuchteten die schneebedeckten Gipfel der Sierra Newada aus Spanien herüber.

Am 19. Juni wurde bei Gibraltar vor Anker gegangen und Kohlen eingenommen. Durch korbweises Weitergeben von Mann zu Mann gingen die Kohlen hinunter in ihren Raum.

Den 21. Juni setzte man die Fahrt wieder fort. Während der ganzen Zeit des Aufenthalts vor Gibraltar wurden die beiden deutschen Dampfer von englischen Motorbooten umkreist und streng bewacht. Jede Art Verkehr vom einen zum andern war verboten. Auch auf der weiteren Reise begleitete uns ein englischer Torpedobootszerstörer.

Nach einem Tag der Fahrt, am 22. Juni, wurde auf offener See ein längerer Aufenthalt erforderlich, weil der alte „Christian Rebe" einen Maschinendefekt hatte.

*) Alle Hinweise auf Anklagen betreffend Behandlung französischer Gefangener in Deutschland sind hier unterlassen. Der Leser mag sich das Nötige selber sagen.

Nach Beseitigung des Schadens konnte langsam weitergedampft werden. Da wurde am 23. und 24. Juni der Atlantische Ozean stürmisch. Über das englische Begleitschiff hinweg rollten der ganzen Länge nach die Wogen und unsere Transportdampfer gingen bis zu 4 Meter auf und nieder. Einmal wurde „Konstantin" völlig auf die Seite gelegt, alles, was nicht niet- und nagelfest war, rollte durch- und übereinander.

Dem Sturm folgte am 25. Juni dichter Nebel und fortwährend mußten die Sirenen heulen, um Zusammenstöße zu vermeiden. Einen Toten von der 4./L. 126 versenkten wir am 26. Juni in das Meer.

So erreichte man am 29. Juni den englischen Hafen Falmouth. Die Stadt war beflaggt zur Feier des Sieges über unser Vaterland; denn Deutschland hatte den Frieden unterzeichnet. Der Anblick wirkte niederschlagend auf unsere Heimkehrfreude. An Land durfte niemand.

Die hygienischen Verhältnisse auf den Schiffen während unserer Seefahrt ließen manches zu wünschen übrig. Ein Fieberkranker sprang unterwegs — im Augenblick unbemerkt — über Bord und ertrank.

Auch in Plymouth wurde angelegt und Kohlen eingenommen, dann ging es — wegen der Minengefahr im Zickzackkurs — am 2. Juli bis Hook van Holland. Am 4. Juli endlich erreichte man Cuxhaven — Deutschland.



Leichenfeier an Bord.

Die Disziplin war im Mikra-Lager gut gewesen. Das französische Gewaltregiment hätte ja doch auch nicht die kleinste Ausschreitung geduldet. Während der Seefahrt ließ sie aber zu wünschen übrig. Man hatte mehr als drei Wochen lang nichts zu tun, hatte keine Aufgabe vor sich. Damit lag das Tätigkeitsfeld für Schwätzer und Hetzer offen. Wie es in Deutschland bestellt sei mit seiner neuen Freiheit, welch goldene Berge die Sozialdemokratie allem Volk nach Beseitigung der alten Obrigkeit bieten könnte, darüber verkündete man die phantastischsten Märchen.

Ein deutsches Boot, das von Cuxhaven aus uns entgegenfuhr, rief im Befehlston die Anweisung über das Landen entgegen. Alles staunte, daß es so 'was in Deutschland also doch noch gäbe. Die Schwätzer verstummten; der alte Geist der Ordnung war urplötzlich wieder da. Und er hielt durch bis zum Schluß.

In Brunsbüttelkog war festlicher Empfang durch die Bevölkerung. Überall prangte Schwarz-Weiß-Rot als Flaggenschmuck, Musikkapellen erklangen, Reden wurden gehalten. Am 5. Juli saßen wir beim Festessen. Dann fuhr man in tannengeschmückten Zügen nach dem Lockstedter Lager. In diesem erfolgte die Umkleidung und Demobilisierung.

Am 9. Juli ging das Bataillon Haas im Eisenbahnzug über Hamburg, Bebra, Fulda, Frankfurt, Heidelberg nach Heilbronn. Man war am 11. Juli in der geliebten württembergischen Heimat.

Die Begrüßung in Heilbronn durch die „Volkshilfe" war sehr herzlich. Mit Blumen und Liebesgaben wurden die Heimgekehrten von vaterlandsliebenden Männern, Frauen und Mädchen bewillkommt. Der amtliche Empfang aber machte einen höchst nüchternen Eindruck, zumal nach dem, was Cuxhaven geboten hatte.

Hauptmann Haas verabschiedete sich von allen Bataillonsangehörigen in einer Rede voll kameradschaftlicher Wärme. Tränen sah man im Auge manches alten Landsturmmannes. Hatte man doch so vieles zusammen durchlebt und durchlitten. Zum Schluß sang das Bataillon noch einmal das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles". Trotz Aufforderung hiezu weigerte sich die bei der Feier anwesende Musik des einstigen Füsilier-Regiments 122, die Weise zu begleiten. So etwas erlaubte der

Geist nicht, der zurzeit in dieser deutschen Truppe steckte. Wir hatten draußen für Deutschland gekämpft und gelitten. Wir hatten dieses Lied aus vollem Herzen im Mikra-Lager gesungen, als dies eine Tat bedeutete, strafbar nach französischer Ansicht. Aber es war eben zweierlei, das Denken und die Opferfreudigkeit draußen im Heer und das in der Heimat, die Vaterlandstreue hier und die dort.

Und es rief der Herr von Sachsen, der von Bayern, der vom Rhein —— !
Wo ist diese Zeit geblieben!

Die alten L. 126er druckten einander, drückten ihren Offizieren zum letztenmal die Hand. Dann trennten sie sich, jeder wandte sich der Heimat zu.



Anlage 1.

Bericht des II. L. 126 über die Unternehmung am 12. u. 13. März 1918.

(Im Auszug.)

Auftrag: Die Ortschaften Gopzoica und Pogrebicze zu entwaffnen und die Rädelsführer des Waffendiebstahls am Bahnhof Roß auszuheben.

Truppen: II./L. 126 ohne eine Kompagnie.

Ausführung: Abfahrt 12. März 1918, 3.45 Uhr vormittags anstatt 5 Uhr vormittags; Maschine wurde nicht früher gestellt. Ankunft Station Roß erst 8.45 Uhr vormittags. Verspätung wurde hervorgerufen durch die Verzögerung am Bahnhof, sowie durch einen auf eingleisiger Strecke stehenden andern Eisenbahnzug. Die Ausladung geschah am hellen Tag auf von Dorf Gopzoica eingesehenem Bahnhof. Trotzdem wurde Einwohnerschaft überrascht und gelang Umzingelung und Absperrung von Gopzoica; soweit dies bei der ungeheuren Ausdehnung des Dorfes mit der verfügbaren Truppe überhaupt möglich. Nur 2 Fuhrwerken, die im Galopp davonfuhren, und wenigen Einwohnern gelang Entweichen.

Ein großer Teil Waffen wurde freiwillig abgegeben; die meisten brachten aber die nach allen Seiten entsandten Patrouillen bei.

Außerordentlich schwierig war es, die Namen der Rädelsführer zu erfahren, da im Ort eine starke Räuberbande eine wahre Schreckensherrschaft ausübt und die Einwohner aus Angst vor Rache der Bolschewiki auch durch Zwang nicht zu Angaben zu veranlassen sind. Erst nach Festnahme der 4 Dorfkommissare konnte ich von diesen durch längeres Zureden die Namen von 10 Haupträdelsführern erfahren, von denen 7 festgenommen werden konnten. Der Führer der Bande entkam zu Pferde.

Beute in Gopzoica: 150 Gewehre, eine große Menge Munition.

Das Bataillon bezog Quartier in Bahnhof und Gehöft Roß und marschierte am 13. März, 4 Uhr vormittags, nach Pogrebicze. Ankunft dort 5.45 Uhr vormittags. Pogrebicze hat etwa 10 000 Einwohner und wurde durch unsere Ankunft überrascht, obgleich unsere Unternehmung vom Tag vorher schon gemeldet war. Der Ortskommissar war sehr entgegenkommend und entsandte berittene Polizisten zur Überbringung unserer Befehle nach allen Richtungen. Beute etwa 100 Gewehre usw.

Rückmarsch nach Roß 2 Uhr nachmittags, Abfahrt von dort 5 Uhr, Ankunft in Kazatin 8.45 Uhr abends.

Nach Aussagen von Bahnbeamten und dergleichen wurden tatsächlich 9 Wagen Gewehre, M.-G., viele Kisten Handgranaten und Munition von den Räubern in Gopzoica geraubt und in den Dörfern verkauft. Sie fuhren mit Fuhrwerk, auf dem die Waffen waren, von Ort zu Ort und trieben Handel mit Gewehren und M.-G. Das Bataillon konnte aber kein M.-G. finden, weil man diese samt Munition bei unserer Ankunft in den tiefen und sumpfigen Fluß warf. Viele Handgranaten und Munition wurde auch vergraben.

Wie die Räuber gehaust haben, dafür nur ein Beispiel. Ein Ökonomieverwalter wurde bei Nacht von Bolschewiki überfallen; er kaufte sich durch Lösegeld frei, das übrigens den Empfängern alsbald wieder gestohlen wurde. Die nächste Nacht raubten die Bolschewiki dem eben entlassenen Gutsverwalter die ganze Inneneinrichtung, Wäsche, Kleider, so daß er und seine Familie nichts mehr zum Anziehen hatten. Dann

verlangten sie die Schlüssel zum Lagerhaus und stahlen 165 Zentner Weizen, 126 Zentner Hafer, 129 Zentner Buchweizen und 15 Zentner Mais.

Der Verwalter wurde vom Bataillon als Zeuge mitgebracht.

gez. Gutermann.

Anlage 2.

Vertrag zwischen dem deutschen Kommandanten und der Stadt Jelisawetgrad.

§ 1. Deutsche Truppen unter meiner Führung besetzten Jelisawetgrad, um der schwergeprüften Stadt Ruhe und Ordnung wieder zu bringen und für Wiederherstellung geregelter Lebens- und Handelsbedingungen zu sorgen. Die Besetzthaltung wird in durchaus friedlicher Weise erfolgen; dies hat zur Voraussetzung, daß die Bewohner von Jelisawetgrad der Besetzung keine Schwierigkeiten irgendwelcher Art bereiten, sich vielmehr durchaus loyal verhalten.

Insbesondere wird von der Kreisregierung und den Vertretern der Bürgerschaft (Stadtrada) erwartet, daß sie dem deutschen Kommandanten seine Arbeit erleichtern und ihn unterstützen.

§ 2. Die deutsche Ortskommandantur wird im Adelsklubhaus eingerichtet.

Kreisregierung, Stadtverwaltung und Arbeiterrat entsenden je 1 Mitglied zur Ortskommandantur. Diese Mitglieder dienen dem deutschen Kommandanten mit ihren Kenntnissen der Verhältnisse als Beirat und führen gemeinsam mit dem Bevollmächtigten des Kommandanten die laufenden Geschäfte. Außerdem wird ein Dolmetscher seitens der Stadt bestellt. Auf Wunsch kann ein Mitglied des Bauernrats an der Führung der Geschäfte teilnehmen.

§ 3. Der deutsche Kommandant wird die Bahnhofsanlagen, sämtliche Magazine mit Proviant, Munition, Ausrüstung usw. unter deutsche Bewachung stellen. Kreisregierung und Stadtrada sind verpflichtet, alle ihnen bekannte Vorräte anzugeben und zunächst zwecks Bestandsaufnahme in deutschen Gewahrsam zu stellen. Das seitherige Bahnpersonal bleibt in seinem Amt und arbeitet gewissenhaft weiter.

§ 4. Es besteht Einigkeit darüber, daß es sowohl im ukrainischen wie im deutschen Interesse liegt, in kürzester Zeit eine gründliche Bestellung des Landes zu erreichen, so daß eine gute Ernte gewährleistet wird.

Die Semakaja Uprava erklärt, daß sie sich diese Aufgabe besonders angelegen sein lassen wird.

Von deutscher Seite wird die erforderliche Unterstützung zugesagt.

§ 5. Die in Händen der der Stadtverwaltung unterstellten Bürgermiliz, der Wachkommission, der jüdischen Wachabteilung, sowie der Fabrikschutzwachen befindlichen Waffen werden diesen für den Wachtdienst belassen. Bestandsverzeichnis darüber ist aufzunehmen. Jeder Inhaber muß sich im Besitz eines Waffenscheins befinden.

Alle Jagdwaffen . . . . . . (können behalten werden).

Alle übrigen Schußwaffen müssen bis zum 26. März, 12 Uhr mittags (deutsche Zeit) auf der Ortskommandantur abgegeben werden, welche dieselben im Einverständnis mit der ukrainischen Regierung einer Sammelstelle zuführt.

Personen, bei denen später noch Waffen vorgefunden werden, unterliegen den Kriegsgesetzen.

§ 6. Sämtliche geraubten oder gewaltsam verteilten, sowie überhaupt in unrechtmäßigem Besitz befindlichen Waren, Lebensmittel und Vorräte irgendwelcher Art sind gleichfalls bis 26. März, 12 Uhr mittags, auf der Ortskommandantur abzugeben. Wer nach diesem Zeitpunkt in unberechtigtem Besitz fremden Eigentums angetroffen wird, wird nach den Kriegsgesetzen bestraft.

§ 7. Die Verpflegung der deutschen Truppen erfolgt aus den vorhandenen staatlichen Magazinen auf Grund Verrechnung mit der deutschen Intendantur, durch Ankauf oder auf Grund einer mit Stempel versehenen Bescheinigung, welche von der deutschen Intendantur eingelöst wird.

Im Kleinhandel ist bar zu bezahlen. Preistreibereien und jede Übervorteilung deutscher Soldaten wird bestraft.

Für Unterkunft der Truppe hat die Stadtverwaltung zu sorgen. Die Mannschaft ist möglichst in Kasernen oder sonstigen weitläufigen Gebäuden unterzubringen, die Offiziere gegen Quartierbescheinigung, für die später eine Vergütung durch die ukrainische Rada bezahlt wird, in Privathäusern oder Hotels. Zur Regelung der Quartier- und Verpflegungsfragen wird ein Quartieramt gebildet, in welchem auch Vertreter der Stadtverwaltung mitarbeiten.

§ 8. Die deutschen Truppen haben Befehl, sich eines friedfertigen und tadellosen Benehmens zu befleißigen.

§ 9. Der Wert des Rubels beträgt ℳ 1.30 in deutschem Geld.

Jelisawetgrad, den 22. März 1918.

gez. Fromm,
Oberst und Regimentskommandeur.

Anlage 3.

Resolution des Arbeiter-Deputierten-Rates von Jelisawetgrad.

(Im Auszug.)

Die allgemeine Versammlung des Arbeiter-Deputierten-Rates vom 23. März hat die Frage betreffs der weiteren Richtung ihrer Politik in Verbindung mit dem jetzt durchlebten Augenblick in Beurteilung gezogen und folgende Resolution beschlossen:

In Abwägung der ganzen politischen Erfahrung des durchlebten Revolutionsjahres muß die Arbeiterklasse in ihrer politischen Arbeit aus dem jetzigen Zustand heraustreten, so daß:

1. In Rußland bei den jetzt bestehenden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen keine sozialistische, sondern eine demokratische Revolution sich vollzieht.

2. Die Diktatur des Proletariats ist unmöglich und führt in unserem kulturell und wirtschaftlich zurückgebliebenen Land zum Untergang.

In der russischen demokratischen Revolution ist das Proletariat im Namen seiner eigenen Klasseninteressen und der freien Entwicklung seines Klassenbewußtseins verpflichtet, die Verwirklichung des republikanisch-föderativen und demokratischen Aufbaus in Rußland anzustreben. In Übereinstimmung mit den erläuterten Verhältnissen fühlt sich der Arbeiterrat verpflichtet:

1. Alle revolutionäre Demokratie um sich zu versammeln und ein Zentrum des Zusammenschlusses zu sein für die Verteidigung der errungenen revolutionären Freiheiten und die Zwecke der politischen Einflußerlangung auf die Organe der allvölkischen Macht.

2. Die Macht eines einheitlichen Zentralorgans anzuerkennen, welche den Willen aller Klassen, aller Völker unseres Landes ausdrückt; welche ausdrückt den Willen der allrussischen konstituierenden Versammlung und der allukrainischen Landesmacht, der ukrainischen konstituierenden Versammlung.

3. . . . . . .

4. . . . . . .

Das Komitee des Arbeiter-Deputierten-Rats.

Anlage 4.

Nachstehende Fragen wurden einer Anzahl Bewohner eines großen ukrainischen Dorfes vorgelegt, darunter der Lehrer, der Dorfschmied, einige Arbeiter und 10 Bauern.

1. Stellung der bolschewikischen Regierung; gewinnt sie an Macht? Welche Bevölkerungsschichten zahlen zu ihren Anhangern? Wer wird bei ihrem Sturz ihr Nachfolger?

Antwort: Das Volk ist sehr unselbständig; es hielt früher zum Zaren, später zu Kerenski, und jetzt zu den Bolschewiki. Die Armen sind deren Hauptstutze, aber auch die Faulen. Sie wurden sehr bedauern, wenn die Bolschewiki gestürzt wurden. Nach etwaigem Sturz wird in Ukraine und Großrußland eine konstitutionelle Monarchie erwartet.

2. Zusammensetzung der jetzigen russischen Regierung.

Antwort: Darüber ist nichts bekannt. Kommissare, meist Juden, nehmen die Verteilung des Landes vor.

3. Welches sind die führenden Zeitungen?

Antwort: Die „Semia i Volia" (Freiheit und Land), sozialdemokratisch, und die „Donetzki Proletari", bolschewikisch.

Seit Wochen ist keine Zeitung mehr zu haben.

4. Zusammensetzung der ukrainischen Regierung.

5. Aussichten der Kiewer und Charkower Regierung.

6. Was ist über die Bildung autonomer Staaten in Rußland bekannt?

7. Was ist über die Polenfrage bekannt?

8. Welche politischen Persönlichkeiten sind in letzter Zeit in den verschiedenen Parteien hervorgetreten?

Antwort zu 4—8: Keine, zum Teil, weil keine Zeitungen zu haben sind, aber nur zum kleinen Teil. Denn außer dem Lehrer herrscht bei allen völlige Verstandnis- und Interesselosigkeit für diese Dinge.

9. Was ist uber die Demobilisierungsmaßnahmen bekannt?

Antwort: Die Pulverfabrik hier in der Nahe steht still. Fabrikarbeiter werden überall in großer Menge entlassen.

10. Schilderung der wirtschaftlichen Zustände, Finanzen, Industrie, Handel, Bodenproduktion, krasse Mißstande, Maßnahmen zu deren Behebung? Einfluß der Entente, insbesondere Amerikas?

Antwort: Die Landbevölkerung hat kleinere Darlehenskassen im Sinne unserer Genossenschaftskassen mit etwa 300 Mitgliedern und etwa 30 000 Rubel Jahresumsatz. Handel auf dem Land liegt in Händen der Juden. Industrie und Handel liegen seit der Revolution völlig darnieder, Kohlen und Petroleum sind nicht mehr zu bekommen.

Man rechnet fur die Folgezeit mit einem Mangel an Lebensmitteln, da das verteilte Land den sachverstandigen Besitzern genommen und von Leuten bearbeitet wird, die größtenteils nichts oder nicht genug davon verstehen. Zur Behebung der Mißstände geschah bis jetzt noch nichts.

Den Bauern sind die Ententestaaten und Amerika nicht einmal dem Namen nach bekannt.

11. Verkehrsverhältnisse?

Antwort: Infolge Mangels an Kohlen, Streiks und großen Defizits ist die Eisenbahn in vollständige Unordnung geraten.

12. Übergang zur Friedenswirtschaft, Lösung der Agrarfrage?

Antwort: Die Landverteilung soll ohne Bezahlung vor sich gehen. Inventar und Maschinen wollen die Bauern bezahlen. Ein großer Ruckgang in der Produktion wird aber eintreten, da die Bauern die systematische Bearbeitung nicht bewaltigen können.

13. Trennung von Kirche und Staat?

Den meisten ist davon nichts bekannt, die andern verhalten sich gleichgultig oder betrachten die Sache lediglich vom Geldstandpunkt aus (Bezahlung des Geistlichen und dergleichen). Die Gebildeten in den Städten sind gegen die Trennung, die Bauern sind kirchlich gesinnt.

14. Schulwesen?

Der Allgemeinbildungsgrad ist erschreckend niedrig. Die Leute wußten nicht, was die Ukraine ist, daß der Friede geschlossen ist usw. Über die Fragen des täglichen Lebens hinaus gehen Interesse und Verständnis nicht.

Auch gegenüber der Schule ist das gewöhnliche Volk interesselos. Die Bolschewiki wollen das Schulwesen heben. Der Schulbetrieb ging bei ihrer Anwesenheit weiter, nur das Gebet wurde verboten. Für jeden Bezirk wurden 150 neue Schulen befohlen. (Jede Ausführungsmaßregel unterblieb, war auch gar nicht möglich.)

Die Gesinnung der Lehrer sei nicht bolschewikisch, meist wagen sie nicht, sich zu einer Partei zu bekennen und treten im öffentlichen Leben nicht hervor. Von den Bolschewiki werden sie verachtet.

Unter 500 Lehrern in einer Versammlung waren nur 50 für Einführung der ukrainischen Sprache als Unterrichtssprache, alle andern für die russische, wohl weil die meisten Lehrer des Bezirks Großrussen sind und das Ukrainische nicht beherrschen.

Lehrergehalt unter zaristischer Regierung monatlich 27 Rubel, unter Kerenski 150 Rubel. Seit drei Monaten überhaupt nichts mehr bezogen.

Anlage 5.

Als Beispiel über die Tätigkeit der auf Eisenbahn entsendeten Kommandos erfolgt hier die Meldung des Führers eines derselben:

„Jasinowataja, den 24. April 1918.

An II/L. 126.

Der Panzerzug mit 6/L. 126, 4 M.-G. und 1 Geschütz kam um 7.10 Uhr abends ohne Zwischenfall am Bahnhof Jasinowataja an. Bahnstation war vom Personal vollständig verlassen. Bald stellten sich Leute ein, die meldeten, daß die abziehenden Bolschewiki eine Eisenbahnbrücke 800 Meter östlich der Station sprengen wollten. Nach Sicherung des Bahnhofs fuhr ich mit dem Zug bis zur Brücke. An dieser sind 3 starke geballte Ladungen zur Sprengung angebracht, 2 weitere fertige liegen seitwärts der Brücke, eine nicht fertige lag 100 Meter östlich an einem kleinen Bahnübergang.

Ein Bahnwärter brachte ein Gewehr mit Munition, das einer der Bolschewikipioniere weggeworfen hatte, als unser Panzerzug in Station Jasinowataja einfuhr. Nach Angabe des Bahnwärters soll etwa 7 Werst östlich Jasinowataja ein Geleise gesprengt sein. (Angabe erscheint nicht zuverlässig.)

Brücke ist gesichert. 8. L. 126 einschließlich 2 M.-G. traf 9.10 Uhr abends ein. Geleiseanlagen sind bis 2 Kilometer östlich Brücke in Ordnung. Weitere Feststellungen erfolgen nach Tagesanbruch.

Telegraph und Telephon sind zerstört. Reparatur mit vorhandenem Material ist eingeleitet. Ein von der Post requirierter Apparat zum Ausprobieren der Leitungen stellte fest, daß nur Leitung Krinitschnaja -Charzisk in Ordnung ist. Um 10.30 Uhr abends wurde ein Telephongespräch von Station Charzisk gehört nach einer weiter östlich gelegenen Station (Name konnte nicht festgestellt werden), in welchem der bolschewikische Kommandant um Verstärkung für den Panzerzug, der auf Station Krinitschnaja steht, ersucht. Ob solche zugesagt wurde, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Die Leitung ist überwacht.

An rollendem Material ist hier bis jetzt festgestellt: 4 schwache Lokomotiven, 47 offene Wagen, 1 Personenwagen 4. Klasse, 143 geschlossene Wagen, 5 halboffene Wagen, außerdem noch über 100 defekte Wagen; welche davon noch gebrauchsfähig sind, wird morgen bei Tag festgestellt.

Mit dieser Meldung fahren 5 geschlossene und 27 offene Wagen nach Awdjejwka ab. Ich bitte um möglichst baldige Übersendung der Bagage und Tornister der 6. L. 126.

gez. Koch,

Leutnant d. L. und Kompagnieführer."

Fernspruch aus Jasinowataja am 25. April 1918.

„An II./L. 126.

Aufklärungspatrouille durch Panzerzug ergab, daß beide Geleise 4 Kilometer östlich Jasinowataja in Richtung Krinitschnaja an verschiedenen Stellen gesprengt sind. Reparatur wird von hier aus gemacht, ist voraussichtlich gegen 1 Uhr fertig. 5.15 Uhr vormittags fuhren zwei feindliche Züge aus Charzisk in südöstlicher Richtung ab, 5.25 Uhr noch ein dritter. gez. Koch."

Anlage 6.

Dankschreiben für die Teilnahme an der Trauerfeier für die ermordeten Offiziere in Bataisk.

„Herr Oberst! Ich habe die Ehre, auf Befehl des Herrn russischen Oberbefehlshabers, Oberst Tetisof, besten Dank zu sagen dem Herrn Oberst und denen Herrn Offizieren für die Teilnahme an der Beisetzung der russischen Offiziere und der andern Opfer, welche von Bolschewiki in unmenschlichster Weise umgebracht worden sein.

Mein Chef bedauerte sehr, aus dienstlichen Gründen nicht selbst an der Beisetzung teilnehmen zu können, und läßt durch mich nochmals herzlich danken.

gez. Sanow,
Major."

Anlage 7.

Meldung des Rittmeisters Krauße d'Avis,

welcher beauftragt war, mit den Bolschewikenparlamentären über die Grenzen zu verhandeln, bis zu welchen die Deutschen bezw. die Bolschewiki die Felder abernten durften.

„Den 16. Juli 1918.

Trotz mündlicher und schriftlicher Zeitangabe zur Festsetzung der Grenzlinie waren heute vormittag vom Gegner keine Abgeordneten erschienen. Nach 2stündigem Warten setzten Hauptmann Bauer und ich eine für uns nicht ungünstige Linie fest; dies war nach 5 Stunden geschehen. Wir kehrten in unsere Stellung zurück.

Heute abend 6 Uhr kamen feindliche Abgeordnete zum Unterhandeln. Betreffs der Grenzlinie machten sie derartig maß- und sinnlose Vorschläge, daß ich auf nichts einging.

Ich erklärte mich aber freiwillig bereit (auf Grund einer früheren Abmachung sollte die vor der bolschewikischen Stellung befindliche Brücke vom Gegner niemals betreten werden dürfen), die Linie, welche über die Brücke verläuft, an der Bahn um 100 Meter weiter gegen unsere Stellung hin zurückzulegen.

Weiterhin wurde ausgemacht:

1. Die Erntearbeit kann am 19. Juli, 5 Uhr vormittags (deutsche Zeit) von beiden Seiten gleichzeitig begonnen werden. Gleichzeitig wird die Linie wie vorerwähnt geändert.

2. Wenn von seiten der Bolschewiki, wie es heute geschah, auf Deutsche, die unter dem Schutz der weißen Flagge stehen, geschossen wird, so sind für jeden Leichtverwundeten 50 000 Rubel, für jeden Schwerverwundeten oder Toten 500 000 Rubel zu zahlen.

3. Ich verpflichte mich, darauf hinzuwirken, daß die Kosaken in dem fraglichen Gebiet unsern Waffenstillstand halten.

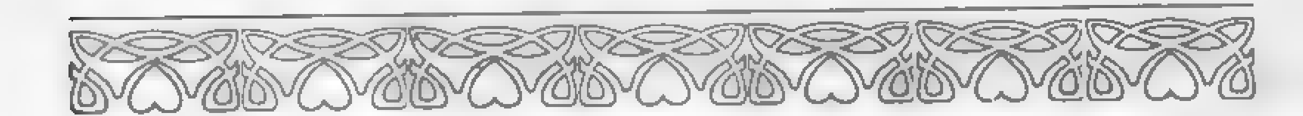
4. Morgen im Laufe des Tages können noch Besprechungen stattfinden.

5. Am 19. Juli einigen sich beide Teile über die Arbeitszeit (zwischen Sonnenauf- und -untergang).

gez. Krauße d'Avis,
Rittmeister und Bataillonsführer."

Abkürzungen.

Feldlaz.	=	Feldlazarett.
Fuß-Art.	=	Fußartillerie.
K.-B.	=	Kavallerie-Brigade.
K.-D.	=	Kavallerie-Division.
L.-F.-A. 1	=	Landwehr-Feldartillerie-Regiment 1.
L.-J.-R. 126	=	Landwehr-Infanterie-Regiment 126.
L. 121	=	Landwehr-Regiment 121.
L.-P.-K.	=	Landwehr-Pionier-Kompagnie.
M.-G.	=	Maschinengewehr.
M.-G.-K.	=	Maschinengewehr-Kompagnie.
M.-W.	=	Minenwerfer.
M.-W.-Trupp	=	Minenwerfertrupp.
R. 122	=	Reserve-Regiment 122.
7. L.-D.	=	7. Landwehr-Division.
L. 126	=	Landwehr-Infanterie-Regiment 126.
I./L. 126	=	I. Bataillon Landwehr-Regiments 126.
2./L. 126	=	2 Kompagnie Landwehr-Regiments 126.
I./L.-F.-A. 1	=	I. Abteilung Landwehr-Feldartillerie-Regiments 1.
2./L.-F.-A. 1	=	2. Batterie Landwehr-Feldartillerie Regiments 1.
1./Ul. 20	=	1. Eskadron Ulanen-Regiments 20.



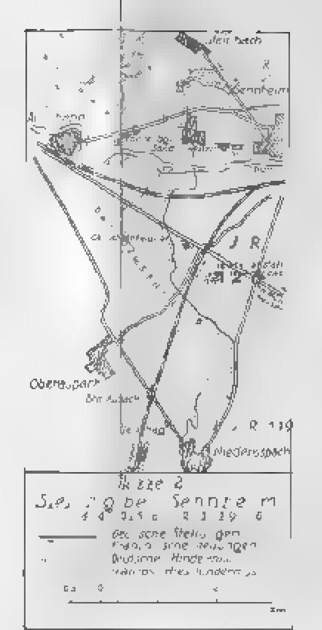



WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTTGART

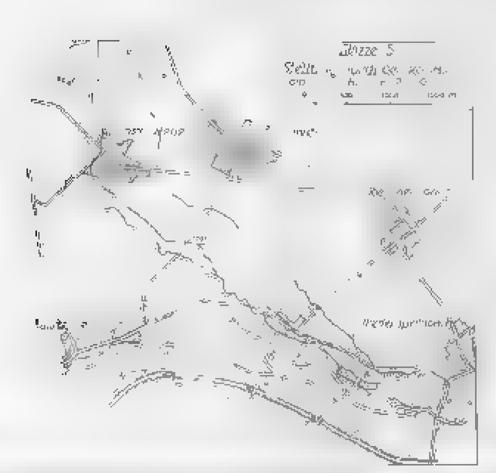




Skizze 1
Am Hartmannsweiler Kopf
27.3. bis 3.4.1915



Skizze 2



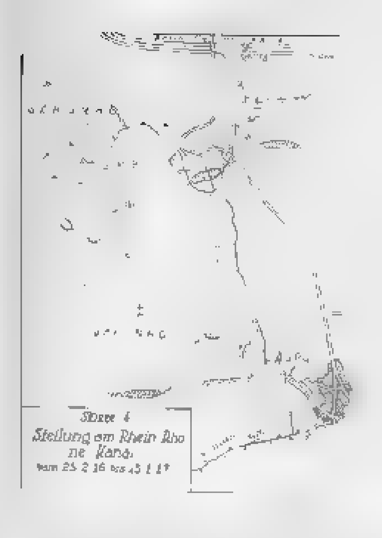
Skizze 5

Skizze 3
Gefecht bei Heidweiler

Skizze 6
Stellung bei Badonviller

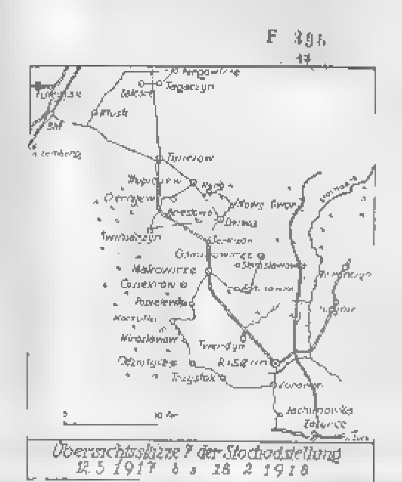
Skizze 8 Stellung am Stochod

Skizze 4
Stellung am Rhein-Rhone-Kanal



Skizze 1-8
zur Geschichte des Landwehr-
Infanterie-Regiments Nr. 26

F 396
17



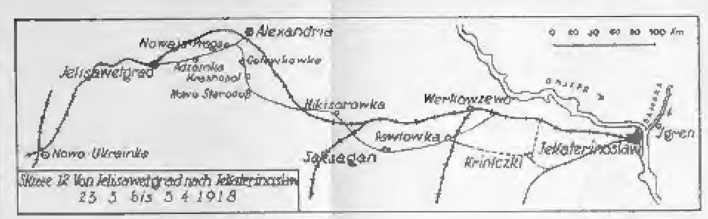
Übersichtsskizze 7 der Stochodstellung
12.5.1917 bis 18.2.1918

Skizze 9–16

zur Geschichte des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 126



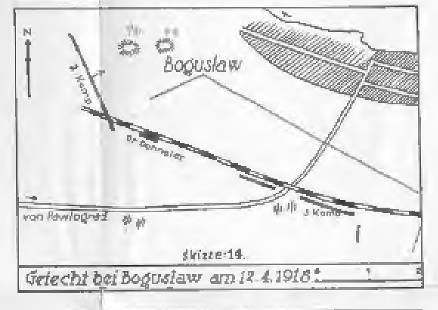
Skizze 9
Vormarsch nach Rowno
18. bis 28. 2. 1918.



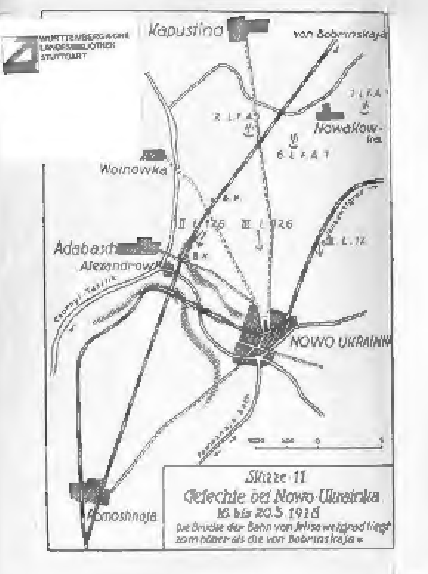
Skizze 12 Von Jelisawetgrad nach Jekaterinoslaw
23. 3. bis 3. 4. 1918



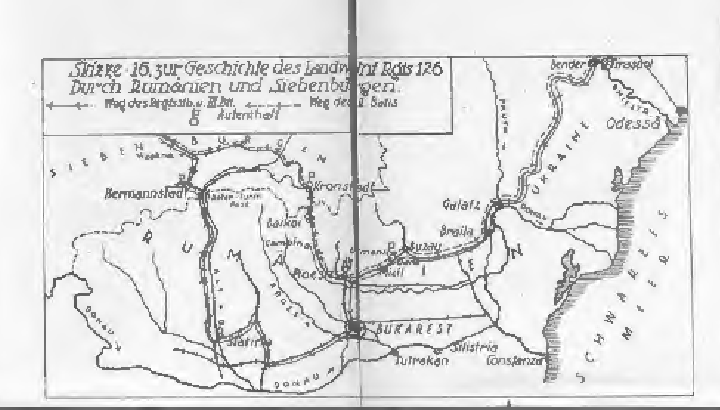
Skizze 13
Um Sinielnikowo 6./14. 4. 1918.



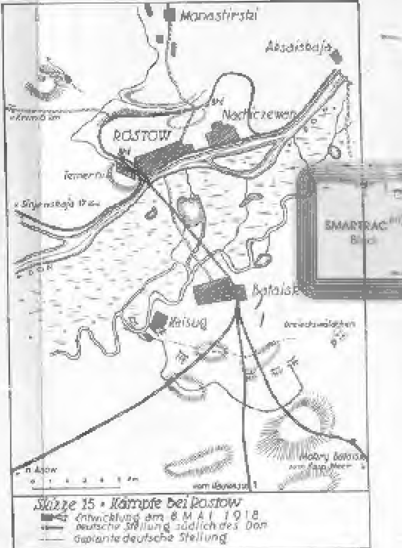
Skizze 14.
Gefecht bei Boguslaw am 12. 4. 1918.



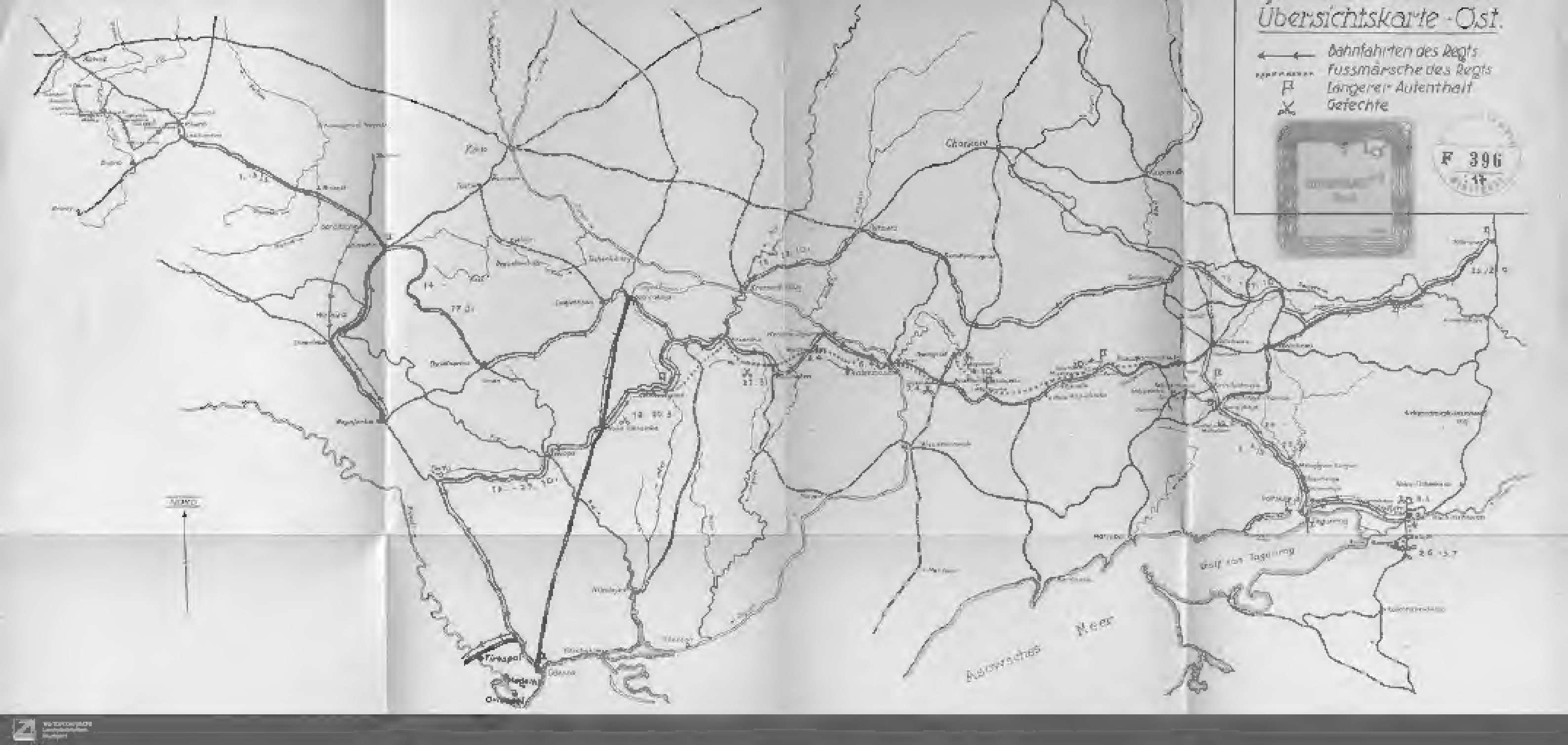
Skizze 11
Gefechte bei Nowo-Ukrainka
16. bis 20. 3. 1918
Die Brücke der Bahn von Jelisawetgrad liegt 20 m höher als die von Bobrinskaja.



Skizze 16, zur Geschichte des Landwehr Rgts 126
Durch Rumänien und Siebenbürgen.



Skizze 15 · Kämpfe bei Rostow



Übersichtskarte - Ost.
Bahnfahrten des Regts
Fussmärsche des Regts
Längerer Aufenthalt
Gefechte
F 396
Charkow
Tiraspol
Odessa
Asowsches Meer
Golf von Taganrog

Umgebung von Mühlhausen

0 5 10 15 20 Km

Übersichtskarte-West

Marsch und Fahrt am 27. 10. und am 11. 11. 1915 zurück.
am 12. bis 15. 2. 1917
am 13. bis 20. 5. 1917
Deutsche Stellungen

0 10 20 30 40 50 60 70 Km



Fahrten des Regts.
Fahrten des Batl. Roes

